Clovernook

oder

Erinnerungen an unsere Nachbarn im Westen.

Von

Alice Carey.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1856.

Verlag von Chr. E. Kollmann.

Annie Heaton.

Der beinahe volle Mond ging hinter verdorrten Wäldern unter, denn es war spät im October und die dicken, glänzenden Blätter des Gummibaumes lagen hier und da in rothen, hohen Haufen beisammen, während das leichtere Laub des Ahorns aufwogte, wenn sich der Wind erhob, und dann wieder einmal in wirbelnden Massen oder in langen, schwankenden Streifen niederfiel, oder wie ein Flug Vögel umherflatterte und die ganze Luft erfüllte.

Der Mond ging, wie ich gesagt habe, im Westen unter und der Wald, von welchem ich spreche, begrenzte eine Strecke feuchten, tiefliegenden Wiesenbodens, an dessen östlicher Abdachung sich die schmale, grasbewachsene Straße dahinzog, welche nach einem benachbarten Marktflecken führte, in dessen Nähe ein

kleines, alterthümlich aussehendes Farmhaus in einer unbedeutenden Vertiefung stand. Diese Lage mußte wegen einer Quelle klaren, stets fließenden Wassers gewählt worden sein, welche durch ein weitläufiges, aus Ziegelsteinen erbautes Milchhaus, mit steilem, moosbedecktem Dache und einer, mit einer Kette und einem Vorlegeschlosse verwahrten Thüre von Schalbretern geleitet worden war und mehr als einmal die Anfertigung der Preisbutter für die Grafschaftsausstellung erleichtert hatte.

Das Wohnhaus war einfach und ohne Kunstaufwand erbaut und bestand auf der Rückseite aus unbehauenen Stämmen, obgleich die Vorderfronte oder das Wohnzimmer aus vierkantig bearbeitetem Bauholz hergestellt und zwei Stockwerk hoch war und eine sehr schmale, hohe, dunkelbraunroth bemalte Thüre hatte, neben welcher sich auf jeder Seite ein fast quadratförmiges Fenster, mit Rahmen von derselben Farbe, befand. Die ganze Vorderseite entlang lief ein niedriger Säulengang, der an beiden Enden von einem Apfelbaum getragen wurde, welcher die doppelte Aufgabe eines Schattengebers und einer Säule erfüllte und um welchen sich noch die geschwärzten Ranken der Winde schlangen; aber die schönen, blauen Blumen waren verschwunden und die Blätter verschrumpft und ausgetrocknet, obgleich sie noch die Sorgfalt zarter, liebevoller Hände verriethen, deren schwache Versuche zur Herbeiführung von Zierlichkeit eine Woh-

nung, sie möge so rauh sein, wie sie wolle, einigermaßen heimlich und angenehm machen können.

Dem Hause fast gerade gegenüber und durch die Straße davon getrennt, stand die große, von Ställen, Höfen und dergleichen umringte Scheune, welche den Eigenthümer als einen bemittelten, unternehmenden Mann bezeichnete, während die mageren, zottigen Füllen und die Heerde hungriges Rindvieh verriethen, daß die Hand des Herrn weniger an das Austheilen, wie an das Erwerben gewöhnt sei. Und daneben befand sich in der Ecke eines mit Gebüsch gefüllten, ungepflegten Obstgartens, die Aepfelweinpresse, welche im Winter zur Aufbewahrung des Wagens, der Joche für die Ochsen, der Pflüge, Hacken, Sensen und der verschiedenartigen übrigen Ackerbaugeräthe diente. Hier war auch die Rumpelkammer für alle nutzlosen Haushaltungsgegenstände, welche manche Familien, wie ich bemerkt habe, mit heiliger Sorgfalt bewahren, und gerade diese Aepfelweinpresse war mit dergleichen Artikeln stets wohl versehen. Hier hing ein Stuhl ohne Sitz, dort ein kleiner, altmodischer Frauensattel, der so abgenutzt und auf solche Weise zerbrochen war, daß er niemals ausgebessert werden konnte, obgleich man ihn — zum Andenken an ein besonderes Gefühl, über welches ich nie klar werden konnte — seit zehn bis fünfzehn Jahren in diesem Zustande aufgehoben hatte. Auf den Balken waren verschiedene Stücke zerbrochenen irdenen Geschirr's, die man un=

zweifelhaft zum Ansehen aufhob, sowie Kinderschuhe und Männerstiefel, welche die Zeit steif gemacht und mit Moder bedeckt hatte, und alte Hüte von den verschiedenartigsten Façons aufgestellt, welche sämmtlich ein Paar Mal im Jahre untersucht und sorgfältig wieder hingestellt — und, wie der Eigenthümer zu sagen pflegte, um der Dienste willen, die sie geleistet hatten, aufbewahrt wurden. Ein Freund von Alterthümern würde in der That vielleicht den Schauplatz eines Besuches würdig gefunden haben.

Der Besitzer der Scheune, des Viehes, der Füllen und der Aepfelweinpresse und Bewohner des Blockhauses war Joseph Heaton, ein Mann, den man mit Recht einen Arbeiter nennen konnte — Einer, der nicht blos aus Liebe zum Gewinn, sondern aus reiner Liebe zur Arbeit arbeitete. Er war früh und spät, im Winter und im Sommer, beschäftigt, und Jedermann, Weib oder Kind, der sich nicht der Arbeit in demselben Grade hingab, wie er, wurde von ihm nicht allein als ein nutzloses Anhängsel der menschlichen Gesellschaft, sondern auch als ein erbärmliches Geschöpf betrachtet, das zu verachten er in jeder Hinsicht verbunden sei.

Mrs. Heaton war ihm eine treue Helferin und eine Frau ganz nach seinem Herzen. Ob die Erinnerung, daß die Kuh und der Frauensattel das ganze Heirathsgut gewesen sei, welches sie ihrem Manne zugebracht hatte, während er Besitzer des ganzen

Stückes Land gewesen war, auf welchem sie noch lebten, ihr Herz mit einem überschwänglichen Gefühl von Dankbarkeit erfüllte, oder ob es das Bewußtsein der unerreichbaren Weisheit ihres Gatten, oder eine Vereinigung beider Ursachen war, weiß ich nicht, aber sie verhielt sich stets in jenem Grade unterwürfig und gehorsam, welchen die Dienstbarkeit für ein Vorrecht hält. Mr. Heaton war nicht gewöhnt, seine Wünsche vermittelst der Stimme bekannt zu geben; er hatte keine solchen gemeinen Gewohnheiten; aber das kalte, blaue Auge seiner Frau verstand seine Zeichen schnell zu deuten und es bedurfte selten der Worte zwischen ihnen. Wenn sie ihn mit der unvermeidlichen schwarzen Cravatte und der braunen Tuchweste erblickte, und Anzeichen gewahrte, daß der Wagen herausgeschafft werden würde, so kannte sie seine Absicht, die Stadt zu besuchen, und zählte ihm in Folge dessen solche kleine Artikel her, deren Anschaffung eine Haushaltung von Zeit zu Zeit erfordert, wobei sie jedoch erwartete, daß er nur den kleinsten Theil davon mitbringen werde, da Mr. Heaton die bequeme Gewohnheit hatte, leicht zu vergessen, wenn die Erinnerung eine Geldausgabe nothwendig machte.

Abends, wenn er die Bibel oder die Zeitung weglegte — und er las nie etwas Anderes, als diese oder jene — so legte Mrs. Heaton ihre Arbeit bei Seite und deckte schweigend die Kohlen mit Asche zu, worauf sich die ganze Familie zur Ruhe begab, und

dieser Theil der Hausdisciplin wurde gewöhnlich um acht Uhr in Ausübung gebracht. Es ist kein Wunder, daß die Kinder solcher Eltern deren Gegenwart als einen Zwang empfanden, da sie gewissermaßen genöthigt waren, unter ihren Augen alle natürlichen Empfindungen der Freude oder des Kummers zu unterdrücken, und so in der Jugend jenen ersten Unterricht in der Heuchelei erhielten, welcher vielleicht schon in der Wiege erlernt werden würde, wenn der kindliche Geist fähig wäre, Eindrücke zu bewahren.

Wenn ja einmal durch einen Zufall das Gelächter mit untergestemmten Armen Eingang in die Wohnung der Heaton's fand, so fühlten sie sich verletzt, ihre Würde mit Füßen getreten und sich ihrer elterlichen Macht beraubt, und bei einer solchen Gelegenheit folgte stets, wenigstens auf vierzehn Tage, die Einschärfung einer noch strengeren Disciplin, um einen so rebellischen Geist zu gehöriger Unterwerfung zurückzuführen.

Täglich, lange zuvor, ehe noch der Morgen in seinem braunen Mantel über den Thau der östlichen Hügel schritt, verscheuchte ein Schlag an die Kammerthüre alle Träume und rief die darin Befindlichen wieder zu freudloser Arbeit, die in weiter Zukunft keine Aussicht auf eine Aenderung oder eine Hoffnung auf Belohnung darbot. Wenn sie jemals des einförmigen Tagewerk's müde wurden, so mußten sie die vorwurfsvolle Frage hören, ob sie ihren Eltern auf

diese Art die Mühe und Sorge zu vergelten gedächten, welche sie ihnen gemacht hätten?

Es müssen in der Welt Leiden ertragen werden, welche weder eine Form annehmen, noch einen Namen haben. Die Kinder Joseph Heaton's — Samuel, Annie und Mary, waren lebendige Zeugen davon, aber es gab noch ein anderes Familienmitglied — Binder, wie es Jedermann nannte, weil es ein Lehrling war, das jedoch eigentlich Mills Howard hieß — das hierüber gleichfalls hätte Zeugniß ablegen können.

Aber dem am Anfange des gegenwärtigen Kapitels erwähnten Untergehen des Mondes sollte ein glücklicher Tag für ihn folgen — ein Tag, der ihn als Mann und freien Menschen sehen würde. Es ist daher kein Wunder, daß er in jener Nacht nicht schlafen konnte, er war zu glücklich. Vielleicht gab es auch noch eine andere Ursache, welche den Schlummer von seinem Kissen ferne hielt; er seufzte, als der Mond in der letzten Nacht seiner Dienstbarkeit unterging und wünschte fast, daß der heranbrechende Tag nicht so nahe wäre.

Er war auch nicht der Einzige, der das Untergehen des Mondes beobachtete, bis derselbe völlig in dem dichten Walde verschwand, wo er so viele Herbste lang reife Nüsse und rothe Mehlfäßchen gepflückt hatte, um sie Annie oder Mary auf den Schooß schütten zu können, denn, mochte ihm nun das eine von den

jungen Mädchen lieber sein, als das andere, oder nicht, so unterließ er doch nie, Derjenigen, die er zuerst traf, ein derartiges kleines Geschenk zu machen, obgleich er, wenn er es Annie gab, stets sagte: „Für Sie und Mary," während er, wenn Mary das Geschenk erhielt, selten den Namen Annie's erwähnte. Ihre tiefblauen Augen beobachteten von der an die seine stoßenden Kammer aus gleichfalls das Untergehen des Mondes; sie glich nicht

„Einem heil'gen Eremiten,
Der, halb schlafend und halb wachend, träumt,"

denn ihre Stimme hatte, so leise sie auch war, eine fast überraschende Deutlichkeit, als sie die Hand liebkosend auf die schneeige Schulter ihrer Schwester legte und zwei bis drei Mal rief: „Mary!" ehe Letztere schläfrig antwortete: „Hast Du gerufen, Annie? Ist es schon Tag?"

„Nein, es ist noch nicht Tag. Verzeih' mir, daß ich Dich geweckt habe, aber ich konnte nicht schlafen, ich weiß nicht, warum, und ich dachte, Du wärest vielleicht munter," sagte sie, während sie ihren Kopf fast ganz von dem Kissen hinabgleiten ließ, daß ihre langen, schwarzen, lose herabfallenden Flechten den Boden berührten. Zuweilen findet man in einem gewissen Zustande geistiger Ruhelosigkeit eine Erleichterung darin, daß man sich in eine physisch unbehagliche Lage versetzt. Sie hatte vermuthlich ein etwas

ähnliches Gefühl, denn sie fuhr, ohne ihre Lage zu verändern und als ob sie mit sich selbst spräche, fort: „Ich wollte, der Mond wäre untergegangen. Für mich liegt immer etwas Einsames im Mondschein," und als sie hierbei die Mousselinvorhänge des Bettes zurückschob, strömte das Licht voll und hell über die Gesichter der Schwestern. Sie waren nicht schön, außer in dem Grade, in welchem Jugend und Gesundheit Schönheit verleihen.

Annie, die ältere, war leicht gebaut, hatte tiefblaue, melancholische Augen, lange, schwere Flechten pechschwarzen Haares und einen eigenthümlichen Gesichtsausdruck, der sie am traurigsten erscheinen ließ, wenn sie lächelte. Ihr Wesen war ruhig und mild, was man meistens für die Folge eines zufriedenen Mangels an Ehrgeiz zu halten pflegt, was jedoch in der That aus einem Mangel an Interesse an den sie umgebenden Dingen und dem Bewußtsein der gänzlichen Hoffnungslosigkeit aller Anstrengungen hervorging. Sie war eine Träumerin und unter ihrem ruhigen Aeußeren lag ein Herz, das sich stets auf den stürmischsten Wellen der Leidenschaft wiegte. Sie sprach selten von Dem, was sie fühlte, und wenn sie es that, so geschah es mit einem tiefen Ernst, der ihre Augen feucht machte, und mit jenem leisen, traurigen Lächeln, welches sie, als Versicherung gegen sich selbst, daß sie stärker sei, als sie zu sein scheine, hervorrufen mochte.

Nur für einen Einzigen hatte sie die Trüglichkeit ihres gewöhnlichen Wesens abgelegt, sich gezeigt, wie sie wirklich war und lang unterdrückte, gern gepflegte Hoffnungen und Wünsche ausgesprochen.

Sie fand ihr ganzes Glück darin, von erfolgreicher Beharrlichkeit zu hören, beredten Worten zu lauschen, hin und wieder ein Bruchstück zu lesen, das ihre eigenen Gefühle darstellte. Zuweilen fand sie Vergnügen daran, die Unannehmlichkeiten ihrer Lage zu übertreiben, mit eingebildeten Schwierigkeiten zu kämpfen; zuweilen erfüllte die Pracht eines Sonnenuntergangs, die Schönheit der herbstlichen Wälder oder die Fülle, welche sie aus einem Felde anlachte, ihr Herz mit einem Geiste der Anbetung und sie ergoß ihre ganze Seele im Gebet. Aber in anderen Stimmungen erschien ihr die Schönheit der Welt wie ein Spott und wenn sie dann überhaupt betete, so geschah es mit einem Eifer, der Erhörung forderte und mit ausgestreckten Händen, welche die Pforten des Paradieses hätten aufdrängen mögen.

Mary, die um mehrere Jahre jünger war, besaß einen heiteren Charakter. Sie hatte schwarze, neckische Augen und glänzende Locken, deren Schönheit sie durch Sträuße brennend rother Blumen oder die schimmernden Beeren des Geisblatt's zu erhöhen pflegte, wobei der scharfe Gegensatz eine angenehme Wirkung hervorbrachte. Da sie es liebte, sich auffäl-

lig zu kleiden, und ein wenig zur Koketterie geneigt war, so würde sie, wenn die Mittel zur Befriedigung dieser Neigungen in ihren Bereich gelegt worden wären, so glücklich gewesen sein, wie es ihre Natur im Stande war. Unter den vorliegenden Umständen machte sie gute Miene zum bösen Spiele und wenn dasselbe ihren Wünschen am auffälligsten zuwiderlief, so hatte sie stets eine Reservestreitmacht von Heiterkeit. Sie durfte es nicht oft wagen, sich ihrer Lustigkeit hinzugeben, aber das Bewußtsein, daß sie verboten sei, machte die Neigung unwiderstehlich und gar oft verschaffte sie sich in Gegenwart ihres Vaters und durch einen Schrank, eine Thür oder einen freundlichen Vorhang gegen sein beobachtendes Auge geschützt, eine „Erleichterung," wie sie es nannte. Oft sprach sie Gefühle, welche sie in ihrer eigenen Sprache nicht auszudrücken wagte, in frommen Citaten aus Psalmen und Kirchenliedern aus, die sie mit neckischer Miene, aber scheinheiliger Stimme von sich gab. Besonders gern ließ sie ihrem Geistesdrängen auf diese Art freien Lauf, wenn Binder zugegen war, da er es nie unterließ, ihr durch einen Blick oder eine Geberde zu verstehen zu geben, daß er ihren Tact zu schätzen wisse. Selbst Annie wurde hierdurch zuweilen zu einem Lächeln verführt. Aber die Schwestern waren einander an Charakter und Neigung so ganz entgegengesetzt, daß keine der Anderen zu ihrem Glück sehr nöthig gewesen sein würde, wenn sie in eine

ihren Wünschen entsprechende Lage hätten gestellt werden können, obgleich sie jetzt einander Alles in Allem waren.

So lagen sie da — jene zwei Schwestern — unter dem silbernen Schleier des Mondlichtes. Die schwarzen Flechten Annies hingen über das Kissen herab und Mary's weiße Händchen waren hinter ihren feuchten Locken gefaltet, so daß sie eine, zur vollkommensten Fülle der Schönheit gerundete, Büste von bewundernswürdiger Zierlichkeit sehen ließen.

Sie sprachen von Träumen. Mary hatte geträumt, es komme ein fremder Mann in das Haus, während sie keine Schuhe anhabe und in ihrer Eile diese herbeizuholen, habe sie den Lehnstuhl ihres Vaters umgeworfen, für welches Vergehen sie in dem Rauchhause eingesperrt worden sei, und vor Schrecken über ihre Einsperrung war sie aufgewacht. „Und," fuhr sie mit größerer Lebhaftigkeit fort, „mir träumte, Binder sei fortgegangen und habe mich beim Abschied gerade um diese Locke hier gebeten," wobei sie eine von ihrer Stirn herabzog und um die Finger wickelte. „War das nicht ein seltsamer Traum, Annie?"

„Ich weiß nicht," lautete die halb verdrießliche Antwort.

„Aber warum nennst Du ihn Binder? Er nennt Dich doch bei Deinem richtigen Namen."

„Nein, das thut er nicht. Er nennt mich Zigeunerin und Herzchen und Gott weiß was Alles, wenn es der Vater nicht hört."

„Ich habe Nichts von seinen zärtlichen Titeln für Dich gewußt.“

„Aber ich,“ war die herausfordernde Antwort, und sie versanken wieder in Stillschweigen, welches endlich von Mary gebrochen wurde, die im Bewußtsein des Verdrusses, den sie ihrer Schwester verursacht hatte, freundlich sagte:

„An was denkst Du jetzt, Annie?“

„Ich dachte eben, während ich jenes kleine Stück Mondschein an der Wand beobachtete, und es kleiner werden und in Finsterniß übergehen sah, wie ähnlich es allen meinen Hoffnungen sei — es schimmerte einen Augenblick und verlor sich dann in Dunkelheit.“

„Du darfst nicht so denken, oder selbst wenn ihm Deine Hoffnungen gleichen, so mußt Du nicht vergessen, daß er nur auf kurze Zeit verschwunden ist, und morgen Nacht — denn der Mond war noch nicht voll — größer und heller als zuvor wiederkommen wird. Deine Hoffnungen werden gewiß immer schöner werden. Du bist so gut, so klug.“

Die Quelle ihres Herzens war angeschwollen und es bedurfte nur eines freundlichen Wortes, um sie zum Ueberfließen zu bringen und sie verbarg ihr Gesicht in dem Kissen. Der Mond ging unter und als Annie endlich wieder aufschaute, hatte sein Schein aufgehört an der Wand zu leuchten und Alles

war dunkel. Aber sie verschränkte die Arme fest über ihrem Busen, als ob sie unter ihnen Etwas halte, was ihr die Mächte der Finsterniß nicht entreißen sollten und sagte: „Du hast Recht, Mary, ich will hoffen."

Welche Erleichterung gewährten diese Worte Mary! Sie hatte Verzeihung erhalten und überlegte im Geiste tausend Liebesdienste, welche sie auszuführen gedachte, um das Geschehene wieder gut zu machen. Sie wußte, daß sie das gefühlvolle Herz ihrer Schwester absichtlich verwundet hatte, und beschloß, dies wieder auszugleichen, ohne doch ein offenes Geständniß abzulegen. Vielleicht war sie sich dessen selbst nicht bewußt, als sie sich bei Anbruch des Morgens über Annie beugte, die dichten Flechten von deren Stirn entfernte und sie in den einfachen Knoten schlang, in welchem sie dieselben zu tragen pflegte, wobei sie nicht ermangelte, deren Schönheit zu rühmen. Nachdem sie dieselben vollständig geglättet hatte, sagte sie plötzlich, als ob es ihr eben erst eingefallen sei: „O, heute wird uns Mills verlassen! Wie einsam wird es sein! Aber, Annie, nicht wahr, er wird Dir zuweilen schreiben?"

„Er hat es versprochen, aber vielleicht wird er es vergessen, wenn er fort ist. Er wird lange wegbleiben, wie Du weißt — fünf Jahre, und das ist gewiß lange genug, um uns Alle zu vergessen."

„Lange genug, vielleicht; aber ich will doch se-

hen, ob er mich in dieser Zeit vergißt. Ich denke, wenn er zurückkommt, werde ich noch immer das lustige Mädchen sein, wie jetzt — nicht viel klüger, befürchte ich, aber sehr erfreut, ihn zu sehen! Ich wollte die Zeit wäre vorüber und heute wäre der Tag seiner Rückkehr. Laß einmal sehen, in fünf Jahren werde ich gerade einundzwanzig sein — so alt, wie er jetzt ist."

„Und ich," sagte Annie mit einem schweren Seufzer, „werde fünfundzwanzig sein."

Das Licht des Morgens brach langsam herein und da ihm der gewöhnliche Ruf folgte, so standen die Schwestern auf; Annie schweigend und Mary, indem sie lachend sagte:

„Mein Gott! ist dies mein hart' Geschick
„Und lebe ich denn noch —
„Jetzt soll ich gehen zum Frühstück
„Doch fehlt mir so viel noch!"

Als sie an der Thüre des losgesprochenen Lehrling's vorüberkam, sagte sie leise flüsternd: „Adieu, Binder! Guten Morgen, Mr. Mills Howard: ich hoffe, Sir, Sie befinden sich recht wohl," und fügte hinzu, als sie lachend zu Annie gelaufen kam, „ich wollte ich hätte ihm gesagt, daß er für den Vater beten solle, er ist so gut gegen ihn gewesen."

„Was sagst Du?" fragte Mr. Heaton, der am Fuße der Treppe stand, und sein graugesprenkeltes Haar kämmte.

„Ich sagte,“ antwortete Mary schnell, „daß es gut sei, zeitig aufzustehen,“ womit sie an ihm vorübereilte und ihr Gesicht wie gewöhnlich hinter dem Vorhang verbarg, von wo sie, nachdem ihr Lachen vorüber war, hervorkam und eine alltägliche Bemerkung über die Schönheit des Morgens machte.

Es bedurfte nicht vieler Minuten, um das Frühstück fertig zu machen, bei welchem Mrs. Heaton Allen schweigend einschenkte, außer Mr. Heaton, da sich dieser seinen Kaffee selbst zubereitete; die Mahlzeiten wurden durch das Blasen eines Hornes angekündigt, das stets an dem nämlichen Nagel am Ende der Vorhalle hing und an welchem Samuel beim Essen und Sonntags jeder Zeit seinen Hut befestigte. Er war ein pünktlicher junger Mensch.

Als Binder im Frühstückszimmer erschien, sprach er mit ungewöhnlicher Munterkeit, als ob es eine sehr geringfügige Kleinigkeit sei, allein und freundlos in die Welt hinaus zu treten und er machte sich in der That auch Nichts daraus. Aber er trug seine gewöhnliche Werkeltagskleidung nicht und dies mußte ihm das schmerzliche Bewußtsein seiner neuen Lage geben. Er hatte seine „Freiheitskleidung“ an, die von blaugrauer Farbe, Hausmacherstoff, und das Werk einer ländlichen Schneiderin war; und das grobe, schwere Gewebe saß so unzierlich, daß die Gestalt und Form des Mannes ganz verloren ging. Aber obgleich er in diesem Anzuge erschien und seine sämmt-

lichen weltlichen Besitzthümer bei sich trug, welche nur aus einem tüchtigen Spazierstocke von Hickory und einigen in ein gelb- und rothbaumwollnes Taschentuch gebundenen Bekleidungsgegenständen bestanden, so entlockte dies doch den älteren Heatons keine Bemerkung in Bezug auf sein Fortgehen, und nur stummer Austausch von Blicken zwischen der jüngeren Gruppe zeigte, daß diese, wenn auch still, doch nicht unaufmerksam war.

Das Frühstück schien Mills ungewöhnlich gut zu schmecken, da er schnell seine Tasse hinschob, um sich noch mehr Kaffee geben zu lassen, obgleich er früher nie mehr als eine Tasse getrunken hatte; aber der Scherz war von den Lippen Mary's verschwunden und Annie hatte an jenem Morgen keinen Appetit. Mills hätte, wie er in seinen neuen Kleidern aussah, jedem uninteressirten Beobachter ein Lächeln entlocken müssen, aber was war das für sie? Sie dachten nur an sein redliches Herz — an die großmüthig ihnen gebrachten Opfer. Sie hatten einen weiten, rauhen Weg zusammen zurückgelegt, der oft durch seine heitere Laune oder seine freundlichen Ermuthigungen geebnet worden war, sie hatten an dem nämlichen Tische gegessen und unter ein und demselben Dache geschlafen; er hatte alle ihre Kümmernisse gekannt und an ihnen Theil genommen und nun sollte es nicht mehr so sein! Bei einer Trennung, selbst von Personen, zu welchen man keine besondere Zu-

neigung besitzt, empfindet man einen gewissen Grad von Schmerz, man sieht ein, daß man mit ihnen in einem Zusammenhange gestanden hat, dessen man sich bis dahin nicht bewußt war; zuweilen beobachtet man selbst den vorüberziehenden Reisenden mit einem fast schmerzlichen Interesse, welches gerade aus dem Umstande entsteht, daß man ihn wahrscheinlich nie wiedersehen wird, aber, wenn man sich von denen trennt, die man liebt, besonders wenn man sich der Liebe weniger erfreut, so drückt die Last tausend Mal schwerer. Wie legt sich in solchen Augenblicken

„Wie beim Vorüberwandeln des Planeten vor der Sonne"

ein Schatten über die ganze Welt! Und wir unterlassen es eine Zeitlang, in „der Oede gegenstandsloser Empfindung" die Mauern der Hoffnung um uns aufzuführen, denn, da das Gras keine Herrlichkeit und die Blume keine Pracht mehr hat, so kann nur die belebende Kraft einer neuen Liebe den Sonnenschein zurückbringen.

„Ich hoffe," sagte Mr. Heaton, als er Abschied von Mills nahm, „ich hoffe, junger Mann, Sie werden niemals ins Gefängniß kommen: ein Heaton ist niemals im Gefängniß gewesen, Sir, niemals," und nachdem er diese Rede von sich gegeben hatte, die längste, welche man ihn jemals hat halten hören, nahm er seine Axt — er bewahrte sie stets in einer des Ecke besten Zimmers auf — und verfügte sich

in den Wald. Er hatte keine Zeit mit nutzlosen Ceremonien zu vergeuden.

Jetzt war an Mrs. Heaton die Reihe des Abschiednehmens und sie sprach, indem sie die dargebotene Hand ergriff, fast so ziemlich, wie sie den Besenstiel ergriffen haben würde, daß er sich des Rathes Joseph Heatons erinnern möge. Aber der kräftige Händedruck des Samuels schien ihm Etwas von seiner Stärke mitzutheilen und das „herzliche Lebewohl“ und „Gott behüte Dich,“ erschienen ihm wie Segenssprüche.

Die arme Mary — es lagen tausend freundliche Wünsche für sein Glück in ihrem Herzen, aber sie hatte keine Worte und sie wendete sich ab, bedeckte sich ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus, welche die Lippen beben machten, die flüsterten: „Sie sind ein gutes, liebes Mädchen, Mary, und der Himmel möge Sie segnen.“

Annie, die sich vor den kalten, blauen Augen ihrer Mutter scheute, setzte ihren Hut auf und sprach ihre Absicht aus, Mills bis zu der Ulme zu begleiten Sie wanderten einige Minuten schweigend dahin und die Ulme war erreicht, fast noch ehe sie ein Wort gesprochen hatten. Er blieb in dem Schatten stehen, der schwach und gebrochen über die Straße fiel, und sagte, indem er die zitternde Hand Annie's in die seinige schloß: „Mein vergangenes Leben ist sehr schwer gewesen und vielleicht habe ich es manchmal

für schwerer gehalten, als es war, denn es scheint mir jetzt, daß ich dort in dem alten Hause, welches ich immer für so öde gehalten habe, fast glücklich hätte sein können. Ja, ich bin überzeugt, daß ich mit Ihnen überall glücklich sein könnte."

„Das glauben Sie jetzt," antwortete das junge Mädchen, halb traurig, halb vorwurfsvoll, „aber, wenn Sie eine kurze Zeit fort sind, werden Sie mich vergessen. Niemand erinnert sich meiner oder liebt mich lange und es ist ja auch kein Grund vorhanden, warum es geschehen sollte. Ich bin weder schön, noch gebildet, noch in irgend einer Hinsicht anziehend." Und sie wendete sich ab, indem ihr die Thränen in die Augen stiegen und würde ihn verlassen haben, wenn er sie nicht an seine Brust gezogen, ihre Wange und Stirn geküßt und ihr gesagt hätte, wie sehr ihm ihre Zweifel an seiner Treue Unrecht thäten. Er habe, sagte er, außer ihr Nichts, wofür er leben könne und er wolle für sie leben und ihrer würdig sein. In fünf Jahren — fünf kurzen Jahren — werde er zurückkommen und sie würden glücklich werden!

„Und werden Sie zuweilen an mich denken?"

„Oft, und ich weiß, theure Annie, daß Sie auch an mich denken werden und wenn Ihnen das Leben hoffnungslos und unerfreulich erscheint, so vergessen Sie das Glück nicht, das uns in der Zukunft erwartet."

„Ich will stets an Sie denken, Sie stets lieben, stets für Sie beten, das wissen Sie, Mills," sagte sie, „das wissen Sie recht gut," und indem sie ihm ein kleines Packet in die Hand legte, sagte sie ihm, daß er es nicht eher öffnen solle, als bis er seinen Bestimmungsort erreicht habe: „es wird Sie wenigstens an mich erinnern."

Er steckte es in die Brusttasche, küßte leidenschaftlich die jetzt keinen Widerstand leistenden Lippen und riß sich mit einem bebend ausgesprochenen „Gott behüte Dich!" los und dort stand im schwachen Schatten der Ulme das Mädchen mit fast gebrochenem Herzen und beobachtete seine verschwindende Gestalt.

Einmal und nur einmal blieb er stehen, blickte zurück und drehte sich, als er sie noch ebenso dastehen sah, wie er sie verlassen hatte, schnell wieder um, und wurde bald durch eine Biegung der Straße ihren Blicken entzogen.

„Meine liebe Schwester!" sagte Mary, die ihr entgegen eilte, als sie zurückkam, „weine nicht, es macht mich so traurig, Deine Thränen zu sehen!" Und sie that, indem sie ihre Arme um ihren Hals schlang, alles Mögliche, um sie zu beruhigen und zu ermuthigen, und ob sie nun ermuthigt und beruhigt war, oder nicht, so schien sie es doch zu sein, und sie besorgte ihre häuslichen Verrichtungen von diesem Tage an ganz wie gewöhnlich; aber, obgleich sie

häufiger jenes traurige Lächeln sehen ließ, so war doch ihr Schritt weniger fest, ihre abgemagerte Wange farbloser als früher. Und die Zeit verging. Die letzten Blätter fielen von den Bäumen, die sich kahl und traurig gegen den kalten Himmel erhoben, das Vieh stand zitternd um die Feime und die Winde stöhnten den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch in den Aepfelbäumen vor der Thüre, dann kam fern und nah der Schnee herangetrieben und es war trüber, öder Winter.

Die Hickoryklötze prasselten und flammten auf dem Heerde. Mrs. Heaton war mit ihrem Strickstrumpf beschäftigt. Mr. Heaton besserte das alte Pferdegeschirr aus und richtete die Ackerbaugeräthe für den bevorstehenden Frühling her. Sie würden, sagte er oft, jetzt schwerer arbeiten müssen, Binder sei ihnen von einigem Nutzen gewesen und jetzt konnten sie sich nur auf sich selbst verlassen. Die Heatons hatten stets genug verdient, daß sie nicht ins Gefängniß zu wandern brauchten.

Im Winter ging Samuel, ein Jüngling von neunzehn Jahren, und Mary in die Districtschule, so daß alle häuslichen Verrichtungen Annie anheimfielen. Für sie gab es weder Schulzeit noch Feiertag, sie besitze, pflegte ihr Vater zu sagen, mehr Gelehrsamkeit, als ihre Mutter, und könne nicht halb so viel arbeiten. Die Bücher könnten keinen Menschen Brod geben. Samuel, hatte er in einem Geiste unbegrenzter

Großmuth, beschlossen, eine Erziehung zu geben, das heißt jeden Winter, bis er einundzwanzig Jahre alt sein würde, ein Vierteljahr in die Schule zu schicken. Nach Verlauf dieser Zeit hoffte er, werde Samuel, wenn die Erziehung überhaupt etwas nützen könne, im Stande sein, für sich selbst zu sorgen. Aber Samuel vergaß gewöhnlich in den drei Vierteljahren schwerer Arbeit, was er in dem einen, dem Studium gewidmeten, gelernt hatte, und so durchtrabten sie jeden Winter so ziemlich den nämlichen Weg. Aber trotz der geringen Gelegenheit, welche den Kindern Mr. Heaton's zum Lernen geboten wurde, fehlte es ihnen doch nicht an einer recht achtbaren Bildung, welche sie allerdings in der „strengen Schule des Mangels", erlangt hatten, denn sie erhielten, außer grober Nahrung, nie Etwas in genügendem Maße, aber da sie von Natur verständig und aufmerksam und geneigt waren, jede Gelegenheit zur Erlangung von Kenntnissen zu benutzen, so hatten sie sich in einem gewissen Grade selbst gebildet.

Und während dieser ganzen Zeit hatte Mills Nichts von sich hören lassen. Als eines Tages der Vater nach der Poststadt ging, oder als Annie vielmehr aus verschiedenen Anzeichen folgerte, daß dies seine Absicht sei, faßte sie nach mehreren Versuchen den Muth, ihn zu bitten, daß er sich auf der Post nach einem Briefe für sie erkundigen möge. Er gab keine Antwort — blickte nicht einmal von seiner Arbeit auf;

welche in dem Glätten eines Axtstieles, vermittelst eines zerbrochenen Glasstückes, bestand, und nachdem sie einige Zeit auf eine Erwiederung gewartet hatte, ging sie wieder an ihre unterbrochenen Geschäfte, wobei sie nachsann, ob er sie gehört habe und ob er, wenn dies der Fall sei, thun würde, was sie wünschte, und ob ein Brief da sein werde. Aber da es nicht möglich war, eine dieser Fragen zu lösen, so versuchte sie geduldig zu warten. Er beschäftigte sich drei Stunden lang eifrig mit dem Axtgriff, den er um und um drehte und an der nämlichen Stelle immer wieder glättete. Nachdem er sich jedoch nach Verlauf dieser Zeit mit dem zerbrochenen Glasstück geschnitten hatte, nahm er seinen Hut und verließ hastig das Haus und Annie, die sich halb über den Unfall freute, denn sie glaubte, daß er nun das Fortgehen nicht länger aufschieben werde, rief ihm nach: „Warten Sie, Vater! Ich will ein Stück Leinwand holen und Ihre Hand verbinden, sehen Sie nur, wie es blutet!" Aber er eilte, ohne dem freundlichen Anerbieten die geringste Beachtung zu schenken, nach der Scheune, um das Pferd zu holen. Annie dachte, „jetzt geht er!" und ihr Herz klopfte heftiger.

Nach einer Stunde, als sie zu denken anfing, daß er bald wieder nach Hause zurückkehren werde, trat er wieder in das Haus, ohne fortgewesen zu sein, ergriff die Zeitung und fing beim ersten Artikel zu lesen an, mit der augenscheinlichen Absicht, sie seiner

Gewohnheit gemäß ganz durchzulesen. Es schlug vier Uhr: „es ist vor dem Thee keine Zeit mehr zum Gehen,“ dachte Annie, „ich werde ihn zeitig zurecht machen, und vielleicht geht er nachher.“ Sie hatte in Folge dieser Voraussetzung ihre Anordnungen zum Theil getroffen, als Mary aus der Schule kam und mit glühendem Gesicht fragte, ob der Vater auf der Post gewesen sei.

„Nein,“ sagte Annie, „und er geht auch nicht,“ und sie erzählte sein ärgerliches Verfahren.

„Ich werde dafür sorgen, es ist ein Brief da und Du sollst ihn bekommen.“

„Woher weißt Du, daß ein Brief da ist?“

„Weil ich es im Herzen fühle und ich will es mit meinen Augen sehen. Nun, was ist uns ausgegangen?“ Und hierauf lief sie in die Speisekammer, störte in Kasten und Flaschen umher und rief gleich darauf „gut! Wir haben kein Backammoniak mehr, und nur noch zwei bis drei Mal Thee! Wo ist die Mutter,“ und sie eilte nach dem Milchhause und sagte: „Mutter, der Vater geht in die Stadt und wir haben kein Backammoniak und keinen Thee mehr, soll ich ihm sagen, daß er welchen besorgt?“

„Ja,“ sagte Mrs. Heaton. „Mir scheint, wir sind sehr schnell damit fertig geworden. Sage ihm, daß er ein Viertelpfund Thee und für zehn Cents Potasche mitbringt.“

„Es ist mir gleich, wie wenig!“ dachte Mary,

eilte zurück und sagte zu ihrem Vater: „Wenn Sie in die Stadt gehen, so wünscht die Mutter, daß Sie etwas Thee und Backammoniak mitbringen."

„Die Mutter kann mir ihre Wünsche selbst mittheilen," sagte dieser Herr und fuhr zu lesen fort.

„Die Mutter hat mir befohlen, es Ihnen zu sagen," antwortete Mary, entschlossen, sich nicht abweisen zu lassen, „und ich weiß nicht, ob noch Thee genug zum Abendessen da ist."

Nun trank Mr. Heaton gern eine Tasse Thee und Mary wußte, daß sie das letzte, in ihrer Macht stehende Mittel ergriffen habe und entfernte sich daher, da sie auch fühlte, daß er sich nicht rühren werde, so lange sie ihn beobachtete. Nach einer weiteren Zögerung und als die Vorbereitungen zum Abendessen fast vollendet waren, machte er sich auf den Weg. Die Dunkelheit war schon lange eingebrochen, ehe er wieder zurückkam. Sie hatten zwei Stunden auf ihn gewartet, der Zwieback war kalt und hart und Alle, besonders Annie, hatten die Geduld verloren. Endlich kam er, aber es dauerte einige Zeit, ehe sein Pferd besorgt war, dann legte er den Mantel ab, setzte sich vor das Feuer, hielt die Hände über die Flammen und wartete, daß man ihn zwei bis drei Mal rief, ehe er zu Tische kam. Annie blickte fragend auf Mary, und Mary auf Annie, aber keine wagte zu fragen, was beide so gern gewußt hätten und das Abendessen wurde schweigend verzehrt.

„Wenn er einen Brief für mich hat," dachte Annie, „so wird er ihn mir gewiß geben, aber er hat keinen, ich bin überzeugt, daß er keinen hat." Aber für Mary war die Spannung unerträglich geworden und als sie die Zuckerdose ergriff, fragte sie: „Vater sind Sie auf der Post gewesen?" Nach einer minutenlangen Pause antwortete er bejahend, sagte aber Nichts weiter. Gegen das Ende des Abends erhob er sich jedoch, nahm seinen Mantel und fing an, in den Taschen zu suchen. Beide Mädchen waren in gespannter Erwartung, sollten aber in ihren Hoffnungen getäuscht werden, denn, nachdem er die kleinen Packete mit dem Thee und der Potasche herausgenommen hatte, setzte er sich wieder nieder. Die Herzen der Schwestern wurden von Verzweiflung erfaßt und sie saßen in ernstem Schweigen vor dem Feuer, bis der Abend vorüber war, das heißt bis Mrs. Heaton die Kohlen zudeckte.

„Kommt Mädchen," sagte Mr. Heaton, „verschwendet heute Abend nicht das Licht und Morgens den Sonnenschein," worauf er sich mit seiner Gattin entfernte.

„Ach, Mary!" rief Annie, als sie fort waren, „Du sagtest, es wäre ein Brief da."

„Und ich glaube es noch," sagte Mary, „ich glaube der Vater war halb geneigt ihn Dir zu geben, als er den Thee aus der Tasche nahm. Ich bin überzeugt, daß er einmal etwas in der Hand hatte," und

den Mantel ergreifend fuhr sie mit der Hand erst in die eine Tasche und dann in die andere. Annie lächelte ihr altes, trauriges Lächeln und blickte auf Mary, die richtig einen Brief hervorzog und ihn gegen das Licht emporhaltend, triumphirend ausrief: „Franco! Miß Annie Heaton" u. s. w.

„O, laß sehen!" rief Annie eifrig. „Ja es ist seine Handschrift! Nein, es ist eine viel schönere Hand, er kann nicht von ihm sein."

„Brich das Siegel und sieh' nach," sagte Mary ungeduldig.

Aber, wie um sich bis zum letzten Augenblicke zu quälen, fuhr Annie fort, ihn am Lichte hin und her zu drehen und ihn von allen Seiten zu untersuchen. Mary putzte das Licht und schob ihren Stuhl neben den Annie's, die den Brief öffnete und folgendermaßen las:

„Theuerste Annie — Ich sitze in einem hübschen kleinen Zimmer in der Akademie, denn Sie müssen wissen, daß ich Student geworden bin; vor mir steht ein mit Büchern, Papieren und vollendeten und unvollendeten Manuscripten bedeckter Tisch. Das Feuer brennt hell im Kamin und ich bin zufrieden, fast glücklich. Aber wem verdanke ich dieses ganze Glück? Ach, Annie! Jenem kleinen Packet, welches Sie mir beim Abschiede gaben! Wie kann ich es Ihnen jemals vergelten? Ich will Ihnen jetzt nicht mit der Erzählung meiner trüben Erfahrungen während der ersten

zwei Monate nach meiner Abreise lästig fallen, denn während dieser Zeit öffnete ich das Packet nicht, welches ich täglich anschaute, indem ich verwundert nachsann, was es wohl enthalten könne und mich mit vielfältigen Vermuthungen unterhielt. Endlich öffnete ich es eines Abends und fand zu meiner Freude und meinem Kummer, daß dessen Inhalt aus einem Gegenstande bestand, zu dessen Annahme mich nur das größte Mißgeschick hätte vermögen können. Aber ich benutzte mit einem demüthigen Gefühl Ihre aufopfernde Freigebigkeit. Theure Annie! Was schulde ich Ihnen nicht? Ich bewahre noch das Couvert auf und beabsichtige, Ihnen bei meiner Rückkehr den nämlichen Betrag als Brautgeschenk mitzubringen, welchen Sie mir so freundlich und vorsorglich haben zukommen lassen. Eifriger Fleiß während dieses Semesters wird mich in den Stand setzen, während eines Theiles der Zeit Unterricht zu geben, so daß ich mich später auf mich selbst verlassen kann. Ich habe einige herrliche Pläne für die Zukunft, aber keine, Annie, die nicht mit Ihnen in Verbindung ständen. Jede Anstrengung, welche ich mache, soll mit Rücksicht auf die Zukunft geschehen, welche die unserige sein muß. Und denken Sie oft an mich? Oder überhaupt? Nein, ich will Sie nicht durch die Frage beleidigen! Ich weiß, daß Sie es thun, nun, fahren Sie fort zu hoffen, Zeit, Treue und Energie werden Alles für uns thun. Und ist Mary noch immer das nämliche fröhliche Mädchen?

Ich hoffe es. Sagen Sie ihr um meinetwillen, daß sie Sie von ganzem Herzen lieben muß und Samuel — vermißt er mich, oder spricht er jemals von mir? Ich glaube, daß er irgend ein Andenken, das ihn an mich erinnert, in jenem Curiositätencabinet der Aepfelweinpresse finden wird. Was Mr. Joseph Heaton betrifft, so zweifle ich nicht, das er sich vor dem Gefängnisse bewahrt hat. Verzeihen Sie mir, Annie, daß es Menschen giebt, deren Ungerechtigkeiten ich nicht ganz vergessen kann. Ich bin am vorigen Sonntag durch eine Predigt über das Verzeihen sehr erbaut worden. Der junge, hübsche Prediger — ich glaube Mary hätte sich in ihn verliebt — sprach mit einer Eindringlichkeit, welche die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehren bewies, welche dahin lauteten, daß uns in der heiligen Schrift nirgends befohlen sei, unseren Feinden zu verzeihen. Selbst Christus, sagte er, betete nur für seine Feinde, weil sie unwissend waren, „vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Der Gedanke war seltsam und für mich neu und ich ließ meinen Geist darin Erleichterung finden, ohne sehr tief auf den theologischen Grund einzudringen. Verzeihen Sie mir diese kleine Episode. Ich beabsichtigte nicht, sie zu geben, aber ich weiß, daß ich mich weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt verpflichtet fühlen werde, Ihnen zu verzeihen, wenn Sie vergessen mich zu lieben. Es ist Nacht — sehr spät — und ich muß schließen — nicht, um Licht

zu ersparen, Annie, sondern weil der Schlaf nothwendig ist. Ich werde vielleicht von Ihnen träumen."

Und dann schloß der Brief mit einigen zärtlichen und leidenschaftlichen Worten und Versprechungen oft zu schreiben, Bitten um pünktliche Antworten und Versicherungen nie endender Ergebenheit.

Das Herz Annie Heatons war an jenem Abend und am folgenden Tage und viele Tage darnach leichter, als seit langer Zeit. Durch ihre Vermittelung hatte sich der Weg für einen, der ihr theurer war, als alles Andere auf der Welt, geebnet. Annie führte den Namen ihrer Großmutter von mütterlicher Seite, und dieser Ehre halber vermachte die gute alte Frau auf ihrem Sterbelager ihrer geliebtesten Enkelin Annie feierlich eine silberne Uhr, welche das Eigenthum ihres verstorbenen Gatten gewesen war. Dieses, allerdings nicht neumodische Vermächtniß, hatte trotzdem einigen Werth. Annie hatte zu verschiedenen Zeiten tausend auf dieses kleine Legat gegründete Pläne im Geiste ausgeheckt. Keiner derselben war jedoch in Ausführung gebracht worden und als sie Binder freundlos in die Welt hinausschicken sah, deutete ihr weiblicher Instinct ihr schnell an, daß es ihm von Nutzen sein könne und vermittelst desselben hatte er — so geringfügig es auch war — seine jetzige glückliche Stellung erlangt. Welche Krone der Schönheit ist die Liebe des Weibes, wie verdeckt sie tausend Schwächen und Gebrechen, wie erheitert sie die traurigsten Augen

und wie süß macht sie das leiseste Lächeln! Was wäre die Heimath ohne sie! Was wäre ohne sie das Leben, was die Welt oder Alles, was wir vom Himmel ahnen.

Spät an einem Nachmittag des Sommers, welcher dem Beginn dieser einfachen Geschichte folgte, saßen die beiden Mädchen im Schatten eines der Aepfelbäume unter der Vorhalle — die Eine las die schmerzlich anziehende Geschichte Eugen Aram's, die Andere befestigte eine bunte Bandschleife an einem schneeweißen, sorgsam gefältelten Kragen, den sie, um die Wirkung zu probiren, von Zeit zu Zeit um den Hals legte, wobei sie auf eine Art lächelte, die keine große Aufmerksamkeit für die Geschichte, welcher sie zuzuhören vorgab, verrieth. Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch das Anhalten einer sehr hübschen Equipage vor der Thüre in Anspruch genommen. Die Ankommenden, ein selbstzufrieden aussehender Mann in mittleren Jahren, mit einer Brille und eine blasse, etwas lahme Frau, die einen schwarzen Anzug und übermäßig schwere und große Ohrringe trug — erwiesen sich als Verwandte der Mrs. Heaton, Bewohner einer der östlichen Städte, reiche und sogenannte fashionable Leute, denen es jetzt bei einem Besuche in der benachbarten Stadt eingefallen war, auf das Land zu fahren, sich mit Brod und Milch zu laben und zu sehen, wie es ihren armen Verwandten gehe.

Mrs. Heaton, die auf ihr Erscheinen nicht we-

nig stolz war, empfing sie mit ungewöhnlicher Höflichkeit, indem sie ihr bestes Tischtuch auflegte und den Honigtopf aufband. Mr. Heaton theilte ihnen sehr bald die Thatsache mit, daß er genug besitze, um nicht in's Gefängniß wandern zu müssen, worauf der Herr mit der Brille sagte: „O ja, Sir, ja Sir, das glauben wir wohl.“ Die lahme Dame „ja freilich“ und Mrs. Heaton „daß Joseph genug habe, sie sei überzeugt davon — wenn er auch nicht ganz so viel besitze, wie andere Leute — um nicht in's Gefängniß wandern zu müssen.“ „Gewiß, Madame, gewiß,“ sagte der Herr mit der Brille und die lahme Dame wiederholte, „gewiß.“

Annie fühlte sich, ohne recht zu wissen warum, durch diesen Besuch halb beleidigt. Ihr Aussehen und Wesen, selbst ihre Kleidung deuteten auf eine, von der ihrigen soweit verschiedene, gesellschaftliche Lage — eine, wie sie fühlte, um so viel höhere an, daß sie mit sich selbst, und folglich auch mit ihnen unzufrieden war. Ihr freundliches Entgegenkommen nahm sie für Herablassung und begegnete ihm mit ungraciöser Zurückhaltung. „Ich mag thun, was ich will, so würden sie mich doch nicht gern haben und ich will mir keine Mühe geben, ihnen zu gefallen.“ Sie hielt sich demzufolge fern von ihnen, indem sie bitter sagte:

„Auf jedem Boden wachsen Menschen,
„Sei es zu Unkraut, sei es zu Blumen auf,
„Jedoch für mich giebt's keine Erde, wo ich wurzeln könnte.“

Annie ist ein einfältiges, für ihre Lage passendes Mädchen, dachten sie, aber Mary sei munter — wirklich hübsch — und es wäre schade, daß sie keine bessere Gelegenheit habe! Sie war natürlicherweise entzückt, als sie gegen den Schluß des Besuches aufgefordert wurde, sie nach Hause zu begleiten. Mr. Heaton sagte, Mary nütze wenig, Annie werde ohne sie mehr arbeiten und Mrs. Heaton stimmte mit ein, ja Annie werde es ohne sie besser machen. Mary sagte, es werde für eine nicht viel schwerer sein, als für zwei. Deshalb wurde beschlossen, daß sie gehen solle. Die geringen, zu treffenden Vorbereitungen waren bald vollendet. Annie durchmusterte, sich die Thränen aus den Augen wischend, ihre ärmliche Garderobe und wählte aus, was besser als das Uebrige war, indem sie sagte, „nimm' diese auch mit, Mary, ich werde sie nicht gebrauchen, ich werde jetzt niemals von zu Hause fortgehen.“

Als die Sonnenstäubchen in den Strahlen tanzten, die sich von den Wäldern im Westen bis zu dem alten Hause hinstreckten, war Annie allein. Die Schatten wurden düsterer, die Nacht immer dunkler; und düsterer und dunkler als beide, waren ihre Gedanken, als ihr Nachdenken durch Samuel unterbrochen wurde, den sie bleich und die eine Hand mit seinem Taschentuche verbunden, durch welches das Blut strömte, während er sie mit der anderen hielt, auf sich zuwanken sah. „O, Samuel! Samuel!“ sagte

sie, indem sie ihm entgegenlief und ihn in das Haus führte, „was giebt es, was hast Du gethan?“ –

Er hatte auf dem Felde Korn geschnitten und sich durch einen Schlag der Sichel zwei Finger der Hand fast abgeschnitten. Nachdem er so gut als möglich sein Taschentuch darum gewunden hatte, war er aufgebrochen, um nach Hause zu gehen, fand sich aber veranlaßt, einzuhalten, als er eine glänzende Equipage am Thore erblickte. Seine angeborene, ihn stets in tiefe Verwirrung bringende Schüchternheit wurde durch die Erinnerung an seinen zerrissenen Strohhut und die geflickten Hosen tausendfach erhöht, und er nahm ein Paar Garben zum Kopfkissen und legte sich in den Schatten eines Gebüsches, um die Entfernung der Gäste abzuwarten, aber da diese nicht eher stattfand, als bis es fast Nacht war, so sank er, wie man sich denken kann, vor Blutverlust fast in Ohnmacht, als er das Haus erreichte. Man schickte nach dem Arzte und die Finger wurden ihm abgenommen und am folgenden Morgen glühte Samuel in einem Fieber, das am darauf folgenden Tage immer schwerer und gefährlicher wurde und so fort am dritten. Sechs lange Wochen hindurch war Annie seine beständige Pflegerin und Wärterin. Nach Verlauf dieser Zeit fing er an zu genesen, aber ihre eigene, übermäßig angestrengte Kraft brach zusammen und für ihr Krankenlager gab es keine freundlichen Hände. Ihre Mutter that allerdings, was sie für ihre Pflicht

hielt, aber die Pflicht erforderte bei ihr pünktliche Besorgung aller häuslichen Verrichtungen mit Vernachlässigung ihres kranken Kindes. „Wenn Du Etwas brauchst, Annie," pflegte sie zu sagen, „so kannst Du mich rufen, ich kann Nichts nützen, wenn ich hier bleibe," und so lag das arme Mädchen häufig Stunden lang allein da.

Sie sagte oft, sie habe Nichts, wofür sie leben könne und kein Verlangen zu leben, aber nach Verlauf von drei Monaten fing sie langsam zu genesen an und am Ende eines halben Jahres hatte sie ihre Gesundheit vollständig wieder erlangt, obgleich mit Verlust ihrer langen, schwarzen Flechten und mit theilweiser Blindheit. Zuweilen wurde sie durch einen Brief von Mills erfreut, der stets liebevoll schrieb, aber, als die Jahre dahinzogen, seltener und weniger bestimmt von der Zukunft sprach. Er hatte die Akademie verlassen und sich einem kaufmännischen Geschäft gewidmet, das in der Zukunft bessere Aussichten darbot, als er jemals zu hoffen gewagt hatte. So schwand die Zeit dahin und der Sommer ging in den zu seiner Rückkehr bestimmten Herbst über. Auch Mary sollte kommen. Welch' glückliches Zusammentreffen würde das sein, und Annie überließ, trotz ihrem mißtrauischen und niedergeschlagenen Charakter, ihr Herz noch einmal der Hoffnung.

Mary kam zuerst. Niemand würde in dem wohl=

erzogenen, modisch gekleideten Frauenzimmer, dessen so zierlich gerundete Schultern nur mit einer Fluth von Locken bedeckt waren, und dessen schöne, volle Arme von Spangen funkelten, so leicht das einfache Landmädchen von vor fünf Jahren erkannt haben.

„Bitte, Annie, zerdrücke mich doch nicht ganz," sagte sie, als sie sich bei ihrer Ankunft kalt, fast hochmüthig aus deren Armen wand. Von dieser Stunde an, fand sie keine Veranlassung mehr zu einem ähnlichen Vorwurfe.

„In acht Tagen," dachte Annie, „wird Mills da sein und ich werde Trost finden;" und eine lange Woche war vergangen und die lange, lange Erwartung vorüber. Mills war gekommen: aber war das der nämliche Mills, von dem sie im schwachen Schatten der Ulme Abschied genommen hatte? War ihr Traum in Erfüllung gegangen? Sein Betragen gegen sie war von dem ersten Zusammentreffen an freundlich, sehr freundlich, aber unbefriedigend. Er sprach oft von seiner tiefen Schuld gegen sie, von seiner ewigen Dankbarkeit, sagte aber wenig von der Zukunft — nichts Bestimmtes. Seine Zeit war auch in der That so sehr durch das Umherschweifen in den schönen Herbstwäldern und dadurch in Anspruch genommen, daß er den Zierlichen gegen ihre Schwester spielte, daß ihm wenig Zeit zu ernsten Gedanken übrig blieb.

Als Annie sie eines Tages unter einem Obstbaume bei einander sitzen sah, setzte sie ihren Hut auf, um zu ihnen hinauszugehen. Sie trat leise auf, da sie sie überraschen wollte, und als sie herankam, sagte Mills, indem er mit einer der schönen, zierlichen Locken Mary's spielte: „Ich wollte Annie wäre Ihnen ähnlicher, Mary, sie ist viel zu ernst und gesetzt, aber ich glaube, sie fühlt den Verlust früherer Reize. Und, Mary, ich wollte Sie gäben ihr einigen Unterricht in den Toilettengeheimnissen, ihr hellfarbiges Kleid ist wirklich abscheulich."

Annie wartete nicht noch mehr zu hören. Die letzte Illusion ihres Traumes war dahin. Und als Mary's Besuch in der Heimath sein Ende erreichte, überraschte es sie nicht, daß Mills seine Absicht zu erkennen gab, sie zurück zu begleiten. Nur einen Augenblick lang schlug ihr Herz stärker und die Hoffnung warf ihren trügerischen Schimmer auf sie, als Mills beim Abschiednehmen das nämliche Couvert in ihre Hand legte, welches vor fünf Jahren ihr Scheidegeschenk enthalten hatte; aber ach, es enthielt nur eine Banknote von ähnlichem Werthe, wiederholte Dankbezeugungen für die Vergangenheit und viele freundliche Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft — nichts als Hohn!

Und Annie Heaton fuhr fort, hoffnungslos, zwecklos zu leben. Wenige kannten sie — Niemand

liebte sie. Jenen ganzen Herbst lang und viele nachfolgende Herbste hindurch sah sie den Mondschein durch ihr Fenster brechen, auf der Wand gegenüber schimmern und zittern und endlich vor der Finsterniß entfliehen und dachte jedes Mal dabei: „Ja, es war wie meine Hoffnungen!“

Peter Harris.

Es war der mittelste Monat des Herbstes. Den ganzen Tag über schwebte ein lauer, rauchartiger Duft über den absterbenden Wäldern — hier eine Gruppe sich zum Himmel emporstreckender Ahornbäume, deren glänzende gelbe Blätter wie eine Wolke von Gold aussahen — dort eine Eiche, die, mit einem Paar carmoisinrothen Büscheln zwischen ihrem noch grünen Laube, über ihre Kameraden emporragt, und verkrüppelte Gummibäume, deren schimmerde rothe Blätter noch dicht stehen und die Hügel entlang wie Feuerpyramiden glühen. Aus Obstgärten und Kornfeldern wurden hoch mit prächtigen Aepfeln oder gelbem Mais beladene Wagen langsam nach Hause gelenkt, die Scheunen waren mit neuem Heu gefüllt, Alles sprach von Ueberfluß.

Gegen den Schluß eines der mildesten Tage der Jahreszeit fuhr ein kleiner Mann mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen in einem kunstlosen, unangestrichenen Karren die staubige Straße entlang. Sein Anzug schien auf einen Menschen zu deuten, der plötzlich von einem frostigen Morgen überrascht worden ist, ohne irgendwie darauf vorbereitet zu sein. Auf seinem leichtergrauten Haar trug er eine, augenscheinlich für einen Knaben bestimmte, Pelzmütze und sein für ihn viel zu großer Rock von Sommerzeug glänzte vom langen Tragen und war, seinem Schnitt nach zu urtheilen, wahrscheinlich nicht für ihn gemacht worden. Seine viel zu kurzen Beinkleider bestanden aus blau- und weißcarrirtem Baumwollenstoff, und an den Füßen trug er schwere Schuhe, von denen einer, vermuthlich zum Besten seiner Hühneraugen, an den Zehen zum Theil abgeschnitten war. Er trug keine Strümpfe und hatte, der lederartigen Farbe des Sporns nach, anscheinend auch nie welche getragen. Sein mageres, zottiges Pferd schien durch das Alter und die Arbeit völlig erschöpft zu sein und war höchstwahrscheinlich auf einem Auge blind, da es fortwährend eine Neigung zeigte, sich nach der einen Seite zu wenden. Sein Herr schien jedoch großes Vergnügen daran zu finden, es vermittelst einer, von einem Dornenstrauch abgeschnittenen Gerte vorwärts zu treiben. Das arme Thier trabte nach jeder Aufmunterung ein Paar Minuten vorwärts und fiel dann in

Schritt zurück, indem es den Kopf fast zur Erde herabsinken ließ, worauf es durch erneuerte Anwendung der Gerte und ein plötzliches Anziehen der Zügel wieder angespornt wurde.

Neben dem alten Manne saß ein kleiner Knabe mit bleichem Gesicht. Seine, für die Jahreszeit viel zu dünne Kleidung, war mit bunten Flicken ausgebessert und noch immer zerrissen. Sein Hut bestand aus weißem Filz und war, dem Anschein nach, ihm ursprünglich zu groß gewesen und mit Hilfe von Scheere, Nadel und Zwirn und vermuthlich der rohen Geschicklichkeit einer weiblichen Hand gezwungen worden, eine verjüngte Gestalt anzunehmen. Er hatte weder Rock noch Jacke an, aber anstatt dessen war ein verblichener Shawl um seine Schultern geschlungen und dessen Enden, nachdem sie sich vorn gekreuzt hatten, auf dem Rücken zu einem festen Knoten geknüpft. Die Bank, auf welcher er saß, war für seine Bequemlichkeit viel zu hoch und seine nackten Füßchen baumelten, während sie weiter fuhren, auf höchst unbehagliche Weise hin und her.

„Nun, mein Sohn," sagte der Alte, indem er das Schweigen fast zum ersten Male während der Reise brach, nachdem er sein abgetriebenes Pferd vor einer Ulmenallee hatte Halt machen lassen, die zu einem weißen, auf einer etwas von der Straße abgelegenen Erhöhung stehenden Landhause führte — „nun, mein Sohn, das ist das Haus Deines Onkels Ja-

son, dies wird Deine Heimath sein. Es wird niemals viel aus Dir werden," fuhr er fort, indem er den Knaben von dem Karren herabhob, „Du bist gar zu winzig und weißgesichtig, aber ich habe meine Pflicht an Dir gethan, gerade, als ob Du, wie Dein Vater, eine kluge, gewandte Zunge hättest. Ja, dies ist wirklich ein hübsches Unterkommen, das ich Dir gesucht habe," und hiermit ergriff er die Hand des Kindes und ging so schnell, daß der kleine Bursche laufen mußte, die Allee entlang. Zwei kleine Knaben in hübschen, mit schwarzen Knöpfen besetzten Jacken- und Sammetmützen mit schweren, auf eine Seite fallenden Quasten, spielten auf dem Wege mit Reifen; als sie die neuen Ankömmlinge erblickten, rief einer derselben dem Kutscher, der in der Nähe saß und ihr Spiel beobachtete, zu: „John! John! Schauen Sie schnell dorthin, da kommt ein alter Mann, der einen Indianerjungen führt!"

„Still!" sagte John, indem er herbeikam und den Knaben etwas rauh zur Seite stieß, „ich glaube viel eher, daß Du ein Indianer bist! Wie befindest Du Dich, mein kleiner Mann?" fuhr er, die Hand des fremden Kindes erfassend, fort.

Der kleine alte Mann fragte nun John, ob Jason Harris zu Hause sei, und als dies bejaht wurde, fügte er hinzu, daß er der Bruder Jason's, aber weniger glücklich, als dieser, gewesen sei, und

jetzt gekommen wäre, um ihm mit dem kleinen „weißgesichtigen Knaben“ ein Geschenk zu machen.

Als sie das Haus beinahe erreicht hatten, blieb er stehen und sagte: „Da, John, oder wie Sie sonst heißen, führen Sie diesen Knaben in das Haus und sagen Sie Jason, daß sein armer Bruder im Begriff steht, als Trapper über die Felsengebirge zu gehen, und daß er ihm diesen kleinen Burschen schenkt.“ Damit überließ er den zitternden Knaben an John, drehte sich um, bestieg seinen kleinen Karren und fuhr fort.

Der arme kleine Knabe! Er fühlte sich in dem großen, schönen Hause sehr fremd und unbehaglich. Er hatte noch nie ein so schönes Haus mit so bunten Teppichen und Vorhängen gesehen und er zitterte fast aus Furcht vor seinem neuen Onkel, der ein stolzer, hochmüthiger Mann war, so daß er kaum Worte zum Antworten finden konnte, als derselbe sagte:

„Wie heißest Du, Junge?“

Der kleine Knabe sagte mit leiser Stimme, daß sein Name Peter Harris sei.

Als dies die zwei kleinen Knaben in den schönen Jacken hörten, lachten sie unmäßig, indem sie sagten, Peter sei der Name des Negerjungen, der ihre Kühe füttere.

„Nun, Junge,“ fuhr der steife Mann fort, „da meine kleinen Knaben über Deinen Namen la-

chen, so werden wir Dich Pete nennen müssen. Wie alt bist Du, Pete?"

Hierüber lachten die beiden Knaben lauter, als zuvor, und einer sagte zum anderen:

„Peter, Peter! Kürbisfresser!"

Peter kreuzte die Hände auf dem Rücken und sagte, er sei acht Jahre alt.

„Vermuthlich bist Du noch niemals in die Schule gegangen, Pete? Vielleicht weißt Du gar nicht, was eine Schule ist."

„Nein, Sir," sagte Peter, „ich bin niemals in der Schule gewesen, aber ich weiß, was es ist und möchte gern hingehen."

„Ich glaube," sagte der Onkel, „Du möchtest Vieles gern haben."

Peter sagte: „Ich möchte Vieles gern haben," und die ganze Familie lachte laut auf.

„Seid doch nicht," sagte Mrs. Harris, indem sie ihr Lachen unterdrückte und sprach, als ob sie gar nicht gelacht habe, „seid doch nicht so einfältig, wie der Knabe."

Peter wußte nicht, inwiefern er einfältig gewesen sei, aber da er glaubte, er müsse es gewesen sein, so fing er zu weinen an.

„Was giebt doch das Hickoryholz für ein schönes, warmes Feuer," sagte Mrs. Harris, indem sie die Kohlen aufschürte, aber Peter fühlte Nichts von

der freundlichen Wärme, da er weit vom Feuer entfernt saß und theils vor Furcht, theils vor Kälte bebte, während er sich die Thränen mit seinem verblichenen Shawl aus den Augen wischte.

„Warum beträgst Du Dich so einfältig," fuhr Mrs. Harris, die eine sehr stattliche Dame war, fort, „daß Du Dich dort hinsetzest und wie ein Kalb heulst!" und setzte dann, zu ihrem Gatten gewendet, hinzu: „Ich hoffe, Du befindest Dich besser; Du hast den Jungen zum Weinen gebracht, Du solltest gewiß dem Himmel für die Gelegenheit, ihn, wie einen Feuerbrand, aus den Flammen reißen zu dürfen, sehr dankbar sein!" (Mrs. Harris war eine fromme Frau), und sie rief Peter zu sich und sagte: „Vermuthlich hast Du wenig moralische oder religiöse Bildung genossen, mein kleiner Heide?"

Peter, der sich vergebens anstrengte, sein Weinen zu unterdrücken, sagte, er wisse es nicht.

„Nun, möchtest Du nicht gern gegen Deinen Onkel und mich sehr dankbar sein?"

Peter sagte, er wisse nicht, was dankbar sei.

„Armer Heide! ich glaube es wohl," sagte die Tante. „Es muß Dir sein, als ob Du uns niemals vergelten könntest, was wir an Dir thun, selbst wenn Du uns Deine ganzen Kräfte widmetest. Es wird Dir so sein, nicht wahr?"

Hier war Peter in der höchsten Verlegenheit, er wußte eben so wenig, was dankbar sei, wie, worin

seine Kräfte bestanden, oder wie er sie seinem Onkel oder seiner Tante widmen solle, aber er sagte, er wolle es versuchen.

„Das darf nicht erst versucht werden, Du mußt es thun, sonst wirst Du alle Tage geprügelt, bis Du es thust," und die Dame rief ihren jüngsten Sohn, der an der Erde saß und ihrem Schooßhunde Stecknadeln in die Pfoten steckte, daß er herbeikommen und seinem kleinen heidnischen Cousin lehren solle:

„Nun leg' ich mich zur Ruhe nieder,"

aber der Knabe sagte, er könne es nicht und fuhr in seiner Thierquälerei fort. Nach einiger weiterer Belehrung rief Mrs. Harris Sally, die Köchin, und sagte ihr, daß sie Peter hinaus nach John's Zimmer führen solle, er werde dort wohnen.

„Soll ich ihm Etwas zum Abendbrod geben, ehe ich ihn dorthin führe?" fragte die Köchin.

„Es würde nicht der Mühe werth sein," sagte Mrs. Harris, „er habe ohne Zweifel Obst genug gegessen, um nicht hungrig zu sein," und fuhr dann, zu Peter gewendet, fort: „Nicht wahr, Du brauchst Nichts zu essen?"

Peter sagte, er habe Nichts zum Mittag gegessen und sei hungrig.

„Das glaube ich wohl," sagte seine Tante, „die Kinder wissen niemals, was sie wollen; Du kannst

ihm ein Stück Brod geben, Sally — ein sehr kleines Stückchen, aber ohne Butter. Ich glaube nicht, daß die Butter gut für Kinder ist — besonders nicht für kleine Knaben."

Sally führte das Kind in die Küche und schnitt ein großes Stück von einem frischen Laibe ab, das sie hübsch mit Butter bestrich, und sagte, als sie es Petern gab: „Ich habe es gern, wenn das Brod glatt mit Butter bestrichen ist, Du nicht auch?" Dann nahm sie das Licht vom Tische, hielt die Hand gegen den Wind davor, um das Auslöschen zu verhüten und dann verfügten sie sich nach John's Zimmer, welches ein kleines, unbehagliches Gemach über dem Stalle war; aber in der einen Ecke brannte ein helles Feuer und John sagte, sein Strohbett sei breit genug für sie Beide; hierauf holte er einen seiner beiden Stühle herbei und gab ihn Peter, der sich vor das Feuer setzte und sich ganz heimisch fühlte, während er sein Butterbrod aß.

John, der wirklich sehr gutmüthig war, gab Peter ein langes Stück Bindfaden und einen schönen, rothen Apfel. Dann nahm er mehrere kleine Streifen Papier aus der Tasche, welche zu verschiedenen Zeiten aus Zeitungen geschnitten worden zu sein schienen, schürte die Kohlen an, bis sie hell aufflammten, denn er hatte kein Licht, setzte sich auf ein Viertelmaß neben den Kamin und las, zur Unterhaltung seines Gastes, vor:

„Vor Kurzem kam eine Heerde von zwanzig Büffeln durch eine der westlichen Städte. Sie ließen sich so gutwillig treiben, wie Kühe.“

Dann fragte er Peter, ob er jemals einen Büffel gesehen habe und sagte ihm, dies sei eine Art wilder Ochsen, die in den Wäldern und Prairien des Westens lebten, wo man sie oft in Heerden von zwanzig bis fünfzig Stück antreffe. Hierauf nahm er einen zweiten Streifen und las weiter.

Als John, nachdem er noch eine Weile gelesen hatte, aufblickte und Peter auf seinem Stuhle fest schlafen sah, legte er die Streifen zusammen, steckte sie bei Seite und brachte das Kind sorgsam zu Bette.

Eines Morgens, spät im November, machte sich Peter, in die abgelegten Kleider seines kleinen Cousin's gehüllt und mit einem kleinen, blaurothen Kober am Arme, in welchem sich ein Stück Apfelpastete und ein A=B=C=Buch befanden, nach der über eine halbe Stunde von zu Hause entfernten Districtschule auf den Weg. Sämmtliche Knaben und Mädchen schauten den neuen Schüler so aufmerksam an, daß Peter, der von Natur ein schüchternes Kind war, kaum sprechen konnte, als ihn der Lehrer, ein großer, finster aussehender Mann, an sein Catheder rief und die folgenden Fragen an ihn richtete:

„Ich vermuthe, daß Du in diese Schule gekommen bist, um die Elemente einer englischen Erziehung gelehrt zu erhalten?“

Peter wußte, daß er gekommen sei, damit man ihm Etwas lehre, und antwortete zitternd: „Ja, Sir.“

„Ja, Sir, wenn es Ihnen beliebt,“ sagte der Lehrer, und Peter wiederholte: „Ja, Sir, wenn es Ihnen beliebt.“

„Wo wohnst Du?“

„Bei dem Onkel Jason, wenn es Ihnen beliebt.“

„Ei, Junge, Du mußt ein Dummkopf sein, man sagt, wenn es Ihnen beliebt, wo es hinpaßt. Wie heißt Du?“

„Peter Harris, wenn es Ihnen beliebt, wo es hinpaßt.“

„Der Junge ist ein Dummkopf!“ sagte der Lehrer, und Knaben und Mädchen vereinigten sich, die Bücher vor das Gesicht haltend, zu einem allgemeinen Kichern.

„Still, still! Es ist genug!“ sagte der Lehrer, indem er die Schule überblickte und sehr ernsthaft die Stirn runzelte; dann nahm er eine dünne Gerte von seinem Pulte, schwenkte sie drohend über dem Kopfe Peters und sagte ihm, daß sämmtliche Schüler, die nicht aufpaßten und ihre Aufgaben lernten, Schläge erhielten. Dann befahl er ihm, auf seinen Platz zu gehen und in seinem Buche zu studiren.

Dieser Platz war auf einer hohen, hölzernen Bank ohne Lehne, und Peter fand das Dortsitzen vier

Stunden hinter einander sehr langweilig, besonders da er A von B nicht unterscheiden und folglich auch nicht studiren konnte. Nach einer Weile wurde er aufgerufen, um seine Lection anzusagen, aber da er nicht einen einzigen Buchstaben kannte, so ließ ihn der Lehrer zehn Minuten auf einem hohen Stuhle stehen und sämmtliche Kinder mußten mit den Fingern auf ihn zeigen, wobei der Lehrer die Uhr auf das Catheder legte, um nach der Zeit zu sehen. Nach Verlauf derselben wurde er mit dem Befehle, zu sehen, ob er jetzt studiren könne, auf seinen Platz zurückgeschickt, aber er konnte nicht besser studiren, als zuvor, und als die Knaben zum Spiele hinausgingen, mußte er „dableiben.“

Zum Mittag sagte der Lehrer Peter, daß Knaben, die nicht lernen wollten, auch nicht zu essen brauchten, worauf er seine Pastete aus dem kleinen blaurothen Kober nahm und sie einem Schweine fütterte, das sich zufällig an der Thüre aufhielt. Draußen erscholl fröhliches Lachen von den Knaben, aber selbst als das Auskehren das Haus mit einer undurchdringlichen Staubwolke erfüllte; durfte Peter seinen Platz nicht verlassen, und während der Lehrer zum Mittagsessen ging, wurde einer von den größeren Knaben als Schildwache an der Thüre aufgestellt.

Gegen die Mitte des Nachmittags beugte sich der arme Knabe matt und erschöpft auf sein Buch herab, als der Lehrer sagte: „Peter Harris, hast Du eine

Schwäche in der Brust? Deiner Stellung nach vermuthe ich, daß Du mit einer Schwäche in der Brust geplagt bist. Sitze gerade, Sir, und wenn ich Dich noch einmal so gebückt sehe, so werde ich Dich durch ein Rückenpflaster stärken."

Peter saß eine Zeit lang gerade, vergaß sich aber endlich und sank in seine alte Lage zurück, worauf er zu dem Lehrer gerufen und gefragt wurde, ob er nicht glaube, daß er Schläge verdiene. „Es macht mir kein Vergnügen, Dich zu züchtigen," sagte er, „aber ich fühle, daß es meine Pflicht ist." Dann befahl er Peter, den Rock auszuziehen und prügelte ihn unbarmherzig durch.

Als die Schule Abends entlassen wurde, wehte ein stürmischer Wind aus Süden und der Himmel war ganz mit dunklen Wolken bedeckt, welche baldigen Regen verkündeten, aber Peter wurde eine halbe Stunde länger dabehalten, als die Uebrigen, so daß es fast dunkel war und bereits einige Tropfen fielen, als er Erlaubniß erhielt, nach Hause zu gehen. Als er dort ankam, war er durch und durch naß, aber John zündete ein helles Feuer an, brachte das Viertelmaß herbei und sagte Peter, er solle sich niedersetzen und seine Kleider trocknen, während er nach der Küche gehe und ihm Etwas zum Abendessen besorge. Kurz darauf kam er mit einem Teller voll warmer, gerösteter Semmel zurück, welche, wie er sagte, Sally freundlich geschickt habe, aber Peter, der, noch in eine

Dampfwolke gehüllt, auf dem Viertelmaße saß, antwortete, der Kopf thue ihm sehr weh — er sei nicht hungrig und wolle lieber zu Bette gehen.

Die Nacht war stürmisch, der Wind heulte laut und der Regen schlug durch das Dach, bis das Strohlager ganz naß war, so daß Peter am Morgen schlimmeres Kopfweh, sowie einen bösen Hals und ein hitziges Fieber hatte. John verschaffte ihm alle möglichen Arzneimittel und wachte so oft bei dem Bette, als er konnte, aber er mußte ihn oft verlassen und der arme Knabe lag zuweilen Stunden lang stöhnend und klagend allein da.

Als man Mrs. Harris von der Krankheit des Kindes benachrichtigte, sagte sie, die Erde sei zu feucht, als daß sie zu ihm gehen könne, aber sie wolle ihm noch eine Decke schicken; was die Medicin anbetreffe, so glaubte sie, daß Kinder, besonders kleine Knaben, derselben nicht bedürften.

Es verging eine Woche. Der Wind wehte rauh aus Norden, die Thüre schwankte in den Angeln und die Aeste einer alten Ulme fegten hin und her und kratzten die ganze Nacht hindurch an den Fensterscheiben.

Zuweilen fiel eine Schneeflocke, die durch das Dach oder eine Spalte hereingekommen war, auf das Gesicht des kleinen Peter's, aber seine demüthig gefalteten blassen Hände erhoben sich nicht, um sie wegzuwischen. Das Feuer brannte hell auf dem Heerde. John hatte das Bette dicht an denselben ge-

zogen, saß mit gegen den Fuß des Bettes gelehntem Kopf da und schlief fest. Die Kohlen auf dem Heerde glühten immer trüber, die Schatten an der Wand gegenüber wurden immer schwächer, bis sie völlig verschwanden.

Kein Ruf störte den erschöpften Wächter und er schlief immer fort — schlief bis das graue Licht des Morgens hell und kalt durch die vorhangslosen Fenster hereinströmte, worauf er aufsprang, an das Bette trat und sich einen Augenblick geräuschlos darüber beugte; dann wendete er sich ab, wischte sich ein Paar Thränen aus den Augen und sagte, während er das Feuer wieder anzündete: „Armes Peterchen! Du wirst nie wieder krank sein.“

Margarethe Fields.

Ich habe von Blake, dem Maler, gelesen, daß sich zuweilen, wenn er mit einem Gemälde beschäftigt war, ein eingebildetes Wesen oder die immer wiederkehrende Erinnerung an ein vielleicht Jahre lang nicht gesehenes Gesicht zwischen die Leinwand und seinen Pinsel drängte und ihn zwang, seine Arbeit einzustellen, bis er das gespensterhafte Portrait oder was es sonst war, skizzirt hatte. So geht es mir heute früh; ich wollte andere Scenen schreiben, aber die Geschichte, welche ich zu schreiben im Begriff stehe, läßt sich nicht zur Seite schieben, und so will ich denn, so gut ich kann, eine schmerzliche Aufgabe erfüllen.

In einem der vielen schönen Thäler des Westens, unfern von Clovernook, steht eine alte Hütte, die

halb verborgen unter hohen, schlanken Ahornbäumen, knorrigen Eichen und zitternden Ulmen — übriggebliebenen Denkmälern des Urwaldes — liegt, deren kühle Schatten den ganzen Sommer hindurch auf das Gras unter ihnen fallen und die nackten Füßchen der Kinder erfrischen, die dort umherspringen, sorglos die in dem Rasen versteckten rothen und weißen Kleeblumen pflücken und Spielplätze, mit Kränzen von schlanken Pflanzenstengeln und mit Fenzen von zerbrochenen Porzellanstückchen verziert, erbauen.

Das Haus und Alles, was dazu gehört, ist jetzt verfallen, aber was hier und da noch davon übrig ist, zeigt von Tagen größeren Wohlstandes und Gedeihen's. Die Farbe des Holzverschlages ist heruntergespült, die zerbrochenen und unbefestigt gelassenen Fensterläden fliegen bei jedem Sturme hin und her, die Zäune senken sich der Erde zu und Alles sieht öde und verfallen aus. Auf den Wiesen blühen blaue Disteln, und einige verwirrte Rosensträucher und ungepflegte Fliederbüsche verkünden, wo früher der Garten gewesen ist.

Aber meine Geschichte hat mit dem Orte, wie er jetzt ist, wenig zu thun. Ich muß ein wenig rückwärts gehen. Vor zehn Jahren war rings um die Hütte Alles so freundlich und hübsch, wie man sich nur denken kann, und Margarethe, der Sonnenschein des Hauses, das Freundlichste und Hübscheste von

Allen. Und dennoch war sie, nach den Begriffen vieler Menschen von Schönheit, nicht schön, da sie Nichts von jener physischen, auffälligen Entwickelung besaß, welche gewöhnlich bewundert wird, aber in ihren Augen lag eine Tiefe der Zärtlichkeit und eine Welt von Gedanken, und in ihrem Gesichte vermischte sich der Verstand mit der höchsten Bildung. Sie war jetzt das einzige Kind, obgleich sie bis zu der Zeit eine Schwester gehabt hatte, wo sich die Knospen der Kindheit zur vollen Blüthe entfalten, und eine Wolke war über ihre jungfräulichen Jahre gezogen. Wie oft habe ich sie, wenn ich zur Schule ging, nachdem ihre Spielgefährtin hinübergegangen war, im Schatten der alten Bäume vor der Thüre mit müßig im Schooße liegenden Händen und zu Boden gesenkten Augen sitzen sehen. Sie war niemals heiter, selbst nicht ehe die Quelle des Kummers durch jene Hand, welche keine Liebe ablenken kann, geöffnet worden war, aber jetzt war sie ruhiger und nachdenklich, fast bis zur Melancholie. Ihre Mutter war seit Jahren krank und eine jener ruhelosen, zänkischen, unzufriedenen Kranken, deren Pflege nur Wenigen Vergnügen macht. Margarethe durfte sich kaum eine halbe Stunde lang von ihr entfernen, jetzt wurde eine Glas Wasser verlangt, welches nur Margarethe bringen konnte, und wenn sie es gebracht hatte, so war es gewiß zu warm oder zu kalt — nicht genug oder zu viel — und dann wurde das theure, dahingeschiedene Kind

stets mit dem gegenwärtigen auf eine Art verglichen, welche letzterem Schmerz verursachte.

Margarethe mußte ihr vorlesen und sie that es Stunden lang aus Büchern, an denen sie selbst kein Interesse fand. Theologische Discussionen waren Mrs. Fields Leidenschaft, aber sie konnte keine anderen Gründe ertragen, als die, welche ihre vorgefaßte Meinung bewiesen. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Andersgläubige vernichtet werden müsse, es nützte daher Nichts, über seine Verderbtheit Zeit zu verschwenden. Aber am Schlusse dieser zeitweiligen, unerfreulichen Vorlesungen gab es für Margarethe weder Dank noch freundliche Worte — sie hatte so schnell oder so langsam gelesen, daß ihre arme Mutter wenig davon erbaut worden war. Wenn sie zu Hause blieb, so war sie ein trübseliger Murrkopf und dem lieben Kinde im Himmel so unähnlich — wenn sie ausging, so hatte sie so wenig Rücksicht für die geplagte und unglückliche Kranke zu Hause und war der theueren Dahingeschiedenen wieder gar so unähnlich. Die arme Margarethe! Es ist kein Wunder, daß sie traurig war.

Der Sommer, dessen welkende Blüthen ihren siebzehnten Geburtstag bringen sollten, war gekommen. Am Fenster der Kammer ihrer Mutter saß Margarethe allein, denn die Kranke hatte sich den ganzen Morgen in Vorwürfen ergossen und war eingeschlafen. Das Mädchen war ungewöhnlich traurig — sie hatte

über die Hügel hinweg nach dem dunklen Umriß des Waldes geschaut, der an den Dorfkirchhof stieß, wo sich die Trauerweide herabsenkte und die jetzt schnell verwelkenden Veilchen rings um den bescheidenen Grabstein standen. Sie hatte auf jene Stelle nicht wie auf einen furchtbaren Endpunkt geblickt, vor welchem man schaudernd zurückbebt, sondern vielmehr wie auf den einzigen Ort, an welchem der Erschöpfte und Verlassene tiefen, ewigen Frieden findet. „Ich möchte Dich nicht zurückrufen, Verlorene,“ sagte sie, „damit Du vielleicht mit ungenügenden Kräften den hartnäckigen Feinden entgegentreten müßtest, die sich bei unserer Geburt gegen uns in die Waffen stellten — damit Du littest, strauchceltest, hofftest, fürchtetest, fielest und stürbest, ich möchte lieber die Thüre Deiner finsteren Kammer aufschließen und meine Augen auf ewig mit der stummen, weißen Fläche Deines Grabtuches bedecken.“

Passen diese seltsamen Gedanken zu Jugend und Schönheit? Denn sie war jung und ich erinnere mich keines lieblicheren Gesichtes, als des ihrigen; was mich anbetrifft, so halte ich sie nicht für seltsam. Ihr Vater vergaß über seiner Aufmerksamkeit für den Zuwachs seiner Heerden, das Einbringen seiner Ernte und die Vergrößerung seiner Tenne, sein Kind, und seine Mutter, eine geplagte und lästige Kranke, sprach weder jemals ein zärtliches Wort zu ihr, noch nannte sie sie mit einem liebkosenden Namen. Die

Quelle ihrer Schwesterliebe war durch den Staub des Todes erstickt worden und jenes stärkere Gefühl, das stärkste, welches den Sterblichen an die Erde fesselt, hatte niemals ihr Herz berührt. Es stand eine Zeit nahe bevor, wo sie in dem Liede des Mähers Freudigkeit hören sollte, die sie nie zuvor gehört hatte, und eine Wärme und Freudigkeit in dem Sonnenschein finden, der, kalt, wie die Wolken, an ihr vorübergezogen war. Die Liebe ging bereits an ihrem Himmel auf und ein neuer und schöner Schmuck sollte in Kurzem ihre Welt zieren. Während sie jetzt da saß, fiel das Licht auf die Thäler, vergoldete die Gipfel der Hügel, schimmerte auf den Wiesen, spielte auf dem Fenstersims unter ihren Augen und versank in ihren langen, kastanienbraunen Locken, ohne daß sie es beachtet hätte. Die Summe menschlichen Glück's und Elend's ist aus Kleinigkeiten zusammengesetzt. Ein Lächeln oder ein freundliches Wort kann uns vielleicht mehr für die Pflichten und Beschwerden des Tages stärken, als die frische Sommerluft, mehr als der Schutz eines großen Daches, oder die Leckergerichte, oder die köstlichsten und feurigsten Weine; ein vorwurfsvoller Blick, ein unerfreuliches Ereigniß, eine traurige Ueberzeugung legen sich wie eine Lähmung auf die Hände, wie Mehlthau auf das Herz, und durch ihr Vorhandensein erbleicht die Landschaft mehr, als durch den vom Wind gepeitschten Herbstregen, der kalt gegen ihre Blumen schlägt.

Unter dem Fenster, wo Margarethe saß, bearbeitete ein Mann mit dem Spaten die frische Erde, deren eigenthümlicher, kräftiger Geruch die ganze Luft durchdrang. Er sang Bruchstücke alter Lieder vor sich hin:

„'S ist lustig zu arbeiten den ganzen Tag,
Es spiele, wer's lieber, als arbeiten mag,
Mir ist's lieber ich arbeite und singe dazu,
Als daß ich seufz' und Nichts dabei thu'."

Ihre Aufmerksamkeit wurde dadurch angezogen und sie sagte, indem sie die Arbeit wieder aufnahm, mit welcher sie beschäftigt gewesen war: „Du hast Recht, alter Mann, singe, so lange Du kannst, all' unser gedankenloses Singen nimmt ein Ende, ehe wir es denken." Er hatte um einige Wurzeln einen Haufen Erde aufgeworfen, um sie gegen die Kälte zu schützen, und fuhr, sich die grauen Haare aus der durch die Sorgen und die Zeit gefurchten Stirn streichend, mit seiner Arbeit und seinem Liede fort:

„Wie schön ist's, ernähr' ich mich singend hier,
Den Käfer zu Füßen, die Lerch' über mir.
Im Sonnenschein den ganzen lieben Tag lang,
Denn besser, als Spielen, sind Arbeit und Gesang."

„Ach ja," sagte Margarethe lächelnd und ihre wieder vernachlässigte Arbeit aufnehmend, „es ist besser, als spielen." Ihre Stimmung wurde durch den

Anblick des heiteren Arbeitens des Gärtners freundlicher. Kurz darauf kam sein Sohn zu ihm. „Da, nimm den Spaten," sagte er, zündete sich die Pfeife mit Schwamm und Stein an, die er in der Tasche hatte, und setzte sich hin um zu rauchen, während der Jüngling die Arbeit seines Vaters fortsetzte, aber wie ganz anders! Er war ein magerer Bursche mit blonden, um seine Augen flatternden Haaren und Händen, gleich mißgestalteten Knochen, die in einer warzigen, braunen Haut staken. Seine Augen waren gelbgrau, er hatte die Farbe einer schwarzen Rose und seine ganze Kleidung bestand aus einem Calicohemde mit kleinen Tupfen und blauen, baumwollenen Beinkleidern. Er trug keine Schuhe und verletzte sich, während er sich bemühte, den Spaten in die Erde zu stoßen, seine Füße fortwährend so, daß ihm wiederholt ärgerliche Ausrufe entfuhren, worauf er einen Augenblick innezuhalten und mit mißvergnügtem Grinsen ringsum zu blicken pflegte. Der Greis lehnte sich mittlerweile an den Gartenzaun und schien sich mit geschlossenen Augen an dem köstlichen Dufte seiner Pfeife zu ergötzen. „Manche Leute haben gute Zeiten," sagte der Bursche, „hol's der Kuckuk!" Hierauf ging er leise zu seinem Vater, stellte den Spaten in die Erde und berührte ihn dann leicht mit der Hand, so daß er umfiel und dem Rauchenden die Pfeife aus dem Munde schlug, worauf dieser, aus seiner angenehmen Träumerei auffahrend, auf den Burschen ei-

nen halb vorwurfsvollen und auf die zerbrochene Pfeife einen kummervollen Blick warf, den Spaten ergriff und seine Arbeit mit größerem Eifer und seinen Gesang mit größerem Nachdruck, als vorher, fortsetzte: „Die Arbeit ist besser, als Spiel.“

Nachdem der Bursche von der Arbeit befreit war, welche er nicht zu lieben schien, schlich er sich unter das Fenster und fing an auf einem hohlen Rohre, unzweifelhaft für die Ohren der schönen Dame oben, eine einfache Melodie zu pfeifen.

„Esra,“ sagte ihre holde Stimme, indem sie sich zum Fenster herausbeugte, „das ist eine hübsche Melodie, aber ich habe Josias vor kurzer Zeit in dem Garten singen hören, und obgleich seine Stimme zitterte, weil er so müde war, so klang das Lied doch heiterer, als das Ihrige, und wenn Sie eine Stunde lang seine Stelle einnehmen wollten, und ich bin überzeugt, daß Sie es thun wollen, so wird vielleicht Ihr Lied so heiter, wie das seinige, werden.“ Der Bursche sagte, anscheinend durch diese Herablassung überwältigt, kein Wort, sondern eilte davon, nahm den Spaten mit einigen entschuldigenden Worten aus den müden Händen des Greises und fing eifrig an zu arbeiten, ohne ein einziges Mal zu sagen „hol's der Kuckuk!“ ein Lieblingsausruf, in welchem sich sein Mißvergnügen Luft zu machen pflegte.

„Sie haben ein hübsches Lied gesungen, Josias,“ sagte Margarethe, als der alte Mann auf dem Wege

nach seiner Hütte vorüberschlich, „und da ist eine Belohnung dafür,“ wobei sie ihm eine neue Pfeife aus dem Fenster reichte — eine sehr hübsche, wie es Josias erschien, denn er betrachtete sie mit einem Anscheine von bestürzter Verwunderung und sagte: „So weit man die Kirchenglocke hört, ist Niemand halb so gut oder halb so schön, wie Miß Margarethe.“

„O, Sie dürfen mir nicht schmeicheln,“ antwortete sie lachend, „denn ich habe gehört, daß durch die Schmeichelei klügere Köpfe, als der meinige, verdreht worden sind, und dann mache ich Ihnen später nur um der schönen Worte willen Geschenke.“

Der glückliche Alte ging nach seiner Hütte; er war glücklich darüber, daß er eine neue Pfeife hatte, und auch über die neue Freundlichkeit seines Sohnes, die diesem, seiner Ansicht nach, ein guter Engel eingegeben haben mußte. Während der übellaunige aber einfache Jüngling mit einem ihm keineswegs gewöhnlichen Eifer und Heiterkeit im Garten arbeitete, schaute er von Zeit zu Zeit nach dem Fenster, wo sich Margarethe mit ihrer Nätherei beschäftigte und dabei die Worte des alten Josias summte: „Arbeit ist besser, als Spiel.“ Sie wußte vermuthlich, daß der Jüngling unter ihrem Fenster arbeitete, aber sie war nicht so sehr beschäftigt, daß sie nicht bemerkt hätte, wie der junge Dorfgeistliche auf seinem gewöhnlichen Spaziergange vorüberkam. Esra, dem es Vergnügen machte, ihre Aufmerksamkeit auf einen

Augenblick auf sich zu ziehen, selbst wenn er sie dadurch von sich ablenkte, pflückte einen Rautenzweig und warf ihn zum Fenster hinein, indem er sagte: „Sehen Sie dort, Miß Fields.“ Sie schaute nach der bezeichneten Richtung und das Blut stieg ihr dabei glühend in die Wangen, denn sie sah, daß ihr Blick bemerkt wurde. Der Weg, an welchem die Fields'sche Hütte stand, war nicht die Hauptstraße, sondern ein sogenannter Feldweg zur Bequemlichkeit abgelegen wohnender Farmer, und kreuzte die besuchteste Stelle, von wo man auf der einen Seite nach dem Dorfe und auf der anderen, ungefähr eine Viertelstunde westlich von der Hütte, nach der Stadt gelangte, und auf dieser staubigen Straße stand im Süden, in der Entfernung von ungefähr zehn Minuten, ein großes, neumodisches Haus von seerothen Ziegelsteinen und mit weißen Läden hinter den Fenstern, ein Grad der Vollendung, dessen sich in der ganzen Nachbarschaft kein anderes Haus rühmen konnte. Hier wohnte Mr. Ralph Middleton, der ein Abkömmling einer der royalistischen Familien der Revolution und stark mit aristokratischen Gefühlen begabt war. Er besaß die schönste Kutsche in der Grafschaft, worin es allerdings nur zwei bis drei gab, und er hatte die schönsten Pferde, züchtete das fetteste Vieh und wurde als der große Mann dieser ganzen Gegend anerkannt, und seine Bekanntschaft wurde selbst von dem Kirchenältesten White und

dem Dr. Haywood für eine besondere Ehre gehalten.

Ich erinnere mich, daß ich oft von der Schule aus über die Felder gegangen bin, um mir die Rehe in seinem Obstgarten zu besehen und ich weiß, daß ich mich halb schämte und ärgerte, weil wir in dem unsrigen nur zwei braune Kälber und eine Heerde Schafe und Lämmer hatten. Ich gestehe gern meine Ehrerbietung gegen die Middletons ein, obgleich es mich nach so langer Zeit demüthigt, zu wissen, daß noch etwas Anderes, außer redlicher Ehrlichkeit, ein solches Gefühl hervorgerufen hat. Ich beugte mich jedoch keineswegs so tief vor ihnen, wie die Mehrzahl meiner Kameradinnen, welchen es schon Vergnügen machte, mit James, dem Schwarzen, der die Kühe fütterte und Abends auf einem kleinen, rothbraunen Pony auf das Feld ritt, um sie heimzubringen, wobei er zuweilen den kleinen Willie Middleton vor sich im Sattel hatte, zu reden. Meine Bewunderung war niemals servil, aber ich kann mich erinnern, daß mehr als eine meiner Spielgefährtinnen das Mittagsessen, wenn es eine, ihnen ungewöhnte, Leckerei war, gern in der Hoffnung entbehrte, es Abends Willie Middleton zu geben, wenn er auch seinen Hund Flora damit fütterte oder es auf die Erde warf.

Zuweilen sahen wir die Tochter, Florence Middleton, mit ihrem Buche unter den Obstbäumen sitzen. Sie war ein schönes Mädchen, wenn meine kindische

Phantasie ihre langen, goldnen Locken, sanften, blauen Augen und ihre Lilienfarbe richtig deutete. Ihr Anzug war stets außerordentlich geschmackvoll und der Schweiß der Arbeit hatte weder ihre jugendliche Wange gebräunt, noch ihre vollen Händchen gehärtet, an welchen Juwelen schimmerten, von denen jedes irgend ein Besitzthum der Umgegend bezahlt haben würde. Ich glaube ihr Charakter muß außerordentlich sanft und liebenswürdig gewesen sein, denn zuweilen rief sie uns — die wir ein rauhes und lärmendes Völkchen waren — zu sich herein und führte uns durch den Garten — ein Feenland für uns — wobei sie Blumen für uns pflückte und uns deren Namen nannte, welche wir nicht behalten konnten, aber für lang und seltsam hielten und von denen wir glaubten, daß sie über das Meer gebracht worden sein müßten. Gegen uns betrug sie sich wie Jemand, der sich seiner Fähigkeit, zu gefallen, bewußt ist, obgleich ich nicht weiß, ob sie gegen Andere ein Gleiches that.

Keine von uns hielt Margarethe Fields für hübsch, obgleich sie meinen jetzigen Erinnerungen nach bei Weitem die Hübscheste von den Beiden gewesen sein muß. Ihr braunes Haar war stets glatt aus der Stirn gescheitelt und ihre dunklen Augen hatten einen, wie von bevorstehenden Thränen halb verdunkelten Ausdruck holder, engelgleicher Sanftmuth. Aber ihr einfaches Mousselinkleid war durchaus nicht so

neumodisch, wie das Florence's; es sah aus, als ob wir selbst einmal ein solches würden tragen können. Außerdem hatten wir sie auch in dem Hüttchen Josia's gesehen, wie sie, wenn die gute alte Frau von Rheumatismus oder Zahnschmerz geplagt wurde, Brod buk, oder den Hühnern Krumen hinstreute; wie konnte sie schön oder eine feine Dame sein! Sie war pünktlich im Besuch der Kirche, in welcher wir zu unserem Bedauern Florence niemals erblickten, denn sie fuhr jeden Sonntag mit ihrem Vater in die Stadt, wo, wie wir hörten, die Sitze schön gepolstert, der Fußboden mit Teppichen belegt und die Fenster so gefärbt waren, daß es ein schöneres Licht hervorbrachte, als dasjenige, welches beim Sonnenuntergang durch die Wolken strömt.

Von dem Fenster aus, wo Margarethe so häufig saß und ihrer mürrischen Mutter vorlas, oder sich auf ihren Ruf bereit hielt, war der weiße Thurm der Dorfkirche deutlich sichtbar. Der jetzige Prediger war erst vor kurzer Zeit in die Gemeinde gekommen und die Krankheit und üble Laune ihrer Mutter hatte sie während dieser Zeit abgehalten, sich an ihrem gewohnten Platze einzufinden, so daß sie, als der junge Esra ihr den Rautenzweig in den Schooß warf, aufblickte und den jungen Mann zum ersten Male sah. „Ist er nicht ein hübsch aussehender Mensch," sagte sie, als er die eine, unbehandschuhte Hand zwischen den vergoldeten Blättern eines kleinen Buches und

mit einer rothen Distel in der anderen, langsam vorüberging — nicht ohne mehr als ein Mal nach der hübschen Hütte zurückzuschauen. Der Ausruf des Mädchens war zum Theil an sie selbst, zum Theil an Esra gerichtet, der, auf den Spaten gestützt, voll Bewunderung erst den jungen Mann und dann sich selbst betrachtete. Der arme Bursche schien die große Kluft zwischen sich und dem Geistlichen zu fühlen und konnte den Ausruf „hol's der Kuckuk! o Jemine!" nicht unterdrücken. Dann schleuderte er, wie von einem plötzlichen Impuls erfaßt, den Spaten weg, warf einen Blick auf Margarethen und ging hastig in der von dem Geistlichen eingeschlagenen Richtung fort. Als er sich ihm bis auf ein Paar Schritte genähert hatte, wurde sein Gang langsamer und schien, während er ihn mit der tiefen Aufmerksamkeit eines Spions betrachtete, selbst nicht beobachtet werden zu wollen. Esra war selbstsüchtig, denn obgleich er mit der ausdauerndsten Energie arbeiten konnte, wenn der Verdienst seiner Arbeit ihm allein zufiel, so wollte er sich doch zum Besten seiner Eltern nicht anstrengen. Nur eine unmäßige Liebe zum Gelde konnte seine natürliche Trägheit überwinden und er lag zuweilen Stunden lang im Sonnenschein, ohne sich mit etwas anderem zu beschäftigen, als mit seinen Gedanken, deren Beschaffenheit man aus dem Umstande errathen kann, daß er seinen Platz gewöhnlich in der Nähe des Fensters Margarethens wählte.

Die Liebe der Motte zu dem Stern! In der Kammer der Hütte, wo er schlief, hatte er am Kopfende seines Bettes den Bewurf von der Wand gelöst und einen Raum ausgehöhlt, der zum Verbergen seines Geldbeutels groß genug war, welcher aus dem Fuße eines alten, grauen Strumpfes bestand, in dem er alle seine kleinen Verdienste anhäufte, von dem ersten Schilling an, den er von dem Kirchenältesten White für Maisschälen erhielt, bis zu dem glänzenden, goldnen Dollar, welchen ihm Mr. Middleton für das Auffinden seiner verirrten Kuh gegeben hatte. Nach der beschriebenen sorgfältigen Beaugenscheinigung des jungen Geistlichen ging Esra geradewegs in seine bescheidene Kammer, wo er den Geldbeutel aus seinem Versteck hervorholte, mit einer Art Kichern seinen Schatz zählte, und, nachdem er ihn wieder hingelegt hatte, wie in tiefer Bewegung auf- und abging. Die ganze folgende Nacht war schlaflos für ihn, er verbrachte sie damit, daß er sein Geld zählte oder ruhelos hin und herging. Der Tag war jedoch kaum ordentlich angebrochen, als er sich schon mit dem seltsamen Geldbeutel in einer Hand und einem Frühstück von Fleisch und Brod in der anderen, nach der Stadt unterwegs befand. Der arme Junge. Er stand im Begriff, etwas sehr Thörichtes zu thun. Unter dem Fenster Margarethens blieb er einen Augenblick stehen, dann stimmte er einen triumphirenden Gesang an und wanderte schnell weiter.

Die Zeit verstrich — die helle Morgensonne hatte mehr als einmal die Blätter des Weinstock's und der Rose schwarz gefärbt, welche von dem Froste der vorhergehenden Nacht steif geworden waren, aber mit den Wolken der Natur kam ein neues Licht in das Herz Margarethens, und der Nebelduft, welcher die blaue Sommerluft verdüsterte, schien nur die Welt zu verschönern.

Der junge Geistliche hatte gelernt, seine Spaziergänge bei der Hütte zu beschließen. Wenn er jedoch zuweilen vorüberging und sie bis in den jenseits liegenden dichten Wald ausdehnte, so warf es doch einen schönen Sonnenschein auf ihren schattigen Sitz, wenn sie ihn nur sah und wußte, daß er gesund sei und wenigstens an sie denke. Manchmal begleitete ihn auch Margarethe auf diesen Spaziergängen und was war das für sie für eine köstliche Zeit — wie bewahrte sie die so für sie gepflückten Blumen auf, denn hier und da konnte man in einem geschützten Winkel noch eine kräftige Blume finden. Jedes Wort, es mochte so unbedeutend sein, wie es wollte, — über den Sonnenuntergang oder das Meer — die tiefe Erde oder den hohen Himmel — wurde in ihrem Herzen aufgespeichert. Aber es wurden zuweilen Worte ausgesprochen, die ihr theurer waren, als irgend ein durch die Gegenwart oder den Anblick der stummen Welt veranlaßtes, und weder sein Lächeln, noch der Ton seiner bebenden und biegsamen Stimme

wurde vergessen, aber an Alle, sie mochten ernst oder heiter, traurig oder ermuthigend sein, erinnerte sie sich später und rief sie sich zurück.

Ist es zu verwundern, daß Margarethe bei ihrer Sehnsucht nach mitfühlender Freundlichkeit, so unerfahren in der Verstellung und so einfach von Natur, wie sie war, ihre Hand mit dem nämlichen Vertrauen in die des jungen Geistlichen legte, welches sie früher bei dem Zusammentreffen mit dem ergrauten Manne fühlte, der ihrer Stirn das Siegel der Taufe aufgedrückt hatte? Die Ranken des jungen Weinstockes schlingen sich um die nächste Stütze, die Blume öffnet sich unter dem Kusse der Sonne und erröthet vor dem Hauche des Windes und das Herz — giebt sich dem Eindruck der Freundlichkeit hin.

Eines Abends, als der junge Mann offener von sich — seiner vergangenen Geschichte, die nicht rein von Sorgen geblieben war, — gesprochen hatte, als er sonst zu thun pflegte, und die Quelle ihres Herzens bewegt worden war, bis Thränen die Rosen von ihren Wangen scheuchten, Rosen, welche sein erster Kuß schöner, als zuvor, wieder hervorrief — erregte, während sie wenig sprechend, aber eins von ihnen wenigstens tief empfindend beim Abschied zauderten, ein dumpfes Rädergerassel auf der grasbewachsenen Straße ihre Aufmerksamkeit und sie sahen gleich darauf die bunte Equipage Mr. Middleton's herankommen. Der Kutscher sah mit seinen blinkenden Knöpfen und

die glänzende Tresse an seinem Hute, sehr stolz aus. Mr. Middleton, der in der Ecke seiner Kutsche auf dem goldnen Knopf seines Stockes gestützt lehnte, hatte eine wichtige, herablassende Miene, und Florence, deren Locken unter ihrem koketten Hütchen hervorflatterten, lächelte freundlich und bezaubernd, küßte freudig die Spitzen ihrer weißen Glaçeehandschuhe gegen Margarethen, obgleich sich ihre Begrüßungen bisher auf die einfachsten Höflichkeitsbezeigungen beschränkt hatten. „Wie schön! Ist sie nicht schön!" rief der junge Mann enthusiastisch aus, während der Wagen weiter rollte. „Sehr," erwiederte Margarethe, aber die Wärme ihres Tones war verschwunden, das beredte Erglühen auf ihrer Wange erblichen und die Thränen, die zu unterdrücken sie sich anstrengte, traten ihr mit verrätherischer Fülle in die Augen: diesmal küßte nur der Wind sie weg — die Augen des Geistlichen waren der verschwindenden Kutsche zugewendet.

„Aber was sagten Sie eben?" fragte Margarethe nach kurzem Schweigen, indem sie ihr Herz durch eine heftige Anstrengung beruhigte.

„Nichts," antwortete der junge Mann mechanisch und schritt mit einem kurzen „guten Abend," hastig seiner Hütte zu, während das Mädchen in dem dunkler werdenden Schatten allein und, wie wenn sie das Verschwinden der weißen Schwingen aus dem Paradies beobachtet hätte, dastand. Sie rief

sich ihr unterbrochenes Gespräch in's Gedächtniß zurück:

„Sieh', Geliebte, laß uns werfen
„In die Zukunft die Vergangenheit,“

so lauteten seine letzten Worte und auf die Hoffnung, welche sie einflößten, versuchte sie sich zu stützen — eine schwache Stütze — während sich der trennende Abgrund zwischen ihnen ausdehnte. Die Jugend hat Schnellkraft und der Schlaf, der die von keiner Thräne benetzten Augen am meisten liebt, besucht zuweilen auch die von ihnen Befleckten, und unter dem Einflusse freundlicher Träume erwachten in dem Herzen Margarethens neue Hoffnungen, wie Narcissen vom Aprilregen emporsprießen.

Sie erwartete den ganzen Tag über unter Gedanken an jedes zärtliche Wort und jeden Blick der letzten Zusammenkunft, und indem sie sich soviel als möglich die Kälte und Plötzlichkeit des Schlusses derselben aus dem Sinne schlug, die Abenddämmerung. Bei Sonnenuntergang saß sie unter einen der Bäume vor der Thüre, nicht um den erbleichenden Glanz zu beobachten, oder das helle Funkeln des Abendsterns zu erwarten, sondern um dem Schalle eines herankommenden Schrittes zu lauschen. Sie brauchte nicht lange zu warten.

Sie hatte ihre Toilette mit ungewöhnlicher Sorgfalt gemacht, denn obgleich sie das gewöhnliche

einfache Mousselinkleid trug, so glänzten doch ein Paar freundliche Blätter der Zaunrose in ihren kastanienbraunen Flechten und der um ihre zierlichen bloßen Arme geschlungene roth und orangegelbe Shawl verbarg die blauen Bänder an ihrem Halse und den Armgelenken nicht.

Von Zeit zu Zeit fiel, wenn sich der Wind erhob, ein gelbes Blatt in ihren Schooß und zuweilen zog ganz nahe bei ihr ein Vogel am Boden dahin, aber das Mädchen beachtete weder den Wind, noch die fallenden Blätter, noch den vorüberschwebenden Vogel. Wie eifrig schaute sie dorthin, wo sich der Thurm der Dorfkirche weiß gegen die purpurnen Wolken abzeichnete und der sorglose Schritt des vorüberziehenden Wanderers machte ihr Herz lauter und schneller schlagen, wie es bei dem plötzlichen Ausbruche eines Sturmes hätte schlagen können. Jetzt sieht man in der Richtung, welche ihr Blick verfolgt, die Gestalt eines schwarz gekleideten Mannes langsam herankommen und an dem plötzlichen Erglühen ihrer Wange erkennt man, daß es der Geistliche ist. Das Klopfen ihres Herzens gleicht einer Todtenglocke — ein Schatten von Furcht zieht durch ihre Gedanken — sie weiß nicht warum; wird sein Gruß herzlich oder traurig oder kalt sein? Ganz gewiß freundlich, sonst würde er nicht gekommen sein und deshalb erhebt sie sich, um ihm entgegenzugehen, denn er hat bereits fast die Biegung des Feldweges erreicht. „Sein Kopf ist ge=

senkt," sagt sie, „aber er wird mich sehen und im nächsten Augenblick seinen Schritt beschleunigen." Sieht er sie? Das schmerzliche Klopfen ihres Herzens sagt ihr ja und doch könnte es scheinen, als ob es nicht der Fall wäre, denn er ist am Feldwege ganz vorübergegangen und giebt seinem Spaziergange eine Richtung, welche er bis jetzt niemals gehabt hatte. Soll sie weiter gehen oder umkehren? Sie zaudert und thut keins von Beiden, sondern steht, wie in Stein verwandelt, da und verfolgt mit den Augen die verschwindende Gestalt dessen, der sich nicht einmal umdreht, um nach ihr zu blicken. Der Weg, den er eingeschlagen hat, ist staubig und nicht so angenehm wie der grüne, stille Feldweg, aber der Garten Ralph Middletons grenzt an die staubige Straße und die schöne Florence geht dort in der Dämmerung oft spazieren. Was bedarf es einer weiteren Erklärung? Es verflossen Tage und der Sonnenuntergang war stets eben so schön wie früher, aber nicht in den Augen Margarethens — ihre Spaziergänge waren unbegleitet. Nach zehn bis zwölf Tagen, als sie eines Abends auf dem moosbedeckten Stamme am Rande des dichten Waldes saß, wo sie so oft in seiner lieben Gegenwart die Wolken oder die Sterne beobachtet hatte, wurde sie in ihrem trüben Nachdenken durch seine Annäherung überrascht. Er lächelte, als er herbeikam und die Hand mit größerer Vertraulichkeit als früher ausstreckte und nachdem er sich neben sie auf den be-

moosten Stamm gesetzt hatte, sprach er munter und leicht von tausenderlei Dingen, aber auf ganz andere Weise, als wie er früher mit ihr geredet hatte. Sein Benehmen war jetzt das eines freundlichen, zärtlichen, liebenden Bruders, aber weiter Nichts — kurz er stellte bestimmt in Abrede, daß jemals etwas Anderes beabsichtigt worden sei — und er sprach von der Zukunft, sagte aber nicht:

„Sieh', Geliebte, laß' uns werfen
„In die Zukunft die Vergangenheit."

Nein — nichts Derartiges — sondern von der Zeit, wo er eine Heimath besitzen werde — eine solche, wie sie sich der poetische Geist Margarethens vorstellen könne — und daß eins der größten Vergnügen, auf welches er hoffe, darin bestehen werde, sie oft als Gast zu empfangen.

„Sie magern ab, meine theure Freundin," sagte er, indem er sie väterlich auf die Wange klopfte, „Sie schließen sich zu sehr ab; wie sehr wünschte ich, daß ich Sie überreden könnte, ein wenig von Ihrer Zurückhaltung aufzugeben und mit Ihrer bescheidenen kleinen Nachbarin dort drüben in Verkehr zu treten." Sie blickte nicht auf, fühlte aber, daß er nach dem Middleton'schen Hause zeigte und daß dies das Unfreundlichste von Allem sei. Sie sagte jedoch Nichts und der Bösewicht fuhr fort, als ob jedes seiner Worte heilender Balsam anstatt eines spitzigen Dornes sei,

„wirklich, Miß Fields, Florence ist das reizendste kleine Wesen auf der Welt, sie entspricht so vollkommen meinem Ideal von allem Guten und Schönen, daß ich überzeugt bin, Sie würden sie lieben, wenn Sie ihre Bekanntschaft machten.“

„Sie ist ohne Zweifel alles Das, was Sie sagen,“ antwortete Margarethe, „aber ich bin nicht geschaffen, um Liebe zu gewinnen, wie viel ich auch selbst gebe, und es ist für meinen Frieden das Beste, daß ich keinen Versuch mache.“

„Miß Fields muß sich nicht so herabsetzen,“ antwortete der junge Mann, „Florence spricht fast jeden Abend von dem schwarzäugigen Mädchen in der Hütte, und wünscht, daß Sie sich überreden lassen möchten, an unseren Spaziergängen Theil zu nehmen.“ Er hatte bis zu diesem Abend stets Margarethe und Miß Middleton gesagt.

Die Schatten sanken dicht und schnell hernieder und das arme Mädchen freute sich darüber, denn es fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen verschwand und das Wasser ihm in die Augen stieg. Vater! Deine ganze unendliche Barmherzigkeit ist für den nothwendig, der die Saiten eines fremden Herzens mit sorgloser Hand berührt.

„Da habe ich Sie ja endlich gefunden,“ sagte eine bekannte Stimme, das lästig werdende Schweigen unterbrechend, und Esra stand, sich ungeschickt verbeugend, vor den jungen Leuten, aber als er den

Geistlichen erkannte, konnte er seinen gewöhnlichen Ausruf, „hol's der Kuckuk" nicht unterdrücken, dann sagte er Margarethen in seiner sanftesten Art, daß er sie überall gesucht habe — seine Mutter oder die alte Frau, wie er sie nannte, habe einen heftigen Rheumatismusanfall und wünsche, daß Miß Margarethe mehr des Trostes ihres holden Lächelns halber, als wegen etwas Anderem in ihre Hütte komme.

Im folgenden Augenblick war Margarethe nach dem Lichte unterwegs, welches aus dem Fensterchen der Hütte am Rande des Waldes über die Felder herüberschimmerte. Esra ging in glücklichem Schweigen an ihrer Seite, es kam ihm vor, als ob er über hundert Bewerber den Sieg davon getragen habe, und Margarethe war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, als daß sie ihn beachtet, oder mit ihm gesprochen hätte. Sie dachte nicht über die erste leichte Verirrung des Herzens nach, welche Worte nicht aussprechen können, sondern über Alles

„Was das Herz von Freunden füllt,
„Wenn mit geheimen Schmerz zum ersten Male sie seh'n,
„Daß Jedem jetzt als Lebenszweck ein anderes gilt,
„Daß ihren Weg nicht mehr vereint sie können geh'n."

Und beobachtete der Geistliche, als er allein da saß, die verschwindende Gestalt des Mädchens, machte er sich, als das bleiche, tadelnde Gesicht des Mondes durch die verdorrenden Zweige auf ihn herabblickte, Vorwürfe über den Schatten, den er auf ein junges

Leben geworfen hatte? Ach nein! „Ich habe ihr niemals gesagt, daß ich sie liebe,“ sagte er und beschwichtigte so sein Gewissen, wenn es ihm eine unangenehme Vorstellung zuflüsterte, und von den tausend namenlosen Dingen, die größere Bedeutung haben, als Worte, sagte er: „wenn sie sie falsch gedeutet hat, bin ich dann zu tadeln? Aber das Zusammentreffen und die Trennung von Margarethen, ihre kurze Unterhaltung und die dadurch hervorgerufenen Gedanken jeder Art, wurden bei dem blendenden Lichte und der heiteren Musik und dem bezaubernden Lächeln, das er in dem Besuchzimmer Ralph Middletons fand, bald vergessen.

„Das Geschick verknüpft seltsame Gegensätze
„Und neben dem Altar erhebt sich
„Die düstere Form des Schaffot's.“

Am Bette der murmelnden alten Frau, in deren Stundenglase der Sand fast verronnen war, wachte Margarethe allein in ihrer Traurigkeit. Esra hatte sich auf ihre Bitte zeitig am Abend nach seiner Kammer begeben, aber sie ersah aus dem fortwährenden Knarren der Dielen über sich und dem fast unausgesetzten Oeffnen und Schließen eines Koffers, daß er nicht dorthin gegangen sei um zu schlafen. Gegen Mitternacht schlich er sich in das Zimmer herab, wo sie sich befand und bemühte sich, sie durch verschiedene Bewegungen, Zeichen und Seufzer mit seiner An=

wesenheit bekannt zu machen. Sie fühlte, daß er da war, aber während sie sich neben dem Bette hin und her bewegte, den schmerzensvollen Ausdruck der Kranken beobachtete, ihre Klagen anhörte und sie beschwichtigte, verging eine Stunde nach der anderen, ohne daß sie ihn beachtet hätte. Endlich brach er in den mürrischen Ausruf aus: „Hol's der Geier — Jemine! Wollen Sie denn meine neuen Sachen gar nicht ansehen?"

„Gewiß, Esra, haben Sie sich neue Sachen angeschafft?" sagte Margarethe lächelnd; aber das Lächeln verwandelte sich in lautes Lachen, als sie sich umdrehte und die unerwartete Verwandlung erblickte. „Das sind die Sachen, die ich für das bekommen habe, was ich in meinem alten Strumpfe hatte," sagte der Bursche, indem er sich lang ausstreckte und seine Züge zu einem Grinsen verzerrte „und ich denke, selbst der Prediger würde gern tauschen."

„Das will ich gern glauben," antwortete Margarethe, und sie sah jetzt, daß der neue Anzug, welchen er trug, eine sehr genaue Nachahmung desjenigen des jungen Geistlichen war und daß er in der einen Hand ein kleines Buch mit Goldschnitt hatte, zwischen dessen Blättern zwei seiner langen Finger staken. Der arme, irregeleitete Jüngling! Er sah dennoch dem Dorfprediger nicht ähnlich. Den ganzen Herbst hindurch und bis der weiße Schnee auf seine neuen Kleider herabwehte, wanderte er in der Hoff-

nung, von Margarethen gesehen zu werden, mit dem Buche in der Hand, den Feldweg entlang. Zuweilen blieb er an der Thüre stehen, und theilte ihr die letzte Nachricht mit, welche er in Bezug auf die Heirath Florences und des Geistlichen gehört hatte, wobei er stets mit der trostreichen Versicherung schloß, daß Jedermann sage, sie würden in ganz kurzer Zeit getraut werden.

Der vergangene Herbst war der zehnte seit der Ankunft des jungen Geistlichen in dem Dorfe, in dessen Nähe Margarethe Fields und Florence Middleton lebten, und Beide leben noch, aber Florence schreibt schon seit langer Zeit ihren veränderten Namen mit der Beifügung des Frauentitels, während unsere Heldin noch immer Margarethe Fields ist. Auf dem Dorfkirchhofe, wo sie das erste Mal weinte, sind zwei neue Gräber, und er, der so eifrig bemüht war, sich auf Erden Schätze zu sammeln ist dahingegangen, ohne Etwas mitzunehmen und die letzten Klagen der mürrischen Kranken sind beschwichtigt. Margarethe wurde durch ihren Tod Erbin der Besitzung, die seit Langem nicht mehr in ihren Händen ist und jetzt in sehr verfallenem Zustande daliegt. Die hübsche Kirche und die einfache, aber solide Schule zu Erziehung armer und verwaister Kinder sprechen mehr als Bücher zum Lobe der Tugenden derjenigen, die wegen einer, wenn auch noch so lieben, getäuschten Hoffnung nicht zur nutzlosen Menschenfeindin geworden ist, sondern

sich sanftmüthig auf die Nebenpfade der Pflicht gewendet hat und noch standhaft ihr Kreuz trägt.

Der junge, jetzt nicht mehr sehr junge Geistliche ist Pfarrer einer reichen Kirche der Stadt und seine Frau, was man eine feine Dame nennt. Trotzdem kehrt er oft aus dem Lärm und der Geschäftigkeit des öffentlichen Lebens und von dem Glanz und Flimmer seines großartigeren Hauses zu dem einfachen Schauplatze seiner früheren Arbeiten zurück. Er sagt, er bedürfe einer Luftveränderung und neuer Empfindungen, und ist in einer hübschen, kleinen, durch die, um die Fenster bis auf das Dach kletternden Ranken halb versteckten Hütte, die bescheiden aussieht, aber allen Bedürfnissen der einsamen Bewohnerin genügt, ein oft gesehener Gast und zuweilen, wenn er an der Schüssel mit süßer Milch und dem köstlichen, weißen Brode Theil nimmt und den heiteren, weisen Worten lauscht, welche den Lippen entfallen, die geküßt zu haben er sich vielleicht erinnert, sagt er, in halb trübem Tone: „Wie sehr wünschte ich, daß Florence Ihnen ähnlicher wäre!"

Was Esra anbetrifft, so weiß ich nicht, ob er noch lebt oder gestorben ist, aber vermuthlich liegt er schon lange in der Erde, deren Bearbeitung sein Loos im Leben war, und der Leser wird mit Vergnügen erfahren, daß seine Gedanken bald von dem unglückseligen Wege abgelenkt wurden, welchen sie einst eingeschlagen hatten — und zwar zum Theil durch

den schönen, rothseidenen Geldbeutel voll funkelnder Münzen, welchen ihm Margarethe anstatt der Socke verehrte, über die er sich, trotz dem Tuchkleid, mit welchem er „geschmückt war, wie's dem Braven ziemt," fortwährend betrübte — zum Theil dadurch, daß eine reisende Menagerie in der Nachbarschaft anhielt und ein's der wildesten und unlenksamsten Thiere derselben eine so überraschende Anhänglichkeit für ihn faßte, so daß er als dessen Wärter engagirt wurde, und auf dem Kasten sitzend, in welchem der neue Gegenstand seines Interesses von einem Ort zum anderen transportirt wurde, in seinen neuen Anzug gekleidet und den Yankeedoodle pfeifend, sein Heimathsdorf auf immer verließ. Später hörte man von ihm aus einer der Städte des Südens, wie er über seinen Pflegebefohlenen eine so vollständige Herrschaft erlangt habe, daß er dessen Käfig mit der größten denkbaren Zuversicht betreten und jede kampflustige Neigung mit einem „hol's der Geier!" niederschmettern könne. Er war vollkommen zufrieden und die Besitzer der Menagerie hielten ihn für eine der größten Zierden derselben.

Die gute alte Frau Josia's ist hinübergegangen, aber er lebt noch, kräftig und zufrieden und raucht sein Pfeifchen — das nämliche seit zehn Jahren. Er besorgt alle Gärten in der Umgegend, aber die Leute sagen, daß er sich mit dem Margarethens besondere Mühe gäbe, denn kein anderer im Dorfe ist halb so

schön als der ihrige, Mrs. Troost schließt jedoch gewöhnlich mit den Worten: „Manche Leute sind zum Glück geboren," worauf Margarethe lächelnd erwiedert „Jawohl." Unsere alte, mißvergnügte Freundin ahnt wohl kaum,

„Daß sie selbst insgeheim an einer Wunde leidet."

Der gespenstige Jäger.

Es ist ein stürmischer Decemberabend, wo die rothen Lichter in den Fenstern der Häuser stärker auf Behaglichkeit deuten, wenn man im Vorüberkommen zufällig einen Blick auf die Gruppe am Kamin oder den Theetisch mit seinen dampfenden Tassen, den Zwieback und den bis an den Rand mit goldenen Honig gefüllten Teller wirft, um Nichts von dem großen Stück gelber Butter oder dem hohen Kruge mit frischer Milch zu sagen.

Die Sonne, deren Wärme man kaum fühlte, während sie noch am blauen Mittagshimmel stand, ist seit einer Stunde untergegangen und an den Rändern der Scheunendächer und den Enden der herabhängenden Zweige flimmern die Eiszapfen rauh und durch die in der hellen Sonne geschmolzenen Tropfen ausgezackt.

Auf den, dem Winde abgewendeten Berghängen haben sich die Heerden mit ihren Jungen dicht zusammengedrängt: möge der Wind sanft für sie sein, denn die Nacht ist kalt! Und das Rindvieh versammelt sich unter den Scheunen und um die Feimen — das heißt die Friedfertigsten unter demselben — einige stecken die Hörner in verbotene Einzäunungen und stehlen von Zeit zu Zeit einen Mund voll Weizen oder Korn, das ihnen, so vom Wetter zerschlagen und verschimmelt, wie es ist, unzweifelhaft besser schmeckt, als das ringsum im Hofe verstreute Heu. Weder der Instinct des Thieres, noch der Verstand des Menschen ist stark genug, dasjenige, was nur mit Schwierigkeit oder Gefahr erlangt werden kann, seines Reizes zu berauben. Ich will durchaus nicht mit der Natur streiten, wie träge würden wir werden, wenn es sich nicht so verhielt! Und ohne dies wäre vielleicht auch das Schicksal Lydia Heath's ein ganz anderes geworden.

Ein Winterabend, habe ich gesagt — eine Stunde nach Sonnenuntergang, Windstöße fegen über die Hügel im Norden daher durch die dürren Wälder und verlieren sich über den südlichen Abhängen. Es ist allerdings nicht so kalt, daß die Eule in ihrem dichten Gefieder friert, aber sie hält sich sorgsam in dem hohlen Baume und kommt nicht ein einziges Mal heraus, um das Thal mit ihrem traurigen Geschrei zu erfüllen — vielleicht, weil Niemand in der Nähe ihres heiligen Haines umherwandert, vielleicht, weil

kein Mond am Himmel steht; gegen den sie sich beklagen kann, denn es ist Nichts zu sehen, als eine einzige Masse bleifarbiger Wolken. Und der Schnee ist fortwährend gefallen seitdem die Uhr auf der Dorfkirche drei geschlagen hat, und die im Schuldorfe spielenden Kinder haben freudig die Mützen in die Luft geworfen und in die Hände geklatscht, denn vielleicht würde es Schlittenbahn geben, auf jeden Fall konnten sie bergab rutschen und die kleinen Schneevögel jagen. Aber ein neues Gefühl machte sie glücklich, ohne daß sie sich über ihre Empfindung Rechenschaft abgelegt hätten. Der Schnee sammelt sich auf den Spitzen der Zäune und auf den Baumzweigen, er fliegt in das Gesicht des Wanderers, der mit seinem Bündel am Ende eines über die Schulter gelegten Stockes dahermarschirt, es liegt selbst ein Schneestreifen auf seinem Stabe, so stätig hat er ihn getragen, und auf dem ganzen Rande seines Hutes; er schreitet vorwärts wie Jemand, der sehr ermüdet ist, aber als ob er noch ein großes Stück seiner Reise zu vollbringen habe und nicht eher Halt machen wolle, als bis sie beendigt wäre. „Wie weit ist es bis Clovernook?“ fragt er einen Jungen, der ohne Sattel und mit einem Kruge in der Hand vorüberreitet: „Nach Clovernook, sagen Sie, Master?“ fragt der Junge mit einem verschmitzten Blick. Der Reisende nickt bejahend und er antwortet: „Gerade noch ein Mal so weit, als die Hälfte,“ spornt sein Pferd mit

den Absätzen seiner Stiefel an und das Thier eilt weiter, indem es dem ermüdeten Frager den Schnee in das Gesicht schleudert. Er sieht einen Augenblick entmuthigt und bekümmert aus und schreitet dann mit vorwärts gesenktem Kopfe, um den Schnee so viel als möglich von seinem Gesicht abzuhalten, weiter, bis er die große Eiche am Fuße einer langen, Jonathans-hügel genannten, Steigung erreicht. Rings um den Stamm ist die Erde frei, denn die grauen Blätter hängen noch dicht an den Zweigen und halten den Schnee ab, etwas höher als sein Kopf ist ein Wegweiser — ein weißes Bret mit schwarzen Buchstaben — angenagelt und er strengt seine Augen an und versucht die Schrift zu lesen, aber es ist zu dunkel. Vor ihm sieht Alles öde aus, denn zu beiden Seiten der Straße steht dichter Wald und am Abhange des Hügels, an der Grenze des Waldes und an der west-lichen Seite der Straße kann er einige, zum Theil niedergerissene oder umgefallene Zäune und den blei-chen Schimmer von Grabsteinen sehen. Es ist, wie gesagt, eine öde Gegend, aber er ist müde und legt sein Bündel an die Erde und setzt sich nieder um aus-zuruhen.

Er vernimmt in der Ferne das Rasseln des Post-wagens — wie hohl klingt es, als die Pferde über die Brücke traben, und jetzt kommt es näher und nä-her, so daß der Schein der Lampe zu sehen ist, und jetzt ist es ganz nahe; die beiden Vorderpferde sind

Schimmel — wie sie die Mähnen schütteln und wie hoch sie die Köpfe tragen! Aber so munter und lebendig sie auch aussehen, so sind sie doch müde und der Kutscher hält am Fuße des Hügels an, damit sie sich vor der zu dessen Ersteigung nöthigen Anstrengung verschnaufen können. Er schüttelt den Schnee von dem Büffelfell, in welches er gehüllt ist, und schlägt ein Paar Mal die Hände gegen einander, um ihre Erstarrung zu verringern; er hat nur eine Minute angehalten, aber die Reisenden im Inneren scheinen ungeduldig zu sein, ein Paar Köpfe werden durch das Fenster gesteckt und mehrere Stimmen fragen, was es gäbe? „Beruhigen Sie sich,“ sagt er, „dies ist ein von Gespenstern heimgesuchter Hügel und ich muß meine Pferde ein Wenig ausruhen lassen, damit sie so schnell als möglich darüber hinwegkommen.“

„Ich sehe einen Geist am Fuße jenes Baumes,“ ruft einer der Reisenden, auf die Eiche zeigend, denn die Lampe des Wagens scheint auf den Fußgänger, der in einem Schneekreise sitzt.

„Kutscher, geben Sie auf das Felleisen Achtung,“ sagt Einer. „Ist mein Gepäck Alles verwahrt?“ ein Zweiter. „Vorwärts, Vorwärts!“ ein Dritter. Der Gebieter der vier Rosse antwortet auf keine dieser Fragen oder Aufforderungen Etwas, sondern läßt seine Peitschenschnur sanft auf die Flanke des Sattelpferdes herabsinken, worauf mit einem plötzlichen Ruck nach vorn und einem darauf folgenden Zurückweichen, sich

sämmtliche Zugriemen anspannen und die Pferde in stätigem und gleichmäßigem Schritt vorwärts eilen, während die Passagiere tausenderlei Vermuthungen über einen ermüdeten, harmlosen Reisenden aussprechen. „Wahrscheinlich ein Trunkenbold,“ sagte der Eine. „Nein, nein, es ist augenscheinlich ein Mensch mit schlimmen Absichten,“ ein Zweiter. „Warum hätte er sonst nicht gesprochen, er muß gehört haben, wie wir von ihm sprachen.“ „Vielleicht,“ fiel ein Dritter ein, „ist er in dem Schneegestöber umgekommen oder vielleicht ist er ermordet, oder durch die Gespenster vom Wege abgelockt worden. Wer weiß? Haben Sie nicht gesagt, daß dies ein unheimlicher Hügel wäre, Kutscher?“ Und der Fragende steckte den Kopf zum Fenster hinaus und lachte ungläubig. „Lassen Sie uns nicht Alle erfrieren!“ ruft ein stämmiger alter Mann in der Ecke, indem er seinen Ueberrock zuknöpft. „Finden Sie das Fenster nicht lästig kalt, Miß?“ fragt ein kleiner Herr in Frack und schwarzen Handschuhen die neben ihm sitzende Dame. „Durchaus nicht, Sir,“ antwortet sie, „die frische Luft ist mir angenehm.“ „Nun, Madame,“ sagt eine alte Frau mit einem Bündel auf dem Schooße, „ich wollte, Diejenigen, die Sie gern haben, hätten jetzt genug davon. „Willst Du meinen Mantel haben?“ fragt ein still aussehender Herr in Grau, „und dann wirst Du zufrieden sein und Ihr werdet zufrieden sein,“ wobei er den beiden Frauen zunickt. „Ich wünsche nicht, daß ich

mit meiner Vorliebe für die frische Luft irgend Jemand lästig falle," bemerkt die junge Dame mit außerordentlich lieblicher Stimme und die Alte langt schweigend nach dem Mantel. „Ich sollte meinen, man hätte Aussicht genug zu erfrieren, wenn das Fenster zu ist," sagt derjenige, welcher zuerst gesprochen hatte, achselzuckend. „Ich möchte wissen, wie zum Geier dies zu dem Namen Jonathanshügel gekommen ist," schob ein kleiner sehniger Mann, wahrscheinlich, um den Gesprächsgegenstand zu ändern, ein, und ein Herr mit langem, rothem Halse, einem plumpen, sehr tief in die Augen hängenden Hute und einem, stark nach Schnupftabak riechenden, gelben Taschentuche antwortet wie folgt:

„Als mein Vater vor ungefähr fünfunddreißig Jahren in die Gegend kam, war dies eine der rauhesten Straßenstrecken, die man finden konnte — voll Baumstümpfe, ohne Brücken, und da sie niemals nivellirt worden war, so können Sie sich eine ungefähre Vorstellung von ihrem Zustande machen, Sir. Und dieser Wald war damals so dicht, daß sich ein Mensch kaum hindurchfinden konnte, und wie Sie sich leicht denken können, von allerlei Arten wilder Thiere bevölkert. Ich habe meinen Vater sagen hören, daß er einmal gerade da, wo die Scheune des Squire Higgins steht, einen Bären geschossen hat." „O wirklich!" fielen ein Paar Personen ein, obgleich vermuthlich kein Mensch in der Kutsche wußte, daß es einen

solchen Squire oder eine solche Scheune gäbe. „Ja," fuhr der Erzähler fort, „gerade da, wo die Scheune des Squire Higgins jetzt steht, hat mein Vater einen Bären geschossen. Ich habe ihn die Geschichte dem Onkel Mike unzählige Male erzählen hören." „Ist's möglich," sagte der nächste Zuhörer aus Höflichkeit. „Ja ich habe es ihn dem Onkel Mike mehr als einmal erzählen hören," fuhr der Mann mit dem nach Schnupftabak riechenden Taschentuche fort, „und ich habe es ihn erst vorige Woche erzählen hören, als Eunice bei uns war." „Und ist dies damals die Jonathansstraße genannt worden?" fragte Jemand, um ihn wieder auf seinen Gegenstand zu bringen, und nachdem er zurückgeführt worden war, erzählte er weiter: „Als Jonathan Sumner sein neues Haus erbaute, hatte er sehr viele Leute in der Arbeit — zum größten Theil wilde, junge Männer, aber Jonathan war noch eben so sehr ein Junge, wie irgend einer von ihnen, wie ich meinen Vater habe sagen hören, und ich erinnere mich, daß er es einmal dem Schneider John gesagt hat, als der Schneider John kam, um ihm einen neuen Rock anzumessen, und ein anderes Mal, als ich mit ihm zu dem irischen Patrick ging, um ein Paar Stiere zu kaufen, sagte er dem irischen Patrick das Nämliche. Nun, Jonathan schlug seinen Leuten einen Jagdausflug in diese Wälder vor und so brachen sie in der Frühe eines Septembermorgens auf, trennten sich in Trupps von zwei bis drei Mann und

verfolgten alles Wild, was sie antrafen, bis gegen Sonnenuntergang, zu welcher Zeit sie übereinkamen, daß die aus der größten Anzahl bestehende Gesellschaft ihre Flinten schnell hinter einander abschießen sollte, um die zerstreuten Trupps mit soviel von ihrer Jagdbeute, als sie würden tragen können, zusammenzurufen. Es sollte ein Feuer angezündet, das Abendessen zubereitet und die Nacht nach richtiger Jägerart verbracht werden. Der Trupp, zu welchem Jonathan gehörte, konnte ihn nicht verhindern allein umherzustreifen, und er ging, trotz wiederholter Vorstellungen, immer weiter und weiter, bis sie ihn endlich aus den Augen verloren, und Abends, als das Signal gegeben wurde, kam ein Trupp nach dem anderen herbei, aber kein Jonathan. Man kann sich denken, daß es eine lustige Gesellschaft war und sie empfanden eine Zeit lang keine Unruhe. Sie zündeten ein Feuer aus Klötzen an, kochten unter gar manchem Scherz das Abendessen und verzehrten es nach kurzem Warten mit gutem Appetit. Sie breiteten Mäntel und Decken auf dem trocknen Laube unter einem hohen Baume aus, das Wild war rings umher gestreut und an den Aesten aufgehängt, und sie standen im Begriff sich für die Nacht niederzulegen, als Jemand vorschlug, noch ein Signal abzufeuern. Dies geschah denn auch und sie vernahmen, wider Erwarten, eine Minute darauf eine Antwort. „O, ich wußte, daß es keine Noth mit Jonathan hatte," sagte einer zu dem anderen,

und sie schürten die Kohlen zusammen und legten ein frisches Lendenstück darauf, um ihn bei seiner Ankunft gut zu bewirthen.

„Die Fröhlichkeit, welche nachgelassen hatte, wurde wieder lauter, die rothen Funken flogen weit in die Dunkelheit hinaus, aber sie drangen nicht so weit, wie das Lachen. Endlich war das Fleisch gar und mehr als gar und die Flamme flackerte in der Asche, aber Jonathan war nicht da. Sie fingen an zu glauben, daß sie mit der Antwort auf das Signal getäuscht worden wären. „Es klang mir nicht gerade wie ein Flintenschuß," sagte Einer. „Mir auch nicht," meinte ein Zweiter, und man beschloß daher, noch einmal zu schießen. Sie horchten sehr aufmerksam, aber kaum war der Ton verhallt, so erfolgte die Antwort klar und deutlich, und diesmal behaupteten Alle, daß sie den Klang des Gewehres Jonathan's erkannt hätten. Nachdem sie noch eine halbe Stunde gewartet hatten, fingen sie an geringere Sicherheit zu fühlen und verbrachten noch eine halbe Stunde damit, daß sie Geschichten von Gespensterschiffen und bezauberten Flinten erzählten, und nach Verlauf dieser Zeit hallte der Wald von einem dritten Signale wieder, dem, wie die vorhergehenden Male, eine schnelle Antwort folgte, und diesmal waren sie so ziemlich einverstanden, daß es ganz und gar nicht Jonathan's Flinte gewesen sei und daß er unzweifelhaft von Wilden ermordet worden wäre, welche die Signale beant-

worteten, um die Nachforschung zu verzögern. Dieser Gedanke erweckte schnell den Geist der Tapferkeit und die ganze Gesellschaft bewaffnete sich und machte sich auf den Weg, um den Theil des Waldes, von wo der Schall zu kommen schien, zu durchsuchen. Als sie die Stelle oder deren ungefähre Nähe erreicht zu haben glaubten, feuerten sie wieder einen Schuß ab, und zur allgemeinen Verwunderung schien der beantwortende Schuß gerade eben so weit von ihnen zu sein, wie zuvor. Einige der Schüchternsten schlugen jetzt vor, zu dem Lager zurückzukehren und sogar sich wo möglich aus dem Walde zu entfernen, aber Andere schwuren, daß es eine große Schande sein würde, einen Gefährten in der Noth zu verlassen, dem sie vermuthlich eben sehr nahe wären, und die Nachsuchung wurde wiederholt, aber obgleich sie dieselbe Stunden lang fortsetzten, so kamen sie der geheimnißvollen Flinte, deren Schüsse sie hörten, doch nicht näher.

„Gegen Mitternacht ging der Mond voll und glänzend auf, und die ermüdete, entmuthigte und vielleicht auch halb von Furcht erfüllte Gesellschaft kam am Fuße dieses Hügels, wo der alte Major Hays begraben ist, auf die Straße oder Das, was es damals von einer Straße gab — eine Art von Pfad, durch die Wildniß. „Nun, Jungens, laßt uns ein Abschiedssignal abfeuern," sagte Einer, der durch den Mondschein und eine gewisse Kenntniß des Ortes, wo

er sich befand, kühn gemacht wurde. „Nein, nein,“ erhielt er zur Antwort, „denn ich will mich todtschießen lassen, wenn er uns nicht am Ende gar einen Streich gespielt hat, seht nur dort hin!“ Und damit zeigte er auf einen in einiger Entfernung langsam vor ihnen her gehenden Mann, in welchem Alle deutlich Jonathan Sumner erkennen wollten. Er ging sehr langsam und wie unter großen Schmerzen. „Aber er sieht uns,“ sagten sie, „und versucht uns einen neuen Streich zu spielen, wir wollen thun, als ob wir ihn nicht beachteten.“ Sie gingen daher eine Zeit lang eben so langsam, wie der Mann vor ihnen, aber endlich wurden sie ihres Schrittes müde und beschlossen, nach einer leisen Berathung, ihn einzuholen, aber weder Ueberraschung über ein solches Zusammentreffen mit ihm zu erkennen zu geben, noch ihm wissen zu lassen, daß sie sich im Geringsten seinetwegen beunruhigt hätten, und so, dachten sie, wird er sich umsonst bemüht bemüht haben. „Holla, Jonathan, willst Du nicht ein wenig auf uns warten!“ rief Einer, aber Jonathan, der die Flinte auf der Schulter trug, gab keine Antwort, sondern schleppte sich, wie vorher, weiter, worauf sie in der Absicht, ihn so schnell als möglich einzuholen, ihre Schritte beschleunigten. Aber obgleich ihnen, wie sie behaupteten, Jonathan so nahe war, daß sie deutlich seine Flinte und die Farbe seines Rockes erkennen konnten, als sie zuerst den Schritt änderten, so gingen sie doch

fünf Minuten lang, ohne ihm im Geringsten näher zu kommen. Als sie dies bemerkten, fingen sie an zu laufen, waren aber am Ende nach Verlauf von fünf Minuten nicht näher, wie vorher.

„Hierauf setzten sie sich, um ihn auf irgend eine Art in Verlegenheit zu bringen, nieder, aber nachdem sie eine halbe Stunde gewartet hatten, sahen sie den geheimnißvollen Mann in der nämlichen Entfernung von ihnen regungslos dastehen. Sie gingen, von nicht geringer Furcht erfüllt, wieder weiter, aber es blieb sich gleich, ob sie schnell oder langsam gingen: das Gespenst, oder Jonathan, oder was es sonst sein mochte, hielt sich auf dem ganzen Heimwege immer in gleicher Entfernung von ihnen. Als sie dem neuen Hause, an welchem sie arbeiteten, fast gegenüber waren, wurde ihre Aufmerksamkeit dadurch von der seltsamen Gestalt abgelenkt, daß sie in einem der Zimmer ein helles Licht brennen sahen, und als sie wieder aufschauten, war sie nirgends zu erblicken, und man hat auch," schloß der Erzähler, „bis heute nie Etwas von ihm gehört, und auf diese Art hat der Jonathanshügel seinen Namen bekommen."

„Ist Mr. Timotheus Sumner irgendwie mit dieser seltsamen Person verwandt?" fragte die junge Dame, welche die frische Luft liebte.

„Nur ein Bruder!" war die Antwort, und der Sprechende lachte, da er augenscheinlich etwas Witziges gesagt zu haben glaubte.

„Und hat der Bruder die Besitzung geerbt?“ fragte die junge Dame.

Der Herr sagte, das wisse er nicht, aber Timotheus wohne in Jonathan's Hause, weil sich andere Leute vor dem gespenstigen Zimmer fürchteten, und setzte hinzu: „Timotheus hat einen Sohn, der seinem Onkel in jeder Beziehung sehr ähnlich ist.“

Als sie dies vernahm, fragte sie den unterhaltenden Passagier, ob er die Güte haben wolle, den Wagen bei dem Hause des Mr. Timotheus Sumner's anhalten zu lassen. „Nein,“ sagte er, „ich steige bei dem Onkel David ab, aber ich will mit dem Kutscher reden,“ worauf er zum Fenster hinausschaute und diesen aufforderte, bei Tim's Hause anzuhalten und es ja nicht zu vergessen, und hinzusetzte: „Sie können mich bei Onkel David absetzen.“ Nachdem er seinen Platz wieder eingenommen hatte, sagte er, „er habe ein wenig hinter dem Wagen eine Gestalt gesehen, und nach Allem, was er wisse, könne es wohl Jonathan's Geist sein.“ Es gab ein allgemeines Verlangen zum Fenster hinauszuschauen, und ein kecker Jüngling rief: „He, Jonathan Sumner, sind Sie es oder Ihr Geist?“

„Ich bin es selbst!“ rief der Mann, „und es sind viele Jahre her, seitdem ich den Hügel bei der großen Jagd hinabgegangen bin.“

Sie hatten jetzt den Gipfel des Hügels erreicht, und die allerdings ein wenig erschrockenen Passagiere

vernahmen nicht ungern das laute Klatschen der Peitsche, welches die Pferde fast mit ihrer größten Geschwindigkeit vorwärts trieb. Nun folgte das lebhafte Geräusch einer allgemeinen Unterhaltung, indem der Eine fragte, wie bald sie in Clovernook sein würden, ein Zweiter gern gewußt hätte, ob sie zum Abendessen dort anhalten, ein Dritter, wenn sie die folgende Station erreichen würden und dergleichen mehr, aber die junge Dame blieb stumm und nachdenklich. Bald darauf machte der Wagen Halt und der Herr mit dem nach Schnupftabak duftenden Taschentuche stieg aus.

„Ich hoffe die Familie des Onkels David wird sich freuen, ihn zu sehen," sagte der junge Mann, welcher mit dem Geiste gesprochen hatte, und ehe das hierauf folgende Gelächter verstummt war, wurden die Zügel wieder angezogen und der Kutscher rief: „Ist ein Passagier für Tim Sumner hier?" Und als er die leise Antwort einer Dame vernahm, sprang er herab, strich den Schnee mit dem Fuße weg und half ihr aussteigen, denn es fehlt den Kutschern nicht an Galanterie. An dem offenen Thore stand ein ältlicher Mann mit einem Regenschirm und einer Laterne, der sie mit altmodischer Höflichkeit empfing. Es fiel noch immer viel Schnee, aber es war von der vorderen Thüre bis zur Hausflur Bahn gekehrt worden und in verschiedenen Theilen des Hauses brannten Lichter, darunter eins, welches die junge Dame mit Bedauern

bemerkte, in einem oberen Zimmer. „Alles richtig!“ sagte der Kutscher, nachdem er die Pappschachtel innerhalb des Thores niedergelegt hatte, und der Wagen rollte wieder weiter, während der Herr seinen Schützling in das Haus führte und sie unterwegs fragte, ob sie nicht sehr friere, wie lange Zeit die Kutsche gebraucht habe u. s. w. — unwichtige Fragen, die jedoch ein freundliches Interesse bezeugten.

Lydia Heath bei den Sumner's.

Die Thüre führte sogleich in das alterthümliche Besuchzimmer, in welches Timotheus Sumner seinen jungen Gast geleitete. In dem tiefen, breiten Kamin flammten gespaltene Hickoryscheite im Gemisch mit kleinen knorrigen Ahorn- und Ulmenzweigen, und der rothe Schein flackerte und schwankte auf der gegenüberstehenden Wand. Auf dem hohen, geschnitzten Kaminsims von Nußbaumholz pickte die mit seltsamen, vergoldeten Bildern besetzte Uhr, deren Vorderseite unten das Bild eines Hauses mit einer großen Menge weißer Säulen und rother Fenster, vor welchen drei sehr hohe, grüne Bäume standen, schmückte.

Zu beiden Seiten der Uhr hingen kleine, aus kohlschwarzem Papier geschnittene Schattenrisse, von denen der eine eine männliche und der andere eine

weibliche Gestalt darstellte, und die junge Dame vermuthete, daß letztere die dahingeschiedene Mrs. Sumner und ersterer Timotheus selbst bedeuten solle. Unter den Fenstern war die Wand mit Nußbaumholz verschlagen, das eben so geschnitzt war, wie der Kaminsims, und die Thüren bestanden aus dem nämlichen Material und waren entsprechend bearbeitet, der Teppich war dunkel karrirt und das übrige Hausgeräthe von so düsterer, alterthümlicher Gestalt, wie man es nur in altmodischen Landhäusern findet; aber die reine Weiße der Decke und des übrigen Theiles der Wand, die Blumentöpfe, obgleich sie nur Judenkirschen und Jakobsleitern enthielten, und die warme, rothe Gluth des Feuers verhinderten, daß das Zimmer düster aussah. Die großen messingnen Feuerböcke waren fast weiß polirt und funkelten und glänzten. Lydia Heath konnte das winzige Abbild ihres Gesicht's in demselben sehen, während sie vor dem Kamin das Kommen Judith's und Maria's erwartete, denen ihr Vater ihre Ankunft mittheilte. Während sie sich so allein befand, hörte sie ein Geräusch, wie wenn Jemand den Schnee von den Füßen stampft, worauf ein lautes Klopfen an der Thüre des benachbarten Zimmers und dann freudige Ausrufungen, wie: „Kann dies Timotheus sein! Gott segne Dich! Habe ich so lange gelebt, daß ich Dich noch sehe!" und dergleichen mehr folgten. Aber Timotheus gab keine Verwunderung, gewiß keine Freude zu erkennen; der

Klang seiner Stimme blieb kalt und ruhig und war vielleicht nur ein wenig leiser, als gewöhnlich. Der neue Ankömmling wurde bald darauf aus dem Zimmer geführt, welches er zuerst betreten hatte, so daß Lydia weiter Nichts hörte, und nach sehr kurzer Zeit erschienen auch die Damen.

Judith, die ältere, war ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, groß, brünett und kräftig. Ihre Augen waren sehr schwarz und ihr Haar, bis auf die silbernen Fäden, welche Bandschleifen und andere Verzierungen nicht mehr verbergen konnten, war von der nämlichen Farbe. Ihre Nase bildete den Hauptzug ihres Gesicht's, da die Stirn und das Kinn der Art zurücktraten, daß zwar nicht ein Winkel, wohl aber etwas Aehnliches dadurch gebildet wurde. Ihre Füße und Hände waren größer, als ihre Gestalt, so groß sie auch war, zu erfordern schien, so daß, wie man sich leicht denken kann, ihre Ansprüche auf Bewunderung persönlicher Reize außerordentlich gering gewesen sein müssen. Trotzdem lag jedoch in ihrem Aeußeren und ihrem Wesen Etwas, was ihren aristokratischen Ansprüchen bereitwillige Anerkennung verschaffte, denn man muß wissen, daß Timotheus Sumner nicht allein der reichste Mann der Gegend war, sondern auch sein Herkommen viel weiter rückwärts beweisen konnte, als die Mehrzahl seiner Nachbarn, ja, ich glaube selbst weiter, als Mr. Middleton. Maria, die zehn bis zwölf Jahre weniger zählte, als ihre

Schwester, war einigermaßen ihr Ebenbild, aber in milderer Weise. Ihr Haar war dunkelbraun, hatte aber die Silberstreifen nicht und wurde in kurzen Locken um ihre Wangen getragen, welche noch die ganze Fülle, welche sie jemals gehabt hatten und Farbe genug besaßen, um zu zeigen, daß Leben in ihnen war, aber sonst weiter Nichts. Sie war weder so groß, noch so stämmig, wie Judith, und im Ganzen zugänglicher und freundlicher, obgleich sie um Nichts in der Welt laut oder schnell gesprochen haben würde.

Mrs. Sumner war seit vielen Jahren todt, aber als sie noch lebte, war sie das Musterweib der Gegend gewesen; eine Haube oder ein Kleid konnten kaum einigermaßen geschmackvoll sein, wenn sie nicht nach den ihrigen zugeschnitten waren, und wenn Timotheus nicht sehr falsch urtheilte, so hatte sie mehr Schönheit und Stolz besessen, als ihre ganze Familie zusammengenommen. Er war bei ihren Lebzeiten ein treuer Gatte gewesen und neigte sich auch nach ihrem Tode niemals im Geringsten einer Anderen zu, so sehr er auch durch das Lächeln der sinnreichen und klugen Wittwen in Versuchung geführt wurde, welche ihn fortwährend heimgesucht hatten.

In der Kirche war er ringsum von Damen umgeben, von denen ihm seine Freunde sagten, daß sie wünschenswerthe Partien wären. Wenn er auf die Wiese ging, um dem schwarzen Kato, wegen des

herannahenden Sturmes, ein wenig zu helfen, so sah ihn die Wittwe Dartman gewiß aus ihrem Fenster und kam über das Feld, um zu hören, ob ihre Kuh nicht durch seinen Zaun gebrochen sei, und wenn er die Stadt besuchte, so wäre Mrs. Spikes auch gern gefahren, wenn er so gut sein wollte, ihr ein Plätzchen in seinem Wagen zu gönnen, und unter seiner Bekanntschaft in der Stadt gab es mehr als eine Dame, die es wirklich für eine Wohlthat gehalten hätte, wenn ihr Mr. Sumner gestatten würde, zu seinem Hause hinauszukommen, damit sie nur auf ein Paar Tage die reine Landluft einathmen könne. Zu diesen muß man die Wittwe Heath rechnen. Sie erwartete, daß Judith und Maria ihr Haus als das ihrige betrachteten, wenn sie zur Stadt kämen, und damit sie kein Bedenken dabei haben möchten, wollte sie Lydia auf eine Woche zu ihnen hinausschicken. Lydia ging natürlicherweise gern, obgleich sie bei der Sache keinen Nebengedanken hatte. Mrs. Heath besaß ein bedeutendes Vermögen, so daß ihre Beweggründe, sie mochten sein, welche sie wollten, nicht gemeiner Art waren, wenigstens würde es nicht verständig gewesen sein, dies vorauszusetzen. Aber sie war aus irgend einem Grunde eine Bewundrerin Mr. Sumner's, vielleicht war ihr Herz noch empfänglich, wer weiß das?

Junge Frauenzimmer auf dem Lande müssen nothwendigerweise einige Bekannte in der Stadt ha-

ben, wie sollten sie sonst wohl die neuen Moden bekommen? Das Entgegenkommen der Mrs. Heath wurde freundlich aufgenommen und nach den gehörigen Vorbereitungen erschallte eines Decembernachmittags das Posthorn vor der hübschen Wohnung der Mrs. Heath, und nachdem Lydia die Anweisung erhalten hatte, sich nützlich und angenehm zu machen, wurde sie mit Reisesack und Koffer in den Wagen gehoben.

Und jetzt können wir zu dem Besuchzimmer zurückkehren, wo wir sie vor dem großen Feuer mit Judith und Maria verlassen haben. Sie war ihr ganzes Leben lang an die Stadt gewöhnt gewesen, hatte aber trotzdem stets eine instinctmäßige Vorliebe für das Land gehegt und ihr Geist wurde jetzt durch ein lebhaftes Gefühl bevorstehender Freiheit erheitert. Sie sprach fröhlich von Allem, selbst das Schneegestöber diente nur dazu, das Haus angenehmer zu machen, und während sie vor dem großen Feuer saß und von Zeit zu Zeit ihr Gesicht in den funkelnden, messingnen Feuerböcken erblickte, fühlte sie, daß sie gern für immer dableiben würde. Aber obgleich sie wirklich so glücklich war und so munter plauderte, so drängte sich ihr doch zuweilen ein Gedanke an das Gespensterzimmer und ein anderer Traum angenehmerer Art auf. Hatte Mr. Timotheus Sumner wirklich einen Sohn und, wenn dies der Fall war, wie hieß er und wie sah er aus? Sie konnte sich ihn nicht

ähnlich, wie Judith, vorstellen, und war er alt oder jung? Aber sie gab kaum die Möglichkeit zu, daß er alt sei, sie glaubte eher, daß er jünger wäre, wie Maria. Sie freute sich sehr, als sie im anstoßenden Zimmer die Vorbereitungen zum Thee treffen hörte, sie dachte, sie werde ihn und vielleicht auch den neuen Ankömmling, ja, wenn er, wie sie halb vermuthete, der Onkel Jonathan wäre, ganz gewiß sehen.

Endlich steckte Dinah, die farbige Köchin, ihr gutmüthiges Gesicht durch die Thüre herein und kündigte Missis Judith an, daß der Thee bereit sei. Die Neugier des jungen Mädchens war gespannt, sie warf ihre braunen Locken zurück, sagte lachend, daß sie gewiß dem Thee Gerechtigkeit anthun werde, und folgte der stattlichen Judith, wobei sie fast wie ein Sonnenstrahl am Rande einer Wolke aussah, denn sie war schlank, plauderte gern und ihr Gesicht wurde stets von innerer Heiterkeit erhellt. Maria, die weder so würdevoll, noch so schweigsam wie ihre Schwester war, konnte sich der flüchtigen, heiteren Lydia einigermaßen anpassen, aber die kindliche Einfachheit ihres Wesens und ihr fröhliches Lachen und Plaudern war selbst ihr in einem gewissen Grade anstößig. Trotzdem konnten die Schwestern jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß Lydia wirklich wohlerzogen sei, und daß sie einer alten, reichen Familie angehöre, unterlag keinem Zweifel. Man sah ihr daher tausenderlei nach, was bei einer Tochter des Kirchen=

ältesten Whitfield, oder des Mr. Troost, oder des Mr. Tompkins verdammt worden sein würde.

Miß Judith führte den Vorsitz am Tische, ihr gegenüber saß ihr förmlicher und stolzer Vater, der jedoch solche Eigenschaften besaß, daß man ihn lieben mußte; an der einen Seite nahm Maria Platz und auf der anderen stand der Stuhl Lydia's. Weiter erschien Niemand.

Der Mann im Wagen muß sich geirrt haben, dachte Lydia, wandte sich an Mr. Sumner und fragte ihn, ob er einen solchen Mann kenne — worauf sie ihn so gut, als möglich, beschrieb und seine Art, von seinen Freunden und Verwandten zu sprechen, als ob sie Jeder kenne, erzählte und zum Schlusse nicht zu erwähnen vergaß, daß er bei dem Onkel David abgestiegen sei. Die Discretion hielt sie ab, die Geschichte des Jonathan'shügels zu erwähnen, obgleich sie beiläufig fallen ließ, daß der fremde Herr unaufhörlich gesprochen habe, als sie den Hügel hinauffuhren: „Ich glaube sie nannten ihn den „Jonathan'shügel," sagte sie, am Tische ringsum blickend.

„Ja, ja, ein seltsamer Bursche, ich kenne ihn recht gut," antwortete Mr. Sumner hastiger, als gewöhnlich, und die magere Wange der älteren Schwester bedeckte sich einmal (was später wirklich sehr oft vorkam), mit Röthe.

„Ich glaube ihn für vollkommen ehrlich halten zu können," fuhr Lydia fort.

„Im höchsten Grade, im höchsten Grade," sagte Mr. Sumner, „und Sie erzählten, daß er die ganze Zeit über gesprochen habe, während Sie den Hügel hinauffuhren; worüber hatte er Sie denn Alles zu belehren?"

„O! ich weiß es kaum mehr," antwortete Lydia, aber obgleich sie das Haupt tief senkte, so konnten doch die Locken das Erröthen nicht ganz verbergen, welches das Bewußtsein, daß sie eine Unwahrheit gesprochen habe, hervorrief; sie sammelte sich jedoch schnell wieder und fügte hinzu: „Er erzählte uns, an welcher Stelle sein Vater vor langer Zeit einen Bären geschossen habe, und noch viele andere Dinge," und hierdurch glaubte sie Das, was sie zuerst gesagt hatte, zum Theil wieder gut zu machen.

Den ganzen Abend hindurch sann sie verwundert nach, ob Mr. Sumner wirklich einen Sohn habe; sie konnte nicht begreifen, wie sich der Mann geirrt haben solle, da er die Familie so gut zu kennen schien; daß er ehrlich sei, hatte ihr Mr. Sumner selbst gesagt, aber wenn es einen solchen jungen Mann gab, warum sah sie ihn dann nicht beim Thee, und warum wurde er nicht erwähnt?

Während sie hierüber nachsann, holte Maria eine Kinderschürze herbei und fing an, sie mit Spitzen zu besetzen. Plötzlich stieg ein Gedanke in ihr auf: der Sohn und Bruder war verheirathet und die Schürze für eines seiner Kinder bestimmt, das war das Na=

türlichste von der Welt — warum hatte sie nicht eher daran gedacht? Um sich doppelte Gewißheit über die Sache zu verschaffen, sagte sie, indem sie sich den Anschein gab, als ob sie die Arbeit bewundere: „Sie haben doch keinen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester, oder doch?"

Maria lächelte und antwortete: „Ich habe keinen kleinen Bruder, aber ich habe einen großen, und dies ist für sein Kind."

„Ach so, so," entgegnete Lydia, „was für ein hübsches Muster!" Und kurze Zeit darauf beklagte sie sich über Müdigkeit und verfügte sich unter Judith's Führung nach ihrem Zimmer. Sie fühlte sich nicht ganz so glücklich mehr, wie zuvor, sie konnte sich nicht erklären, warum, und drehte und wendete sich lange Zeit umher; sie konnte an einem fremden Orte niemals recht gut schlafen. Am Morgen fand sie jedoch ihre ganze Heiterkeit wieder und lief, wie ein Kind, aus einem Zimmer in das andere und durch eine Thüre nach der anderen. Sie hatte die Frage in Betreff des Bruders gelöst, und was den seltsamen Gast betraf, so hatte sie ihn fast vergessen.

Gegen Abend stahl sie sich aus dem Zimmer und ging, in Kapuze und Shawl gehüllt, mit Dinah, um ihr beim Melken der Kühe zuzusehen. Der Schnee lag allerdings einen halben Schuh tief, aber was that das? Es war ein Weg bis nach der Scheune hin getreten und die Kälte würde ihr nur die Wange

öthen. Als sie sich unter dem Schuppen befand, wo ein halbes Dutzend Kühe Heu fraßen, fürchtete sie sich ein wenig, stellte sich aber trotzdem muthig und sagte lachend zu Dinah, daß sie am liebsten die Frau eines Farmers sein möchte.

Dinah freute sich herzlich darüber und versprach, es ohne Aufschub Mr. Archibald zu sagen.

„Und bitte, wer ist das?“ fragte Lydia.

„Gott segne Ihre Seele,“ antwortete die Magd, „er ist der Allerbeste von der Familie, und Sie haben Nichts von ihm gehört?“

„Der Beste von welcher Familie?“ fragte Lydia.

„Ei nun, von der des alten Massa.“ Und sie molk, durch den Gegenstand so heftig aufgeregt, daß der Schall auf dem Boden des Blecheimers fast am Verstehen ihrer Worte hinderte.

„Ach ja,“ sagte Lydia, „ich glaube ich habe Maria gestern Abend von ihm sprechen hören.“

„Das wäre ein Wunder,“ versetzte Dinah, „denn sie nennen seinen Namen eben so wenig, als ob er von meiner Farbe wäre — weil sie sich seiner schämen.“

„Sie konnte nicht gut anders,“ sagte Lydia, „ich fragte sie, für wen sie eine Schürze mache, an welcher Sie sie vielleicht haben arbeiten sehen, und sie antwortete mir, sie sei für das Kind ihres Bruders.“

„Hi, hi, hi!“ lachte die Magd, ja, das Ge-

lächter griff sie so sehr an, daß sie ein Paar Minuten nicht melken konnte. Endlich gelang es ihr zu sagen: „Massa Archibald hat eben so wenig ein Kind, wie der Mann im Monde.“

„Das begreife ich nicht,“ sagte Lydia, aber Dinah sagte, sie wisse, wie es sei, die Schürze wäre für ein Kind des Mr. William, der mehrere Kinder habe und in dem Dorfe Sumnerville wohne, während Mr. Archibald ein Junggeselle sei und zu Hause wohne. „Aber Sie könnten vielleicht einen Monat hier sein, ohne daß Sie ihn zu sehen bekämen,“ setzte sie hinzu. Es war sehr natürlich, daß Lydia fragte, warum. „Weil sie sich seiner schämen,“ antwortete Dinah, „er ist nicht so fein, wie die übrige Familie, er arbeitet gern auf dem Felde und trägt keine Handschuhe, wenn er in die Kirche geht, und überdies hat er noch voriges Jahr die Blattern gehabt, und die haben seine Schönheit verdorben, und deshalb schämen sie sich seiner mehr, als je; aber,“ fuhr sie fort, „das ist weiter kein Unglück, denn er liebt die Damen nicht mehr, wie sie ihn.“

„Ich möchte ihn wohl sehen,“ sagte Lydia, „aber wird er denn niemals mit uns essen?“

„Wenn die benachbarten Landleute hier sind, so fordern sie ihn manchmal auf, zum Thee zu kommen, aber wenn solcher Besuch da ist, wie Sie, Miß, so wird er nicht aufgefordert; ich sorge jedoch in der

Küche für ihn." Und Dinah schien sich hierauf Etwas einzubilden.

„Ich wollte ich könnte ihn sehen," sagte Lydia wieder nachdenklich.

„Gott behüte Sie, Kind," sagte Dinah hastig, „sehen Sie den Feldweg hinab, das dort, mit den Hunden und der Flinte, ist er."

Lydia blickte nach der angegebenen Richtung, sah aber wenig mehr, als den Umriß der Gestalt des jungen Mannes, ehe sie ihren Namen rufen hörte und beim Aufblicken Mr. Timotheus Sumner vor sich sah, der ihretwegen große Unruhe gefühlt zu haben vorgab, hastig ihren Arm durch den seinigen schlang und sie nach dem Hause zurückführte, wo sie die beiden jungen Damen in sichtbarer Angst fand.

Sie war gewiß sehr unbesonnen gewesen, daß sie sich so leichtsinnig dem rauhen Wetter aussetzte, um Nichts von der Unruhe zu sagen, die sie verursacht hatte. Sie gestand ihren Fehler, wie ein gutes Mädchen, das sie war, ein, setzte sich an das Feuer und machte sich auf ein hoffnungsloses Dulden für einen zweiten Abend gefaßt.

Nach dem Thee wurde Whist vorgeschlagen, und während Lydia auf den Geist des Spieles einzugehen schien, dachte sie fortwährend, wie viel lieber sie Archibald, als Judith, zum vis-à-vis haben möchte. Nachdem sie in ihr Zimmer zurückgekehrt war, setzte sie sich vor das Feuer, um über die Familie im All=

gemeinen und Archibald im Besonderen nachzudenken, aber ihre Aufmerksamkeit wurde bald durch Stimmen im anstoßenden Zimmer auf sich gezogen. Die Zwischenthüre war halb offen gelassen worden, und als sie aufmerksam horchte, denn sie dachte an das Gespensterzimmer, konnte sie undeutlich vernehmen, was gesagt wurde, und überzeugte sich bald, daß die Sprechenden menschliche Wesen waren, eines derselben, dem vollen, festen Tone seiner Stimme nach zu urtheilen, höchst wahrscheinlich Archibald selbst. Er schien jedoch fast nur seinem Gefährten zuzuhören, dessen schwache, zitternde Stimme von Alter und Krankheit zeigte. Dieser erzählte augenscheinlich Geschichten von seinen wunderbaren Abenteuern auf der Jagd, im Lager und im Kampfe. Nachdem sie sich darüber beruhigt hatte, daß ihre Nachbarn keine Gespenster waren, versuchte sie sich mit ihren eigenen Gedanken zu beschäftigen und schlief endlich ein, indem sie sich Alles, was Dinah gesagt hatte, in's Gedächtniß zurückrief und sich eine Zukunft voll ländlichen Glückes vormalte, und erwachte nicht eher, als bis das Licht durch ihre Fenster strömte.

Es vergingen zwei Tage, ohne daß Lydia von Archibald weder Etwas gesehen, noch gehört hätte. Sie wagte kaum das Zimmer einen Augenblick zu verlassen, damit sie nicht in Widerspruch gegen die Begriffe ihrer Freundinnen über die Schicklichkeit gerathen möchte. Sie wagte es weder zu springen, noch zu

tanzen, noch sich überhaupt zu rühren, wenn es nicht durch eine unumgängliche Veranlassung geboten wurde. Als der dritte Tag herankam, konnte sie den Zwang nicht länger ertragen, sie hatte neue Muster zugeschnitten und alle ihre Kleider vorgezeigt, damit die Sumner's die ihrigen nach der letzten Mode umändern könnten. Sie hatte ihnen auch von allen neuen Arten, das Haar zu tragen, welche ihr bekannt geworden waren, erzählt und sie wußte weiter kein Mittel, wodurch sie sich hätte nützlich oder angenehm machen können und sie fühlte, daß sie ihrem Herzen nicht näher gekommen war; es lag fortwährend ein Zwang und eine Formalität in ihrem ganzen Verkehr, die ihrer Natur widerstrebten.

Sie beschäftigten sich meistentheils mit Stickerei und feiner Nadelarbeit, welche ihre Gedanken so vollständig in Anspruch zu nehmen schienen, daß sie sich kaum unterhalten konnten, und wenn sie es thaten, so geschah es mit einer kalten, zurückhaltenden Melancholie und mit Worten, welche ein nur oberflächliches Gefühl verriethen.

Mr. Sumner war förmlich, aber gegen Personen, die er in gesellschaftlicher Beziehung für Seinesgleichen hielt, höchst freundlich und umgänglich. Er sah sich jedoch genöthigt, sich, in Folge der vielfachen Anforderungen an seine Zeit, das Vergnügen der Gesellschaft der jungen Damen zu versagen, denn er war einer jener Menschen, die stets sehr Viel zu thun

zu haben scheinen, ohne daß sie jemals Etwas zu Stande brächten. Er hatte die Gewohnheit, fast jeden Abend seines Lebens zu sagen: „Judith, meine Liebe, kannst Du mir nicht den Gefallen thun, morgen früh das Frühstück mir ein wenig zeitiger als gewöhnlich anzurichten?" worauf Judith die unabänderliche Antwort gab: „Ich werde es versuchen, es zu thun, Sir," dann sagte der alte Herr: „Ich danke Dir, meine Liebe," und entfernte sich, und Judith ließ eine kleine Klingel ertönen und übermachte den Befehl an Dinah, die niemals unterließ, gutmüthig zu lachen, wenn sie die bekannten Worte hörte.

Mr. Sumner begab sich an jedem schönen Tage und zuweilen selbst wenn es gerade nicht sehr schön war, nach der benachbarten Grafschaft; weswegen er dahinging, wußte oder fragte niemals Jemand, es genügte, daß er eben dorthin reiste.

Es fehlte Lydia nicht an Neugier und sie wurde durch die unbestimmte Erklärung seiner Gründe wenig befriedigt; deshalb ging sie eines Abends, nachdem der gewöhnliche Befehl zum zeitigen Frühstücken gegeben und die Anzeige gemacht worden war, daß er sich nach der benachbarten Grafschaft verfüge, schnell in die Küche und fragte Dinah, warum auf Erden Mr. Sumner fast täglich diese Reise mache? aber Dinah wußte es, um ihren Lieblingsausdruck zu gebrauchen, ebenso wenig, wie der Mann im Monde. Sie erinnerte sich, daß er vor ungefähr zwanzig Jah=

ren dort eine Besitzung gehabt habe, aber diese war bei Lebzeiten der Mrs. Sumner verkauft worden, denn sie wußte noch recht gut, daß der Mann, welcher dieselbe kaufte, der Mrs. Sumner ein Paar Schuhe gebracht und zum Geschenk gemacht hatte, weil sie den Kaufcontract gefällig und ohne Umstände unterschrieb. Sie sagte, dies könne sie nie vergessen, da die Schuhe niemals getragen worden seien und Mr. Sumner sie, zum Andenken an die Liebenswürdigkeit seiner Frau, regelmäßig jede Woche zweimal aus dem Schranke nehme und an die Sonne setze. Lydia hatte bemerkt, daß, wenn Mr. Sumner zu Hause war, eine seiner Hauptbeschäftigungen in der Durchsicht und dem Aus- und Einpacken aller Gegenstände, welche seiner Frau gehört hatten, bestand. Auf einem, von dem von ihr bewohnten Zimmer befindlichen Balcon des oberen Stock's, wurden regelmäßig Kleider, verblichene Bänder, alte Hauben und Hüte ausgestellt, welche zu ihrer Zeit modern gewesen waren, die aber jetzt so alterthümlich und seltsam aussahen, daß sie jedem, der nicht ein besonderes Interesse an ihnen hatte, zum Lachen oder zum Mitleid reizten, wenigstens fühlte sich Lydia hierzu versucht, als sie eines Tages verstohlen einen Blick auf sie warf. Es war gut, daß sie, außer von Dinah, von Niemand gesehen wurde, denn sie lachte nicht nur, sondern sagte auch, sie würde sie ohne Bedenken bis auf solche kleine Erinnerungen, welche man in ganz

gutem Zustande aufbewahren könne, verbrennen. Jeder Brief, den Mrs. Sumner jemals von einer Cousine im fünften Grade erhalten hatte, worin ihr diese mittheilte, daß ihr Gatte ein halbes Dutzend neue Hemden gekauft habe, oder daß er die berühmte indianische Panacée gegen das Fieber gebrauche, so wie die von ihrer Mutter, worin sie ihr Rath über das Zahnen Judith's oder den Keuchhusten Maria's ertheilte, wurde vergilbt und verstockt und mit blaßbraun gewordener Tinte sorgfältig aufbewahrt. Durch diese Gegenstände und die Aufmerksamkeit, welche sie nöthig machten, wurde eine der schwersten Anforderungen an die Zeit des Mr. Timotheus Sumner erklärt und Lydia konnte nicht umhin zu hoffen, daß kein Zimmer mehr von Gespenstern heimgesucht sei, als das, welches die mit diesen Reliquien gefüllten Komoden Bureau's und Kleiderschränke enthielt.

Aber kehren wir zu der Küche zurück, wo Lydia mit Dinah von der benachbarten Grafschaft sprach und den Vorschlag machte, selbst eine Entdeckungsreise dorthin zu unternehmen. Sie glaubte, durch ihr gesetztes Betragen während zwei bis drei Tagen, das Recht zu einem kurzen Geplauder in der Küche erworben zu haben, aber sie irrte sich. Ein leises Klopfen an der Thüre mit dem Fingerhute Judith's (sie trug einen goldnen Fingerhut) setzte ihrer Heiterkeit ein Ziel. Diese stattliche Dame brachte eine geringfügige Entschuldigung — ich habe vergessen was

es war — dafür vor, daß sie sie in das Zimmer zurückrief. „Ich komme den Augenblick," sagte Lydia, „ich will nur sehen, wie die Kuchen gemacht werden, welche Dinah eben zubereitet."

Sie wollte eigentlich Dinah fragen, ob sie ihre Botschaft in Bezug auf ihre Vorliebe für das Farmerleben besorgt habe und wünschte zu wissen, was Kato mit den drei Körben voll Mais anfangen wolle, welche er hereingebracht und an der Wand aufgestellt hatte; aber Dinah hatte nur gesagt, sie habe eine große, lange Geschichte zu erzählen und Kato, daß Mr. Archibald und er an diesem Abend um die Wette Mais aushülsen wollten, als das etwas lauter, wie das erste Mal ertönende Klopfen des Fingerhut's, der halb gefaßten Absicht, beim Maisaushülsen zu helfen, ein Ende machte. Ihr Gesicht verlängerte sich, wurde jedoch von einem Lächeln erhellt, als ihr Dinah zuflüsterte: „Machen Sie sich Nichts daraus, Miß, ich habe einen Plan;" sie kehrte daher in das Zimmer zurück und wiederholte ihre Belehrung über einen Stich, welchen Judith vergessen hatte. Das Glück ist dem Kühnen hold, dachte sie und widmete eine Zeitlang den Vorderstichen, Hinterstichen und Kettenstichen der Damen ihre Aufmerksamkeit, aber als es immer später wurde, ohne daß sich Dinah gezeigt hätte, fing sie an zu wünschen, daß sie zu Hause wäre. „Es nützt Nichts, wenn ich noch länger hier bleibe," dachte sie, „ich werde Archibald niemals zu

sehen bekommen und was die übrige Familie anbetrifft, so werde ich mich niemals mit ihnen befreunden," worauf sie ihre Lampe anzündete, sagte, daß sie am folgenden Morgen nach Hause zurückkehren wolle und sich auf ihr Zimmer zurückzog, um ihre Sachen zusammenzusuchen, damit sie in Bereitschaft sei, wenn die Post komme.

Man darf nicht glauben, daß Lydia in Archibald verliebt gewesen wäre, durchaus nicht, die Neugier hatte Anfangs ein Interesse geweckt, welches durch die Kenntniß seiner eigenthümlichen Lage erhöht worden war. Ihr Herz floß von Güte über und sie glaubte ihm auf irgend eine Art von Nutzen sein zu können, denn sie bildete sich ein, daß er von der ganzen Welt ebenso vernachlässigt werde, wie von seinen Schwestern. Wie würde sie sich gefreut haben, wenn sie ihn nur hätte auffordern können, zum Frühstück nach dem Hause ihrer Mutter zu kommen, wenn er ein Fuder Heu nach der Stadt brächte. „Er ist gut genug, mit mir zu essen," dachte sie, „soviel weiß ich, Dinah würde sonst nicht gesagt haben, daß er gut ist, denn sie ist selbst gut," und unter so kindischen Gedanken faltete sie die auf dem Tisch und dem Stuhle umhergestreuten Sachen zusammen und steckte sie in die Reisetasche.

Während sie so beschäftigt war, erschien Dinah und sagte, daß sie alle in der Küche Mais aus-

hülsten und so vergnügt wären, ob nicht Miß Lydia ein wenig herunterkommen wolle.

„Sie werden mich auf irgend eine Art zum Fortgehen zwingen,“ dachte sie, „es nützt Nichts,“ und begab sich, über Kopfweh klagend, in schlechter Laune zur Ruhe, wobei sie dachte, was doch Archibald für ein häßlicher Name sei.

Als Mr. Timotheus Sumner gegen Mitternacht von einem seiner Ausflüge in die benachbarte Grafschaft zurückkehrte und von Lydia's Absicht, am folgenden Morgen nach der Stadt zurückzukehren, benachrichtigt wurde, überraschte ihn dies unangenehm. Dies durfte auf keinen Fall geschehen, er war überzeugt, daß sie die Absicht gehabt habe, länger dazubleiben und sie hatten gewiß der Gastfreundschaft auf irgend eine Weise nicht genug geleistet, oder sie hatte Familienmitglieder gesehen, welche ihm keine Ehre machten. Diese Vermuthung schien dadurch bestätigt zu werden, daß man wußte, Lydia sei ein Paar Mal in der Küche und einmal im Kuhstall gewesen. „Nun, nun, ich werde am Morgen dafür sorgen,“ sagte er, und nachdem er einen Brief aus der Tasche gezogen und mit dem Bleistift mehrere bedeutungslose Zeichen auf die Rückseite desselben gemacht hatte, zog er sich auf sein Zimmer zurück, wobei er etwas über Archibald und Onkel Jonathan murmelte, welches ungefähr klang, daß sie besser thäten, im Walde zu leben, wohin sie paßten und dergleichen mehr. Die

Wahrheit zu gestehen, so kümmerte sich Archibald ebenso wenig um die Etiquette, welche sein Vater und seine Schwestern pünktlich beobachteten, wie um sein persönliches Aussehen. Es nahm Niemand Interesse an ihm und er nahm daher wenig an sich selbst, aber während der letzten Paar Tage war eine Veränderung mit ihm vorgegangen. Er hatte Dinah zum ersten Male in seinem Leben gesagt, daß sie seine Hemden ein wenig sorgfältiger plätten sollte, er hatte auch Kato seine Stiefeln mehr als einmal zum Putzen gegeben, er war auf dem Wege nach der Schenke zu dem Barbier gegangen und hatte sich den Backenbart zierlich und nach der neuen Mode zustutzen lassen. Dies Alles waren Dinge, die er nie zuvor gethan hatte und Dinah konnte sich, wie sie selbst sagte, nicht erklären, was ihn plage. Da er Lydia nicht gesehen hatte und es auch nicht wahrscheinlich war, daß er sie sehen würde, so schien es, daß sie mit der Umwandlung Nichts zu thun haben könne.

Die Schneevögel waren am folgenden Morgen kaum von den Zweigen herabgeflattert, ehe Lydia angekleidet und völlig bereit zur Abreise dastand. Das Feuer im Zimmer brannte hell, sie setzte sich davor nieder und erwartete ein wenig ungeduldig das Frühstück.

Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, sie wollte in die Küche gehen und mit Dinah, die sehr freundlich gegen sie gewesen war, plaudern und

sich so die Zeit verkürzen. „Nun, es thut mir wirklich leid,“ sagte diese liebenswürdige Person, „daß Sie uns verlassen wollen, denn es ist seit langen Tagen Niemand von Ihrer Art in diesem Hause gewesen, aber Sie müssen wiederkommen, wenn es warm wird und wir den Garten herrichten und jetzt könnten Sie Mr. Archibald nicht sehen, wenn Sie auch noch so lange dablieben.“

„Und warum?“ fragte Lydia, „aber!“ setzte sie hinzu, „ich vermuthe, es ist, weil er nicht halb so sehr wünscht, mich zu sehen, wie ich ihn.“

„Daß thut er doch, Miß,“ sagte Dinah, „und gestern Abend stand er in seinem besten Rocke bereit, mit Ihnen zu Abend zu essen, als die stolze Miß Judith mit wehenden Bändern herauskam und ihm sagte, er sähe aus wie eine Vogelscheuche und sie, an seiner Stelle, würde sich vor der ganzen Menschheit verstecken, womit sie meinte,“ fuhr Dinah fort, „daß er sich vor Ihnen verbergen müsse und so saß Mr. Archibald den ganzen Abend traurig hier und wollte gar Nichts essen. Aber der Grund, warum Sie ihn jetzt nicht sehen können, ist der, daß ihn der alte Massa heute früh in Regierungsgeschäften fortgeschickt hat und er muß jetzt in der Stadt sein, weil er nach Clovernook gegangen ist, um mit der ersten Kutsche abzufahren.“

„Er ist also fort, nun er muß ein sonderbarer Mensch sein," sagte Lydia nachdenklich.

Dinah antwortete, daß er das sei und setzte noch hinzu: „Sie sagen, daß er seinem Onkel Jonathan ähnlich wäre, aber ich bin nicht dieser Meinung."

„Und haben Sie diesen merkwürdigen Onkel gesehen?" Und Lydia erinnerte sich an die Ankunft des Fremden und die wilden Jagdgeschichten, die sie eines Abends gehört hatte, aber ehe sie Zeit fand, weitere Fragen zu thun, erschien Mr. Sumner und fing, lebhaft die Hände reibend, an gegen die Möglichkeit der Abreise Lydia's zu protestiren. Nein, nein, er könne Nichts davon hören, er habe ein halbes Dutzend kleine Ausflüge projectirt, um welche er sich nicht bringen lassen könne; nein, ganz gewiß nicht, wenn sie nicht gute Gründe für ihre Rückkehr nach der Stadt angäbe.

Da sich Lydia so genöthigt sah, einen Vorwand zu ersinnen, so gab sie den ersten besten an, der sich ihr darbot und sagte, ihre Garderobe sei nicht vollständig genug versehen, um ein längeres Bleiben zu erlauben, aber sie werde mit Vergnügen ein anderes Mal von seiner Gastfreundschaft Gebrauch machen. „So kehren Sie heute Abend zurück," bat Mr. Sumner, welche Bitte beim Erscheinen der jungen Damen Unterstützung fand und Lydia gab der Aufforderung nach, mehr um dem Drängen zu entgehen, als weil sie beabsichtigte sie zu erfüllen. Sie konnte nicht um=

hin zu bemerken, daß Keinem Etwas daran gelegen zu sein schien, sie aus der Küche zu entfernen und dies war noch nicht Alles, denn man versicherte ihr, sie solle freien Zugang zu dem ganzen Hause, und wenn es ihr Vergnügen mache, auch zu der Scheune haben.

Nachdem ausgemacht war, daß sie zurückkehren solle, setzte sich die kleine Familie zu Semmeln und Kaffee nieder, worauf Mr. Sumner, den ein dringendes Geschäft aus dem Hause rief, sogleich Abschied nehmen mußte, jedoch nicht, ohne daß er seine Erwartung, Lydia am Abend wieder zu treffen, wiederholt und ihre Versicherung erhalten hätte, daß seine Hoffnung nicht getäuscht werden solle.

Nach seiner Entfernung brauchte sie nicht lange zu warten, bis das Picken der Uhr durch das dumpfe Rollen des Wagens übertäubt wurde und Kato, der am Thore aufgestellt worden war, erschien, ihr Gepäck auflud und wieder hinauseilte, um die Hand in die Höhe zu halten, zum Zeichen, daß ein Passagier vorhanden sei. Die vier Pferde wurden plötzlich angehalten, das Gepäck auf dem Dache des Wagens und die Dame im Inneren untergebracht und den Damen am Fenster — Dinah, die zwischen dem Thore und dem Hause stand, und Kato, der freundlich lachend über den Zaun lehnte, und zum besonderen Ergötzen der Miß Lydia beim Scheiden noch einen Spaß auszuführen, mit einer horizontalen Handbe-

wegung eine Katze aus ihrer behaglichen Lage auf dem Thorpfosten schleuderte, Abschiedsgrüße zugewinkt.

„Es kann vielleicht lange Zeit dauern, ehe ich jenes alte Haus wiedersehe," dachte Lydia, und sie blickte eifrig darauf hin, bis es ihren Augen durch eine Biegung der Straße und eine Baumgruppe entrückt wurde.

„Die Farm, welche Sie so aufmerksam betrachten," sagte eine volle, mannhafte Stimme neben ihr, „gewährt im Sommer einen viel schöneren Anblick," und als sich Lydia mit halb vom Sonnenschein geblendeten Augen umdrehte, sah sie, daß ihre Reisegesellschaft nur aus einem einzigen Herrn von höchst einnehmendem Aeußeren bestand und es kam ihr vor, als ob sie ihn oder eine ihm sehr ähnliche Person bereits irgendwo gesehen haben müsse. Seine unbehandschuhten Hände bezeichneten ihn deutlich als einen Farmer, und da sie vermuthete, daß er vielleicht in der Nachbarschaft wohne, so sagte sie: „Sie scheinen mit der Gegend bekannt zu sein," worauf der Fremde einfach erwiederte: „Ja," und sich zum Fenster hinauslehnend hinzusetzte, „ach, Sie sehen den Ort zu einer sehr ungünstigen Zeit; wenn jener Waldstreifen vollständig belaubt und der Obstgarten dort mit Blüthen, anstatt mit Schnee bedeckt ist, so gewährt er einen viel freundlicheren Anblick."

„Kennen Sie den Besitzer?" fragte Lydia und ihr Reisegefährte sagte, er sei einigermaßen mit ihm

bekannt und setzte hinzu: „Wie mir scheint, sind Sie es auch.“

Nach einer kurzen, weiteren Unterhaltung über Mr. Timotheus Sumner, in deren Verlaufe der Fremde lachend gefragt hatte, ob sie seine Reisen in die benachbarte Grafschaft bemerkt habe, sagte er plötzlich: „Eine seltsame Familie!“

„Kennen Sie den jüngsten Sohn?“ fragte Lydia, „und ist er auch seltsam?“

„Nun vielleicht ist er es,“ sagte der Fremde, „aber seine Seltsamkeiten mißfallen mir gerade nicht so sehr.“

„Ich glaube, daß Sie mir nicht mißfallen würden,“ sagte sie, „ja mein Interesse ist lebhaft für ihn erregt worden.“

„Und haben Sie ihn nicht gesehen?“ Und dabei lächelte der Fragende.

Sie verneinte es, indem sie Einiges wiederholte, was ihr Dinah gesagt hatte, und schloß damit, daß sie sagte, sie möchte ihn außerordentlich gern sehen; aber da er heute früh von zu Hause fortgeschickt worden sei und sich während ihres ganzen Besuches, der höchst wahrscheinlicherweise niemals wiederholt werden würde, sich niemals bei der übrigen Familie habe sehen lassen, so bezweifle sie sehr, daß sie jemals Mr. Archibald's Bekanntschaft machen werde. Die Reisenden fanden einander außerordentlich interessant, die schnell dahinfliegende Kutsche schien ihren Zungen ihre

Bewegung mitzutheilen und sie unterhielten sich so vertraut und lebhaft, daß sie sich über sich selbst verwunderten, als ihre Reise zu Ende war.

„Sie sind also etwas neugierig," sagte der junge Mann bei der Trennung, „diesen Archibald Sumner zu sehen? Ich selbst habe ihn heute früh gesehen und er hat mir gesagt, daß er heute Abend mit diesem Wagen zurückkehren würde; Sie sind eingeladen, nach Belieben zurückzukehren; ich werde Ihnen mit Vergnügen einen Platz aufheben," und ehe Lydia Zeit gehabt hatte, das Anerbieten abzulehnen oder anzunehmen, hatte er „guten Morgen" gesagt und war verschwunden.

An der Thüre stand Mrs. Heath, welche brannte, Erkundigungen über die unerwartete Rückkehr ihrer Tochter zu verlangen, die sich jedoch bald in Fragen über Mr. Timotheus Sumner verwandelten. „Und wer," fragte sie, „war der Bauerlümmel, der Dir absteigen half?"

Lydia's Wange röthete sich, als sie antwortete, daß sie den Herrn nicht kenne; sie wußte kaum, warum sie ihn ungern auf diese Art charakterisiren hörte, war halb erzürnt gegen ihre Mutter und beschloß sogleich, am Nachmittag zu Mr. Sumner's Hause zurückzukehren.

„Archibald wird nicht wissen," sagte sie zu sich selbst, „daß ich davon benachrichtigt bin, daß er mitfährt, und ich gehe auch nicht aus diesem Grunde,

ja, ich erwarte kaum, daß er zurückkehren wird; Dinah sagte, er werde eine Woche wegbleiben, aber ich habe Mr. Sumner versprochen, zurückzukommen und ich weiß nicht was er heute für Vorkehrungen getroffen haben mag; ich darf seine Erwartung nicht täuschen." Und nachdem sie eine sorgfältigere Auswahl unter ihrer Garderobe getroffen hatte, als das erste Mal und nachdem ihre Locken mit besonderer Genauigkeit geordnet waren, erwartete sie die Kutsche.

Sie erschien zur gehörigen Zeit mit acht Personen im Inneren, so daß gerade noch Raum für Eine war. Der Bekannte von heute früh war da und hatte für Lydia einen Platz neben sich aufgehoben. Sie sah die Passagiere an und konnte Niemand erblicken, der ihrer Vorstellung von Archibald entsprach, und da sie sich des am Morgen ausgesprochenen Interesses schämte, so wollte sie ihn auf keine Weise erwähnen und war jetzt ebenso übermäßig zurückhaltend, wie sie früh übermäßig zutraulich gewesen war. Der Fremde war gewiß ebenso hübsch wie angenehm, aber ihr Betragen verlor Nichts von seiner Abgemessenheit. Dies geschah keineswegs durch seine Schuld; sie ärgerte sich über sich selbst, weil sie so offenherzig mit ihm gesprochen hatte, weil sie nach Hause gegangen und dann, weil sie wieder zurückgereist war. Wenn Archibald im Wagen war, so tadelte sie seine Schwestern nicht, weil sie sich seiner schämten, und als sie vor der Thüre des Mr. Sumner anhielt, schaute sie

neugierig auf, um zu sehen, welches er sei. Der Fremde schien dies zu bemerken, denn als er ihr heraushalf lächelte er: Archibald war nicht da.

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft waren die Damen zum Mittagsessen in Clovernook eingeladen, aber Lydia hatte sich beim Aufthauen des Schnee's erkältet und wollte nicht mitgehen, und da sie jetzt hinlänglich eingewöhnt war, so erlaubte man ihr einen halben Tag allein zu bleiben, indem Mr. Sumner seine Töchter geleitete.

Als sie des Lesens überdrüssig war, ging sie in die Küche und half Dinah beim Pastetenbacken.

„Passen Sie doch ein Wenig auf das Gebäck auf, Miß," sagte Dinah, „während ich nach der Scheune gehe und Kato bitte, daß er mir drei Eier holt," aber Lydia sprang selbst nach den Eiern. Die Thüre stand weit offen, der Schnee schmolz von dem Dache und fiel in schweren, kalten Massen vor der Schwelle nieder und die Tenne war mit gelben Garben zum Ausdreschen bedeckt. Kato war nicht da, und da sie Jemand auf dem oberen Boden hörte, so rief sie: „Sind Sie es?" und als sie ein antwortendes „Ja" vernahm, setzte sie hinzu: „Kommen Sie herunter, Sie sind gerade der Mann, den ich haben will."

„Ganz zu Ihren Diensten, Miß," sagte eine Stimme, welche ihr nicht unbekannt vorkam und Lydia erkannte in der Person, welche an dem Seile heruntergeglitten war und sich auf ein Knie vor ihr

niederließ, den Herrn, mit welchem sie im Postwagen gereist war.

Ein Jahr nach diesem kleinen Vorfalle saßen eines Abends, während der Schnee gegen die Fenster einer der hübschesten Cottagen in der ganzen Umgegend von Clovernook wehte, zwei Personen plaudernd vor dem Feuer, die ihrer unromantisch behaglichen Stellung nach zu urtheilen, Mann und Frau zu sein schienen. „Der arme, alte Mann!" sagte die Frau am Ende einer Geschichte, welche sie angehört hatte, „und so hat er Dir diese schöne Farm mit der hübschen Hütte geschenkt und ist dann in die Wildniß zurückgekehrt um allein zu sterben?"

„Es war kein Opfer," antwortete der junge Mann, „er war so jung, als er von den Wilden gefangen genommen wurde, und hat ihr rauhes Leben so lieb gewonnen, daß die Civilisation keinen Reiz für ihn besitzt; gewiß hatte sie keinen, wenn sie den Stolz hervorrief, der ihn verachtete und überdies wird der Jonathanshügel sein Andenken verewigen, wenn wir vergessen sind."

„Ich habe Dich bisher nicht für selbstsüchtig gehalten," sagte seine Gefährtin, indem ihr die Thränen in die Augen traten, und dann fügte sie, als ob sie sich ihrer Worte schäme, schnell hinzu, „und hat er Nichts von den gespenstigen Schüssen und dem Geiste erfahren?"

„Und auch Du mißverstehst mich," sagte der junge Mann halb vorwurfsvoll, „ich drang in ihn unsere Häuslichkeit zu theilen, aber er wollte es nicht und brachte, wie schon gesagt, kein Opfer, oder ein geringeres, wie wenn er dageblieben wäre." Sie ließ den Kopf sinken, so daß ihre Locken ihr Erröthen völlig verbargen und ein neckisches Lächeln verbreitete sich über die hübschen Züge des jungen Mannes, als er hinzusetzte: „Nun, nun, wenn ich selbstsüchtig bin, so bin ich doch gerade der Mann, den Du haben wolltest, sonst wäre vielleicht Lydia Heath nimmermehr die Frau Archibald Sumner's geworden."

Die Frau warf die Locken zurück und lächelte, als er ihr den Versöhnungskuß auf die Stirn drückte, indem sie sagte: „Was ist Archy doch für ein hübscher Name, und wenn ich Dir, so blindlings es auch geschah, gesagt habe, daß Du der Mann wärest, den ich haben wollte, so hat die Zeit bewiesen, daß ich nicht Unrecht hatte."

Die Claverels.

Die Julisonne schien drückend heiß, kein Lufthauch bewegte die bestaubten Blätter und die leichten, duftigen Wolken deuteten nicht auf Regen. Kein Vogel erheiterte mit seinem Gesange die Heumacher, und da ich kein Gedicht schreibe, so fühle ich mich nicht berechtigt zu sagen, daß deren vorhanden gewesen wären, obgleich ich die Personen, von denen ich erzähle, gern mit allen Annehmlichkeiten umringen möchte, welche in den Bereich ländlicher Wahrscheinlichkeit fallen. Die älteste dieser Personen war Mr. Claverel, ein magerer, blasser Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren, die anderen drei waren seine Söhne; zwei von ihnen kräftige, neunzehn- und zwanzigjährige Jünglinge, der dritte zwei bis drei Jahre älter und viel magerer und schlankerer Gestalt. Die zwei jün-

geren, David und Oliver, mähten langsam und über die dichten, grünen Schwaden gebeugt, welche sie im Vorwärtsschreiten niederlegten, und Mr. Claverel folgte, die Graslagen zur Erleichterung des Trocknens umwendend, in geringer Entfernung hinter ihnen. Sein langes, in der Mitte gescheiteltes und auf beiden Seiten nach hinten gekämmtes, sandfarbiges Haar war von Schweiß durchnäßt und hing in halb gekräuselten Streifen auf seinen Nacken herab, und obgleich die Hitze rings um ihn flimmerte und funkelte, so trug er doch unter seinem Oberhemd noch ein zweites von rothem Flanell, das stets einen unentbehrlichen Theil seiner Kleidung bildete. Seine Weste und Beinkleider bestanden aus einem dunklen Wollenstoff und ein breitkrämpiger, schwarzer Filzhut — denn er trug keinen Rock — vervollständigte seinen Anzug. Die Sonne stand seit zwei bis drei Stunden im Westen und sie hatten seit Mittag fleißig und schweigend gearbeitet, als Mr. Claverel beim Aufblicken bemerkte, daß einer der Mäher fehlte, worauf er seinen Rechen hinwarf, ein rothseidenes Taschentuch mit kleinen weißen Flecken aus dem Hute nahm und sich Gesicht und Hände abtrocknete. Dann kletterte er auf einen Heufeim und schaute aufmerksam im Felde umher, das durch einen tiefen Hohlweg der Quere durchschnitten wurde, so daß ein ansehnlicher Theil desselben nicht zu übersehen war. Seine hellblauen Augen funkelten vor Zorn, als er den Gegenstand seines Forschens nicht bemerkte,

denn er war leicht aufzuregen, und dann rief er erst den einen, und dann den anderen seiner arbeitenden Söhne an, um Auskunft über den Vermißten zu verlangen.

„Er sagt, seine Sense wäre so stumpf, daß er nicht arbeiten könne," sagte David, indem er die Hand über die Augen hielt und seinen Vater ansah, worauf dieser erwiederte: „Ich glaube eher, daß er zu faul zum Arbeiten ist. Sage ihm, daß er seine Sense schärfen soll, wenn sie stumpf ist. Glaubt er etwa, daß sie von selbst scharf werden soll?"

„Ich weiß es nicht, Sir," antwortete David, „ich weiß, daß es die meinige nicht thut," und bückte sich wieder, um in seiner Arbeit fortzufahren.

Mr. Claverel blieb einen Augenblick verlegen stehen, steckte dann das Taschentuch in den Hut, so daß ein Zipfel über dem linken Auge sichtbar blieb und ging auf einen verkrüppelten Nußbaum zu, der in geringer Entfernung im Hohlwege stand. Sobald er den Abhang erreichte, erblickte er den im Schatten ausgestreckten und von dem hohen Grase umgebenen Sohn. Er hatte den Kopf in die eine Hand gestützt und hielt in der anderen einen Stock, womit er eine schwarze Schlange auf und zuringelte, welche er eben getödtet zu haben schien.

„Bist Du das?" fragte der Vater in einem Tone, der keine sehr freundliche Laune verrieth.

„Ja, Sir," antwortete der Müssiggänger, sich

ein Wenig aufrichtend, denn er fürchtete sich vor seinem Vater, sank dann, beschämt darüber, daß er ein solches Gefühl verrathen hatte, wieder zurück und fuhr in seinem Spiele fort, worauf Mr. Claverel ausrief: „Ist das die Art, wie Du Dein Brod zu verdienen gedenkst? Ei Du verdienst ja nicht das Salz dazu!" Richard gab keine Antwort und sein Vater sagte etwas näher herankommend: „Warum bist Du nicht bei der Arbeit?

„Soll's vorwärts gehen, muß man um fünf aufstehen,
„Wer nicht mehr braucht zu schaffen, kann bis um sieben schlafen,"

denn es stand ihm stets ein derartiger weiser Spruch zu Gebot. Richard antwortete, es sei ihm nicht wohl, worauf Mr. Claverel nur ungläubig wiederholte: „Nicht wohl!" und dann hinzusetzte, „wenn Du wirklich krank bist, Sir, (dies war eine Redeweise, deren sich Mr. Claverel stets bediente, wenn er mit einem Kinde sprach, mit welchem er unzufrieden war) so geh' nach Hause und bringe eine Kaffeekanne voll Wasser auf das Feld. Glaubst Du, Sir, daß Du Kraft genug dazu hast?" Richard sagte Nichts, sondern erhob sich langsam und schickte sich an, dem Befehl zu gehorchen. Er ging etwas beschämt über die Täuschung, welche er ausgeübt hatte, sehr langsam, als ob er überhaupt nur mit Schwierigkeit gehen könne. Er sah seine beiden Brüder tapfer der Sonne die Stirn bieten, und schaute sehr eifrig nach einer

anderen Richtung, denn er wurde von einigen Gewissensbissen geplagt, und dann versuchte er sich beim Weitergehen damit zu entschuldigen, daß er sagte, seine Sense sei zu stumpf, als daß er mähen könne und er sei auf jeden Fall unwohl. Er konnte sich jedoch nicht täuschen und beschloß insgeheim, wieder an das Mähen zu gehen, wenn er das Wasser auf das Feld gebracht haben würde und fleißig bis zum Abend zu arbeiten.

Er war von Haus aus unfähig zum Arbeiten und glaubte wirklich im Besitz von Talenten zu sein, welche beständig durch das unglückseligste Zusammentreffen von Umständen unterdrückt würden. Er besaß in der That einige Geistesgaben, die genügten, ihn mit der Stellung eines bloßen Arbeiters unzufrieden zu machen, aber nicht hinreichten, ihn aus seiner Lage zu erheben.

Er las ohne Unterschied alle Bücher, welche ihm in den Wurf kamen, aber selten mit Nutzen, denn er besaß nicht hinlängliche Geistesstärke und Fassungskraft, um vollständig in eine Sache einzudringen. Er hatte Niemand, der ihn im Geringsten ermuthigt oder mit ihm übereingestimmt hätte; Niemand, der seinem Geiste die Ausbildung gegeben hätte, deren er fähig war. Seine Mutter verhehlte allerdings seine Fehler so viel als möglich und bestätigte seine kleinen Klagen, deren er eine große Menge vorbrachte, um sich dadurch von der Arbeit zu befreien, die er so sehr

verachtete und fortwährend zu umgehen versuchte. Trotzdem wurde er jedoch zuweilen von seinem Gewissen, zuweilen durch den Zorn seines Vaters zu Anstrengungen angestachelt, bei welchen Gelegenheiten er niemals unterließ, sein schlimmes Geschick zu verwünschen, welches ihn zu einem Bauer und Packpferde machte. Mr. Claverel war ein thätiger, verständiger, fleißiger Farmer. Seine beiden Söhne, ein wenig beschränkt und mechanisch, obgleich zufrieden und fleißig, Richard aber, sagte er oft, sei der Mühlstein, der ihm am Halse hänge. An dem Tage, von welchem ich schreibe, hatte er, wie gesagt, beschlossen, zurückzukehren und bis zum Abend zu mähen, wenn es auch sein Tod sein sollte, wie er zu sich selbst sagte, nicht gerade, daß ein verständiger Grund für eine solche Befürchtung vorhanden gewesen wäre; sein Appetit war ganz gut, sein Schlaf gesund und Nichts rechtfertigte eine so schlimme Vorahnung. Das Gefühl war jedoch aufrichtig, und wenn es keinen anderen Ausweg gab, so kam er stets zu diesem edlen Entschlusse und sagte, er wolle es thun, und wenn es auch sein Tod wäre.

Der alte Eimer von Eichenholz kam, von kühlem Wasser tropfend, aus dem Brunnen herauf und die glänzende Zinnkanne war zum Ueberlaufen gefüllt. Er zauderte — er wußte nicht recht warum — die Hitze flimmerte auf abschreckende Weise über den bestaubten Stoppeln — der niedrige, ausgebreitete Aepfelbaum

ließ seinen kühlen Schatten freundlich auf die Steinplatten vor der Thüre fallen — in geringer Entfernung buk seine Mutter unter einem mit Schindeln gedeckten Schuppen Johannisbeerpastetchen und Pfefferkuchen — die Bänder ihrer Haube waren aufgebunden und das Handtuch, welches sie als Schürze trug, mit Mehl bedeckt — sie sah sehr erhitzt und ermüdet, aber noch geduldig aus, und als sie Richard erblickte, der, seine Kanne mit Wasser auf den Schwengel gestützt, am Brunnen stand, lächelte sie, kam auf ihn zu und fragte, ob er wieder krank sei.

„Nicht sehr,“ sagte er, freundlich lächelnd, wie unter großen Schmerzen, denn er wollte, daß seine Mutter trotz seiner Behauptung verstehen sollte, daß er krank sei.

„Armer Junge,“ sagte sie, ihre Hände auf seine Stirn legend, „Du hast etwas Fieber, Du mußt Dich hier in den Schatten setzen, denn Du siehst gar nicht gut aus und bist nicht im Stande, auf das Feld zu gehen.“

„Aber ich muß das Wasser da hinaustragen,“ meinte Richard, „denn der Vater ist erzürnt, weil ich aufgehört habe zu arbeiten, und wenn ich nicht wieder komme, so wäre er im Stande, das Haus umzureißen.“

Er setzte sich jedoch auf den Stuhl, welchen seine Mutter herbeibrachte, da er halb glaubte, daß er nicht recht wohl sei, weil sie es gesagt hatte. Eine kleine

Flasche mit Kampher, Mrs. Claverels unfehlbares Mittel gegen jedes Uebel, es mochte nun Fieber oder Verwundung, Verbrennung oder Rheumatismus heißen, wurde schnell herbeigeholt und nachdem der kranke Jüngling ein wenig daran gerochen hatte, erklärte er sich für wohler, worauf die gutmüthige, irregeleitete Frau eine der frischen Pasteten herbeibrachte, deren köstlicher Duft ihn in Versuchung führte, zu probiren, ob er essen könne, bei welchem Versuche sie ihn verließ und das Wasser selbst auf das Feld hinaustrug.

„O, Dolly, was führt Dich hierher!“ rief Mr. Claverel, den Rechen wegwerfend und eilte auf seine Frau zu, die unter ihrer Last schwitzte.

Es folgte eine Erklärung, aber die Geschichte von Richard's Krankheit rührte das Herz des Mr. Claverel nicht und er nannte seine Frau zum ersten Male in seinem Leben ein thörichtes Weib, und sagte ihr in einem Tone, der weniger Zärtlichkeit als Rauhheit verrieth, obgleich er freundlich gesinnt war, sie solle wieder nach Hause gehen und niemals wieder bei solchem Sonnenscheine in der Ernte auf das Feld kommen. Mrs. Claverel überreichte eine Pastete, die sie mitgebracht hatte, und ihre Kaffeekanne ihrem Manne ohne ein Wort zu sagen — sie war nicht erzürnt, aber „ihr Gefühl war verletzt.“ Sie hatte den ganzen Tag über fleißig gearbeitet und sich, als sie müde

und matt hinausging, im Bewußtsein eines von ihr gewährten Glückes eine Extrabelohnung versprochen, sie sah sich in ihren Hoffnungen getäuscht, und während sie zurückging, benetzte mehr als eine Thräne die olivenfarbige Wange, welche unter den Beschwerden und Kämpfen des Lebens schon seit Langem alle ihre Rosen verloren hatte. Sie sah weder die Heerde von zwanzig Lämmern, welche vor ihr an der Ecke des Zaunes aufsprang und mit über den Ohren gewundenen Hörnern, dicht zusammengedrängt, den staubigen Feldweg entlang lief, noch auch ein wenig weiter hin die schönen milchweißen und hellbraunen Tauben, auf deren Flügeln und vollen, runden Brüsten Gold und Purpur blitzten, die kopfnickend ein Stück vor ihr hinliefen und dann, als ihr Schritt ihnen zu nahe kam, mit einem plötzlichen Schwirren und Rauschen nach dem gewohnten Schuppen flogen und sich in einer langen, stummen Reihe niederließen. Am Bache tranken in der Nähe der alten Brücke zwei Kühe; zu einer anderen Zeit würden sie ein freundliches und behagliches Bild gewährt haben, jetzt waren sie bedeutungslos. Sie ging weiter über einen kleinen Hügel, durch ein Thor und an dem hohen, schlanken Birnbaum vorüber, von dessen kegelförmigem Wipfel die bunten, schimmernden Federn eines Pfaues im Sonnenschein herabhingen, erreichte die Hausthüre und setzte sich im Schatten des Apfelbaumes nieder. Die Heimath war kein Zufluchtsort und kein Schutz gegen Kummer, ein

Ort der Mühe und des Leidens — und so erschien sie ihr jetzt.

Richard, der in der einen Hand die Kampherflasche und in der anderen ein großes Buch hatte, saß mit zurückgelehntem Stuhle und an die Wand gestütztem Kopfe, abwechselnd lesend und gähnend, da. Eine alte braune Henne mit struppigem Gefieder und einem um den Schwanz gebundenen rothen Flanellstreifen (ein von Hausfrauen zuweilen angewendetes Hilfsmittel zur Verhütung des unzeitigen „Legens"), pickte die Krumen von dem Teller, auf welchem die Pastete gelegen hatte. Der Jüngling bot weder seiner Mutter den Stuhl an, auf welchem er saß, obgleich kein anderer in der Nähe war, noch beachtete er sie im Geringsten, bis sie ihn fragte, ob er sich besser befinde, worauf er halb unhörbar murmelte, daß er es selbst nicht wisse. Dies war die Wahrheit, da er durchaus nicht krank gewesen war, und er bildete sich Etwas darauf ein, daß er so geredet hatte.

„Was lies't Du eben?" fragte bald darauf Mrs. Claverel.

Richard gab weiter keine Antwort, als daß er ihr den Rücken des Buches entgegenhielt und ihr so das Sinnbild einer Windmühle in glänzender Vergoldung zeigte, wobei er recht gut wußte, daß ihr dies keinen Begriff, oder wenigstens nicht den richtigen, geben werde. Sie stellte jedoch keine weitere Frage, da sie fühlte, daß es eine ihre Fassungskraft

weit übersteigende Lehre der Weisheit sei, sondern stand auf und ging an ihre häuslichen Geschäfte.

Die beiden jüngeren Söhne saßen mittlerweile auf der Schattenseite eines Heufeim's, wo sie die Johannisbeerpastete verzehrten und das kühle Wasser aus der Kanne tranken, während Mr. Claverel fortfuhr, eifrig das Heu in lange, grüne Reihen zu legen — er brauchte Nichts zu essen.

Die Hitze nahm nach und nach ab, bis endlich die Sonne auf den höchsten Zweig einer hohen Eiche schien, die ihren Schatten weit über das Heufeld warf. Mrs. Claverel deckte unter der niedrigen Thürhalle den Tisch zum Abendessen, als Richard das Buch mit verächtlicher Miene hinlegte und sagte, er könne selbst ein besseres schreiben.

Mrs. Claverel lächelte und sagte: „Das glaube ich wohl; aber was enthält Dein Buch, Sohn?"

Richard legte den Finger wieder auf die Windmühle und sagte: „Ich habe es Ihnen schon einmal gezeigt," und verließ das Haus, indem er Etwas über die einfältigen Menschen, unter denen er lebe, murmelte. Er wußte, daß sein Vater bald nach Hause kommen werde, und er mußte entweder vorgeben, daß ihm besser geworden sei und an die Arbeit gehen, oder sich krank stellen und sich in's Bette legen — oder sich endlich vor dem Sturme in Sicherheit bringen, der, nach den Anzeichen, die er be-

reits bemerkt hatte, früher oder später zuverlässig ausbrechen würde.

Er erschien bald auf einem kleinen braunen Pferde, welches er „Bucephalus" und die übrige Familie Richard's Pferd nannte, vor der Thüre und sagte, während er seine Mutter für das stampfende Roß, auf welchem er saß, einen Eimer Wasser schöpfen ließ, mit einer Miene, in welcher sich Unverschämtheit und Wichtigthuerei mischte: „Wenn der Alte wissen will, wo ich bin, so sagen Sie ihm, daß ich nach Jerusalem geritten wäre."

Es erschien ihm kindisch und gezwungen „Vater" zu sagen, und daher rührte der Gebrauch jener zarten Benennung „der Alte." Obgleich dies gegen die Gefühle seiner Mutter verstieß, so erhob sie doch, zum Theil aus blinder Liebe gegen ihren Sohn, zum Theil aus Furcht vor häuslichem Unfrieden, keinen Tadel dagegen, und Mr. Claverel war bis jetzt über die schlechte Laune und das schlimme Betragen seines ältesten Sohnes in halber Unwissenheit erhalten worden.

Die von den schnellen Hufen des flüchtigen „Bucephalus" aufgejagte Staubwolke war kaum verschwunden, als Mr. Claverel in halb mürrischer, halb trauriger Stimmung seine Wohnung betrat; nachdem er jedoch vorher seine Toilette für das Abendessen gemacht hatte, die einfach darin bestand, daß er sich Gesicht und Hände in einem großen Wasserzuber

wusch, welcher als eine Art Familienwaschbecken am Brunnen stand, die leinenen Hemdärmel über die rothen herabzog, welche in den Arbeitsstunden stets bis an den Ellbogen zurückgekrämpt waren, seine Weste zuknöpfte und sich das Haar kämmte: ein Beispiel, welches die jüngeren Söhne regelmäßig nachahmten. Richard hielt den Raum außer dem Hause für ein zu großes Toilettenzimmer und nahm die seinige in seiner eigenen Kammer vor.

Mrs. Claverel theilte den duftenden Thee schweigend und ohne die Augen ein einziges Mal zu erheben, aus, aber es half Nichts; der innere Kummer hatte sich nach außen gedrängt, Mr. Claverel, der dies recht gut begriff, gab einige ungewöhnliche Zeichen der Zärtlichkeit zu erkennen.

„Da, Dolly," sagte er, indem er ihr den Lehnstuhl anbot, welcher stets an „seinem Platze" stand, aber sie schüttelte den Kopf, worauf der beunruhigte Gatte nach dem Federwedel griff, womit sie eifrig die Fliegen verjagte, ohne daß sie sich Zeit genommen hätte, Etwas von dem schmackhaften Abendessen zu genießen, welches sie aufgetragen hatte. Aber Mrs. Claverel hatte Kopfweh und konnte keinen Bissen essen. „Sie hat zu viel zu thun," sagte Mr. Claverel und nahm sich vor, sich, sobald er die Erntegeschäfte hinter sich habe, nach einem „Mädchen" umzusehen. Mrs. Claverel senkte den Kopf immer tiefer, als ob sie ihren Thee schlürfe, aber die freundlichen Worte

und das Wesen ihres Mannes überwältigten sie völlig. Sie verließ plötzlich den Tisch und zog sich in ihr Zimmer zurück, wo sie, nach einigen natürlichen Thränen, bei denen sie, wie ich gestehen muß, ein wenig hart von ihrem Manne dachte, anfing, den Umständen Vorwürfe zu machen und schließlich nur sich selbst tadelte, wie die einfache, gutmüthige Frau, die sie war. Nachdem sie die Fensterläden geöffnet und den Lehnstuhl an den Tisch gerückt hatte, auf welchem die Zeitung und die Bibel lagen, putzte sie die Lampe und ging, nach einigen weiteren, mit besonderer Rücksicht auf die Behaglichkeit ihres Mannes getroffenen Anordnungen, mit der liebenswürdigsten Miene, die man sich vorstellen kann, wieder hinab. Mr. Claverel tappte in der zunehmenden Dämmerung umher, denn er konnte die Lampe nicht finden und mühte sich ungeschickt ab, das Theegeräthe aus dem Wege zu schaffen.

„Bist Du es, Dolly?“ fragte er, erstaunt, sie und besonders in so heiterer Stimmung zu sehen, denn sie summte sogar:

„Bin meines Anspruch's auf den Himmel,
Ich mir erst recht bewußt —“

„Ja, Samuel, ich bin es,“ sagte sie, in der Mitte des Verses innehaltend und indem sie die Theekanne von dem Tische in das Büffet trug, während Mr. Claverel, dessen niedergeschlagenes Gesicht sich

plötzlich aufheiterte, der Zuckerdose den gleichen Dienst erwies und einfiel:

„So fürcht' ich nicht das Weltgetümmel
Und Ruhe herrscht in meiner Brust."

Als das Lied zu Ende war, sprachen sie von dem warmen Wetter, von der Ernte und den Nachbarn, wobei Beide sorgfältig den in ihrem Geiste obenanstehenden Gegenstand vermieden.

Endlich sagte Mr. Claverel: „Ich wollte, ich hätte Richard schon vor langer Zeit bei einem Schmied in die Lehre gegeben, „Handwerk hat einen goldenen Boden", wie Du weißt, Dolly. Wo ist der Junge?"

Mrs. Claverel sagte nicht, daß er nach Jerusalem geritten wäre, sondern daß sie glaube, er wolle seinem Pferde ein Paar frische Eisen auflegen lassen.

„Er ist ein böser Bube, Dolly," sagte der Vater.

„Nicht sowohl böse, als vielmehr unglücklich," sagte die Mutter; „es scheint, als ob er bei Allem, was er unternimmt, Unglück hätte. Der arme Junge ist nicht im Stande zu arbeiten, aber er liebt die Bücher so sehr. Thäten wir nicht besser, ihn auf die Universität zu schicken, Sammy?"

Diese Andeutung gab Anlaß zu einer langen Discussion, denn Mr. Claverel konnte die Sache nicht mit denselben Augen ansehen, wie seine Frau. Er sagte, Richard grabe nicht gern den Boden um und

er fürchte, er werde das geistige Feld nicht viel besser bearbeiten.

„Aber," sagte die Mutter, „wenn er das Eine nicht thun kann, so kann er doch vielleicht das Andere. Wir sollten ihm doch gewiß eine Gelegenheit geben." Hier nahm sie aus dem Bureau zwei neue, rothe Flanellhemden und sagte, indem sie dieselben ihrem Manne auf den Schooß legte: „Hast Du jemals ein so hübsches Roth gesehen? Aber glaubst Du nicht, Sammy, daß wir mit Richard verfahren sollten, wie ich gesagt habe?"

Mr. Claverel gab viel auf Flanellhemden, besonders auf rothe. Er befühlte das feine Gewebe, hielt das Kleidungsstück bewundernd in die Höhe und sagte: „Wenn der Nutzen des rothen Flanell's bekannt wäre, so würde es bald mit dem Rheumatismus keine Noth mehr haben; „besser bewahrt, als beklagt," Dolly."

„Aber was meinst Du wegen Richard?" fragte Mrs. Claverel.

„Du weißt es besser, als ich. Schöne Hemden! Sehr schön."

Der Student.

Acht bis zehn Tage nach diesem Gespräch war Richard Claverel, gekleidet, wie es sich für einen anständigen Studenten gehörte, auf dem Wege nach dem Seminar, wo er für die Universität vorbereitet werden sollte. An dem einen Arme trug er eine Reisetasche voll Bücher und auf seinem Sattel lagen ein Paar wohlgefüllte Mantelsäcke, in welche seine Mutter so viel neue feine Hemden und sorgfältig gestopfte Strümpfe gesteckt hatte, als er wahrscheinlicherweise während des Semesters brauchen würde, obgleich festgesetzt war, daß er nach einem Monat zum Besuch nach Hause kommen solle, da Elmwood, sein Bestimmungsort, nur zwei Meilen weit entfernt war. Er schien hiermit freilich wenig einverstanden zu sein, und als ihn seine Mutter unter Thränen beschwor,

daß er doch ja kommen möge, sagte er, er werde kommen, wenn er nicht wegbleiben könne; er wisse nicht gewiß, ob er überhaupt nach Hause kommen werde, wenigstens nicht, bis er den vorläufigen Cursus durchgemacht habe; aber sie und der Alte könnten ja zu Neujahr nach Elmwood kommen und ihn besuchen. Als er jedoch ordentlich unterweg's war, sank sein Muth — er schaute zurück und sah seinen Vater, ihn beobachtend, am Thore lehnen, und erinnerte sich seiner letzten Worte, „was man gelernt hat, kann einem Niemand stehlen;" er sah seine Mutter, gerade so, wie er sie verlassen hatte, unter der Thüre stehen; seine jungen Schwestern, Martha und Jane, schrieen, während sie Versteckens spielten — sie machten sich wenig daraus, daß Dick von zu Hause forging — er hatte ihnen niemals geholfen ein Puppenhaus zu bauen, sondern stets ihre Lieblingskätzchen todt gemacht und sie selbst kleine Dummköpfe genannt, weil sie das Tellerwaschen dem Erlernen der Grammatik vorzogen — und so waren sie, im Ganzen genommen, eher froh, daß sie ihn los waren.

David und Oliver gingen, mit Aexten auf den Schultern, langsam den Feldweg entlang, ohne seine Abwesenheit im Geringsten zu bedauern. Richard hatte ihnen die Arbeit nur wenig erleichtert und seine Entfernung war kaum eine Veranlassung zu Thränen. Als er sich umschaute, sah er dies Alles und wünschte fast, er wäre zu Hause geblieben und hätte seine Auf-

gabe männlich und heiter durchgeführt. Er würde mit Vergnügen jeden vernünftigen Vorwand für eine Umkehr ergriffen haben, aber es gab keinen — er hatte sich seinen Weg selbst vorgezeichnet und die vollendeten Thatsachen schlossen sich um ihn an einander und ließen ihm keine Aussicht auf ein Entkommen. Obgleich er zwanzig Jahre zählte, so war er doch niemals von zu Hause weggewesen, außer mit seiner Mutter auf ein Paar Tage, um Verwandte zu besuchen, und es erfaßte ihn ein trübes Gefühl des Heimweh's, als die Straße in einen dichten, finsteren, flachen und niedrigen Buchenwald führte, der das rothe Ziegelhaus seinen Blicken völlig entzog. Er hielt sein Pferd an, stieg ab, setzte sich auf einen bemoosten Stamm und sann lange nach, zuweilen so ernst und zusammenhängend, daß man hätte sagen können, er denke.

„Die kleinen Mädchen spielen, ich glaube sie freuen sich, daß ich fort bin; und David und Oliver haben jetzt einen Baum gefällt, ich möchte wissen, was für einen — vielleicht die hohle Sicomore, die am Dache stand, vielleicht den Hickory mit der rissigen Rinde, wo ich das Eichhörnchen fing, wegen dessen Jane weinte und das ich ihr nicht geben wollte — oder die Buche auf dem Maisfelde — höchst wahrscheinlicherweise haben sie die zu Feuerholz gefällt, die Scheite werden gerade drei und einen halben Fuß lang sein. Und der Vater, was thut der? (er nannte ihn

in Gedanken nicht den Alten), vermuthlich lies't er der Mutter, die im Schatten des Apfelbaumes Brod bäckt, aus der Bibel vor. Die liebe, gute Frau! Ich wollte, ich hätte ihr gesagt, daß ich in einem Monat kommen würde! Ich wollte, ich hätte ihr, als sie mich fragte, was ich lese, gesagt, Don Quixote, und ihr nicht die Windmühle gezeigt."

Plötzlich erfaßte ihn ein Gedanke, vielleicht war ein Buch oder ein unumgänglich nöthiges Kleidungsstück vergessen worden. Er durchwühlte eifrig sein Gepäck, wie man nach einem vermißten Kleinod sucht, aber vergebens; es war Nichts vergessen worden, und so packte er widerwillig und wie ein Mensch, der aus dem Hause gestoßen worden ist, das alle seine Hoffnungen und Neigungen in sich faßt, seine Sachen wieder ein, wobei er fühlte, daß sie ärmlich und unbedeutend waren; dann zog er einen kleinen Geldbeutel aus der Tasche, leerte dessen Inhalt, einige wenige Geldstücke, in die Hand aus, durchzählte sie und steckte sie seufzend wieder an ihren Platz. „Dies ist ein finsterer, dichter Wald," sagte er, „ich könnte hier auf ewig bleiben — was bin ich irgend einem Menschen? Was bin ich der Welt? Selbst zu Hause kümmert man sich nicht um mich." Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: „Nun, warum sollten sie es auch? Ich habe niemals Etwas gethan, um mir ihre Liebe zu erwerben; ich bin von Anfang an ein Müssiggänger und eine Last gewesen, aber es

war mein Schicksal; ich konnte es nicht ändern; wenn ich es gekonnt hätte, so würde ich besser gehandelt haben. Es ist eine Lüge, daß man selbst seines Glückes Schmied sei, das Schicksal macht mit uns, was es will. Es ist nicht mein Verdienst, daß ich nicht ein Dieb oder ein Mörder bin; wenn ich die Erziehung gehabt hätte und den Versuchungen ausgesetzt gewesen wäre, wie Andere, die es sind, so wäre ich vielleicht nichts Besseres. Wie kann ich wissen, was ich unter anderen Umständen geworden wäre? Wenn ich, wie mein Vater, einem harten Lehrmeister übergeben und gezwungen worden wäre, Ochsen zu treiben und Wurzeln zu verbrennen und den ganzen Tag lang Gräben auszuwerfen, ohne jemals ein Buch zu lesen oder einen verständigen oder gebildeten Menschen zu sehen, so hätte ich vielleicht Dolly Tompkins geheirathet — gelebt, wie er, und würde es mir schlimmer ergangen sein, als jetzt, wenn ich es gethan hätte? Nein! Viel besser. Ich kann recht gut begreifen, was Andere hätten thun können, und was mich selbst anbelangt, so stehe ich immer im Begriff, Etwas zu thun. Aber die Zeit zum Anfangen kommt niemals. Ich habe gelobt, jetzt anzufangen, warum thue ich es nicht? Es wird niemals eine bessere Zeit kommen: Schwäche und Unentschlossenheit, wir müssen uns trennen." Nach diesem verwirrten Selbstgespräch voll Widersprüchen erhob er sich, wie Jemand, der entschlossen ist, seine Handlungen mit seiner Ueber=

zeugung von seiner Pflicht in Einklang zu bringen, bestieg seinen kleinen Braunen und ritt schnell weiter.

Ich habe seitdem oft gedacht, daß seine angeborene Eigenwilligkeit und Launenhaftigkeit unterdrückt und seine Schwäche in Stärke hätte verwandelt werden können, wenn ihm das Glück des Rathes und der Ermuthigung eines gütigen und hellsehenden Freundes zu Theil geworden wäre, der die Gebrechlichkeit und die Mängel seines Charakters durchschaut und die darüber liegenden höheren und besseren Eigenschaften erkannt hätte. Ich war damals zu jung, um dies einzusehen, besaß zu wenig Urtheilskraft, zu wenig Geduld und hatte einen zu falschen und thörichten Begriff von mir selbst, und jetzt ist es zu spät. Oft, wenn ich an ihn denke — denn ich habe ihn recht gut gekannt und wir haben als Kinder gar manchen Sommernachmittag in dem Schatten der Ulmen gesessen, deren Zweige gegen das Haus wehen, wo ich geboren bin, und das ist lange her, denn meine Füße haben den Gipfel überstiegen, von wo der Weg abwärts — abwärts dahin führt, wo immer und ewig der Strom des Todes in Dunkelheit murmelt — wenn ich an ihn denke, wie ich gesagt habe, so neige ich mich seiner milden Auslegung zu und glaube fast, daß er wirklich zum Unglück geboren war.

Ich schreite unter dem Kummer und den Mühen, der Schwäche und der Last der Jahre mit jedem Tage

tiefer hinab, dahin, wo die Luft am mildesten, die Quellen am klarsten sind, die Vögel am lieblichsten singen, lange in neue Lebenskreise getretene Seelen, das Leichentuch von sich werfend, den verbleichten Staub wieder beleben, und meine liebsten Spielgefährten, mit herrlicher Unschuld geschmückt und gerade so, wie sie von mir gegangen sind, wieder zu mir zurückzukehren. Hier treffe ich am liebsten mit Richard zusammen, dessen goldene Locken um mein Gesicht wehen, um mit ihm die Bilderbücher zu besehen. — Das arme Rothkehlchen und noch ein anderes, dessen Namen ich vergessen habe, das aber größer und ernsteren Inhaltes war und von Saul und Samuel und David und Goliath erzählte, und wie

„Die Kühe gingen ungeführt,
Und g'radweg's heim sich wandten,
Als die Philister reich verziert,
Die Lade zurücksandten."

Unsere Bibliothek war nicht sehr umfangreich, aber für uns „stets schön und neu", und wir wußten nicht, daß andere Kinder mehr hatten, als wir, und waren daher zufrieden.

Aber ich will mich nicht länger aufhalten; wie sich die Wogen über dem Ertrinkenden schließen und der Fluß im Sonnenschein dahingleitet, wie zuvor, so schlägt die Zeit heute über den Orten zusammen, die wir gestern bewohnten. Selbst den häuslichen

Kreis finden wir, wenn wir nach kurzer Abwesenheit zurückkommen, enger, oder unseren Platz von einem Anderen eingenommen und keinen Raum mehr für uns darin.

Die Ernte war vorüber und das Vieh auf die frischgemäheten Wiesen getrieben — wie lief es hin und her, drängte die schwächeren Gefährten von den Büscheln frischen, weißen Klee's und fraß, obgleich völlig gesättigt, doch immer fort. Der Mais war noch nicht reif und Menschen und Thiere hatten einen Feiertag. Mr. Claverel war aus der Stadt zurückgekehrt und saß, die Zeitung lesend, unter der Thüre. Er war ermüdet, aber guter Laune, ermüdet, weil er die Stute geritten hatte, anstatt sie an den Wagen zu spannen; sie sei, sagte er, ein's der besten Geschöpfe auf der Welt, wenn sie nur Tom neben sich habe, damit er ihr beim Ziehen helfe, deshalb gebrauchte er in Folge ihrer üblen Gewohnheit gewöhnlich den Sattel, wenn nicht Tom die erwähnte Stelle einnahm. Er war guter Laune, weil sich seit der Abreise Richard's Alles in glatten Gleisen bewegt hatte. Martha und Jane standen, mit dem Inhalte des Marktkorbes beschäftigt, am Küchentisch; es gab große, braune Packete mit Zucker und Kaffee; ein kleines, eines in dünnem, weißem Papier, dem Ausrufe nach zu urtheilen: „O, ist der nicht gut!" welchen sie hören ließen, als sie dessen Duft einsogen, vermuthlich Thee; dann zahllose viereckige Päckchen in

blauem Papier mit der Aufschrift: feiner, gemahlener Ingwer, beste Gewürznelken u. s. w. Diese ergriffen sie hastig und forderten einander auf zu rathen, was sie enthielten, und sie lachten auf das Herzlichste, sie mochten richtig gerathen haben oder nicht.

David und Oliver hackten vor der Thüre Holz, mehr zum Zeitvertreib, denn sie hatten den ganzen Tag im Walde tüchtig darauf los gehackt und dies hieß nur mit der Zeit spielen, bis der Thee fertig sein würde, welchem sie, Dank ihrer Gesundheit und der Arbeit, stets voll Gerechtigkeit widerfahren ließen, während Mrs. Claverel, die immer fleißige Hausfrau, ihre Abendgeschäfte besorgte. Das schneeweiße Tischtuch war bereits aufgelegt und mit mannichfaltigen Lockungen besetzt — goldfarbiger Butter und köstlichem Brod, reifen Brombeeren und einem Kruge mit Milch, die mit flüssigem Gold gemischten, wogendem Silber glich. Es war kein Platz für Richard gelassen worden, Martha und Jane hatten seine verlassene Kammer bekommen, und sämmtliche von ihm zu Hause zurückgelassenen Gegenstände waren durch die vorsorglichen und liebevollen Hände derjenigen, deren Mantel der christlichen Liebe weit genug war, alle Fehler ihrer Kinder zu bedecken, sorgsam eingepackt worden.

Der träge Kettenhund ließ ein Knurren hören, als das Thor in seinen Angeln kreischte, stürzte hervor und bellte drohend, plötzlich schwieg er, schmiegte

sich an die Erde und fing an, seine Bewillkommnung zu winseln; die Mädchen verließen ihren Korb und eilten an die Thüre, David und Oliver legten die Aexte nieder, Mr. Claverel nahm die Brille ab, wischte sich die hellblauen Augen aus und schaute um den Thürpfosten.

„O, Du meine Güte, er hat Großes vollbracht!“ riefen beide Mädchen zu gleicher Zeit aus.

„Ich denke, er hat seine Studien vollendet,“ sagte Oliver und die beiden Burschen fuhren mit ihrem Holzhacken fort.

„Dolly,“ rief Mr. Claverel, nach der Küche blickend, „Gott sei uns gnädig! Richard ist zurückgekommen.“

„Ist's möglich?“ sagte Mrs. Claverel, „der arme Junge muß krank sein; ei es ist ja erst vierzehn Tage her, daß er fortgegangen ist.“

Aber Richard konnte, er mochte krank sein oder nicht, sicher auf ein Willkommen von ihr rechnen. Jane und Martha betrachteten ihn neugierig und zwangen sich zu dem Lachen, von welchem sie befallen zu sein schienen, als ob er sich so lächerlich gemacht habe, daß man nothwendigerweise lachen müsse. Mr. Claverel nahm seine Zeitung mit einer unmuthigen Geberde und gerunzelter Stirn wieder auf, als ob die Ankunft unerwartet und unwillkommen wäre. Nur Mrs. Claverel ging ihm halb herzlich, halb zögernd entgegen. Er schlug die Augen nieder, als

ob er sie nicht sähe und führte seinen Bucephalus (er hatte den Namen jetzt richtig aussprechen gelernt) zwischen seinem Vater und seinen Schwestern auf der einen Seite, und seinen Brüdern auf der anderen hindurch, aber ohne sie zu beachten oder von ihnen beachtet zu werden, in den Stall zurück. Das Abendessen wurde seinetwegen etwas aufgeschoben, aber er stellte sich nicht ein und Martha wurde hinausgeschickt, um ihn zu rufen, kam jedoch sehr schnell mit der Nachricht wieder, daß sie ihn nicht finden könne, worauf Mr. Claverel seinen Stuhl an den Tisch rückte und in einem Tone, der wenig Unruhe über Richard verrieth, sagte: „Kommt Jungen, kommt Mädchen," und Mrs. Claverel sich mit Widerstreben genöthigt sah, den Thee einzuschenken.

Das Abendessen schmeckte keinem recht gut, obgleich es außergewöhnlich gewählt war, und wurde schweigend verzehrt. Als es vorüber war und Mr. Claverel einen Kessel mit gewärmter Milch für die entwöhnten Kälber ergriffen und das Haus verlassen hatte, stellte Mrs. Claverel die Theekanne nahe zum Feuer und schickte Jane und Martha zusammen mit der ernstlichen Ermahnung hinaus, sich sorgfältig umzuschauen und zu sehen, ob sie Richard nicht finden könnten, und ihm zu sagen, daß er sogleich hereinkommen solle, während sein Vater ausgegangen wäre. Sie fanden ihn auf einem Haufen Stroh, der in der Scheune am Boden lag, ausgestreckt, aber er

weigerte sich hereinzukommen, indem er sagte, daß er krank sei, und erst nach Anbruch der Nacht und als er sicher wußte, daß die Familie zu Bette gegangen war, konnte ihn seine Mutter dazu überreden.

Er schämte sich über sein Betragen und fühlte sich dadurch gedemüthiget, und suchte es wie gewöhnlich einigermaßen durch die alte Geschichte zu entschuldigen: er habe Unglück gehabt! Die Lehrer waren lauter Dummköpfe, und was sein Kosthaus betraf, so wollte er lieber in einem Rauchhause wohnen und selbst für sich kochen; er glaubte nicht, daß sein Bette jemals reine Ueberzüge gesehen habe, und das Kopfkissen war so klein gewesen, daß ihm vom Daraufschlafen wirklich der Kopf weh gethan habe — und zwar so heftig, daß er durchaus nicht studiren konnte. Ueberdies wären die Studenten eine Bande Narren, die Alles zu wissen glaubten, während sie doch kaum zu einem Schafe bäh sagen könnten. In Rücksicht auf dieses Alles und noch viel mehr, was nicht erwähnt zu werden verdiene, habe er beschlossen, seine Studien zu Hause fortzusetzen; er sähe nicht ein, warum er nicht dort ebenso gut, wie anderwärts, lernen könne und seine Mutter sah es auch nicht ein. Es wurde daher beschlossen, sein Zimmer zur Studirstube einzurichten und daß er sich, ohne die Heimath zu verlassen, gänzlich den Büchern widmen solle. Martha und Jane wurden, so entzückt sie über ihre neue Wohnung waren, durch das geheime Verspre-

chen neuer Puppen vermocht, ihm gutwillig das Feld zu räumen und Mrs. Claverel vermittelte, so gut sie konnte, zwischen dem wankelmüthigen, vom Heimweh geplagten Söhnchen und seinem entrüsteten Vater und Brüdern.

„Du weißt, Sammy,“ sagte sie, „daß Richard stets an eine angenehme Heimath und einen gütigen Vater gewöhnt gewesen ist, der auf das Reichlichste für ihn gesorgt hat.“ Mrs. Claverel besaß Tact. Mr. Claverel fühlte sich wirklich ein wenig geschmeichelt. Er sagte, er habe versucht, für seinen Haushalt zu sorgen.

„Ja, und Du hast auch dafür gesorgt — Niemand kann das Gegentheil behaupten,“ war ihre passende Antwort, „und ich denke, Richard hat das einsehen gelernt und wird für die Folge sein Glück besser zu würdigen wissen.“

Mr. Claverel sagte, er hoffe es. Dies war ganz ermuthigend, und sie fuhr, sich im Besitz eines kleinen Vortheil's fühlend, fort — obgleich ich zu ihrer Rechtfertigung sagen muß, ohne eine Täuschung zu beabsichtigen und nur mit dem Wunsche, Alles zu ebnen — „Ich bin überzeugt, daß es jedem von uns etwas schwer ankommen würde, von zu Hause fort und unter Fremde zu gehen, wo Alles neu und verschieden von dem ist, woran man sich gewöhnt hat und sich damit zu begnügen. Ich möchte gewiß nicht

so leben, wie Richard sagt, daß er es habe thun müssen — der arme Junge!"

So nahm durch Mrs. Claverel's Klugheit und Richard's ziemlich anhaltendem Fleiß während einiger Tage die neue Lage der Dinge, als etwas sich von sich selbst Verstehendes, ihren ruhigen Fortgang und fand nur hin und wieder einen Anstoß darin, daß Mr. Claverel Richard „den kranken Studenten" nannte, und Martha und Jane ihn, wenn er ihnen mißfiel, mit dem Zuruf neckten: „He! Du hast das Heimweh bekommen und zur Mutter zurückkehren müssen!"

Nach Verlauf von vierzehn Tagen fing er jedoch an zu ermüden und sein Zimmer für einen sehr kleinen und einsamen Ort zu halten. Er dachte, das sei nicht die Art zu lernen, ohne Lehrer und ohne einen Menschen, der ihn ermuthigt hätte. Er bedurfte des Mitgefühl's und das Butterbrod seiner Mutter fing an, so ausgezeichnet es auch war, etwas Alltägliches für ihn zu werden. Er versuchte nicht mehr, sich Personen, die er als so tief unter sich stehend betrachtete, angenehm zu machen; er wurde mürrisch, schweigsam und selbstsüchtig. Daß er die ihn umgebenden Menschen glücklich und zufrieden sah, verschlimmerte nur den ruhelosen und elenden Zustand seines Geistes. Er saß stundenlang mit einem geschlossenen Buche in der Hand, die leere Wand oder den Fußboden anschauend, in seinem Zimmer. Er wollte gern ein Gentleman werden und wußte nicht wie er es anfan=

gen solle — ein großer Mann — und hatte doch nicht die Kraft, die Mittel anzuwenden, durch welche man zur Größe gelangt. Zuweilen bildete er sich ein, es gäbe in der Schöpfung keine Stelle wohin er passe, und dann überließ er sich wieder wirren Träumen von unerwarteten Vortheilen, und von einem unvorhergesehenen, wunderbaren Ereigniß, das ihn plötzlich in eine hohe Stellung erheben würde. Beim Gehen hielt er die Augen stets fest auf den Boden gerichtet, um den Schatz nicht zu übersehen, den er erwartete; bei jedem Klopfen fuhr er auf und dachte, daß man vielleicht komme, um seine Stirne zu bekränzen! Ach, es geschah niemals.

Eines Nachmittags nahm er ein Buch unter den Arm, zog den Hut über die Augen und ging ohne eine bestimmte Absicht in's Freie, und nachdem er eine Zeitlang achtlos von einem Orte zum anderen gewandert war, warf er sich im Schatten einer an der Straße stehenden Ulme in das Gras und beobachtete die Vorübergehenden — jetzt einen Krämer, der unter einem mächtigen Pack keuchte, und dann einen Fuhrmann, der neben seinem schwerbeladenen Wagen pfiff.

„Wie befinden Sie sich, Mr. Claverel,“ sagte eine gutmüthige, heitere Stimme, und als Richard aufblickte, sah er das rosige Gesicht des Dorfarztes vor sich, dem er, den Kopf in die Hand stützend, aber ohne sich zu erheben, eine ziemlich kleinmüthige Antwort gab.

„Wenn Sie," sagte der Mediciner, „nur die Hälfte meiner Pflichten zu erfüllen hätten, so würden Sie keine Zeit zum Seufzen haben, wenigstens nicht über eingebildete Uebel. Denken Sie einmal an das wirkliche Elend, welches ich bei der Ausübung meiner Berufspflichten mit ansehen muß — Krankheit, Sorgen, Schmerzen, Tod — Tod, Schmerzen, Krankheit, Sorgen!"

„Sterben," sagte Richard, „ist das Beste, was es im Leben giebt. Ich glaube, ich würde Ihren Beruf lieben."

„Steigen Sie ein," sagte Dr. Hilton, indem er in dem hübschen kleinen Einspänner, in welchem er fuhr, Platz für ihn machte, „ich will Sie heute zur Probe mitnehmen. Ich habe eine Runde zu machen, von der ich glaube, daß sie interessant für Sie sein wird. Zuerst besuche ich einen Kranken, der das Bein gebrochen hat, das vermuthlich amputirt werden muß, dann gehe ich zu einem jungen Manne, der ganz unbezähmbar wird — ja, Sir, gestern hat er seiner kleinen Schwester Drusilla nach dem Leben getrachtet und ich zweifle nicht, daß wir ihn heute in das Irrenhaus werden schicken müssen. Lassen Sie sehen: der folgende Besuch gilt der Wittwe Paxton, die sich im Frühjahre, bei dem Bemühen, etwas von ihren Möbeln zu retten, so verbrannt hat, daß Folgen zurückgeblieben sind, von denen sie sich nie wieder erholen wird — sie hinterläßt der Barmherzigkeit der

Welt sechs hilflose Waisen. Sir! kommen Sie, steigen Sie ein, steigen Sie ein."

Und Richard stand auf, zog die Weste herab, und den Kragen hinauf und stieg wirklich ein; blickte aber dabei nachdenklich nach den spitzigen, rothen Giebeln des Farmhauses, worauf ihn Dr. Hilton, der dieses sah, auf die Schulter schlug und sagte: „Ach, das geht nicht, Dr. Claverel," und sie lachend fortfuhren.

Die Schafe und die Hunde.

„Was glaubst Du denn eigentlich, was aus Richard geworden ist?“ fragte Mrs. Claverel ihren Gatten am dritten Morgen nach seinem Verschwinden. Mr. Claverel fuhr nach dieser Frage noch eine Weile fort, seine Cigarre zu rauchen und die Zeitung zu lesen, aber als die wirklich beunruhigte Frau wiederholte: „Was glaubst Du denn nur, Sammy?“ und ferner sagte, daß er in seinem Zimmer Alles so zurückgelassen habe, als ob er bald zurückzukehren gedenke, daß ein Buch aufgeschlagen auf dem Tische liege, daß seine Uhr am Kopfe seines Bettes an einem Nagel hänge, daß sie nicht sehen könne, daß er irgend Etwas mitgenommen habe, und daß es ihr gar so seltsam vorkomme — so warf er den Rest seiner Cigarre weg und sagte: „Wenn er seine

Kleider abgetragen hat und Hunger bekommt, so wird er schon zurückkehren, Dolly, ich bin Dir gut dafür. Er ist höchst wahrscheinlich zu seinem Onkel Peter gegangen; wenn ich nächsten Sonnabend in die Stadt gehe und Peter sehe, so will ich ihn fragen, wenn ich daran denke; aber wenn er nicht dort ist, so läuft er irgend einem Luftschlosse nach; also gräme Dich seinetwegen nicht — was man nicht ändern kann, muß man ertragen."

„O, ich weiß nicht, ich weiß nicht, es kommt mir so seltsam vor," sagte Mrs. Claverel.

„Was ist denn, Mutter, was ist denn?" fragte die kleine Jane hereinkommend und ängstlich und bestürzt aussehend.

„Kümmere Dich nicht darum — Kinder müssen nicht fragen," sagte Mr. Claverel und setzte dann hinzu: „Wir sprachen von Deinem Bruder Richard."

Dies genügte dem Kinde nicht besonders. Sie wünschte zu wissen, was sie gesagt hatten, und nicht blos, wovon sie redeten, aber da Jane fühlte, daß sie kein Recht weiter habe, eine weitere Frage zu thun, oder überhaupt noch Etwas zu sagen, so erzählte sie auch nicht, was sie von der Sache wußte, denn sie hatte Richard mit dem Dr. Hilton fortfahren sehen. Die Eltern sollten jedoch nicht lange mehr in Ungewißheit bleiben. Plötzlich erschien ein kleiner Junge mit einem Gesicht voll Sommersprossen, dessen kurz verschnittenen rothen Haare rings um seinen Kopf ein=

vor starrten, und richtete unter furchtsamem Stammeln seinen Auftrag aus, daß nämlich zehn von den Schafen seines Vaters in der vergangenen Nacht todtgebissen worden wären, und daß er nachfragen wolle, ob der Hund Mr. Claverel's, Carlo, zu Hause gewesen sei.

„Ei, freilich ist er zu Hause gewesen. Hier, Carlo, hier, Carlo, hier, Carlo!" Und der große Kettenhund erschien, mit dem Schweife wedelnd und sich das Maul leckend, worauf ihn Mr. Claverel der Kreuz und der Quere examinirte, als ob er als Angeklagter vor den Schranken stehe. Es nützte jedoch Nichts; welcher Herr hat jemals über seinen eigenen Hund einen anderen Wahrspruch, als nichtschuldig, ausgesprochen?

Mittlerweile sah man die Nachbarn von allen Seiten aus ihren Häusern dem des Mrs. Bates zueilen, wo die Schafe so unbarmherzig erwürgt worden waren und wohin sie durch Neugier und Furcht für ihre eigenen Heerden getrieben wurden, und Mr. Claverel machte sich, mit dem rothköpfigen Jungen an der Seite, wie die Uebrigen schnell auf den Weg. „Wie viel sagst Du, daß Ihr verloren habt?" fragte er.

„Zehn," antwortete der Junge, „zehn von den allerbesten; der Vater würde sie gestern keinem Menschen für zwanzig Dollar's gelassen haben."

„Wessen Hunde habt Ihr in Verdacht?“ fuhr Mr. Claverel fort.

„Die Sache ist die,“ sagte der Junge, „daß wir einen Hund in Verdacht haben, der Carlo außerordentlich ähnlich war; ich habe einen solchen heute früh über unser Feld nach Ihrem Hause zu laufen sehen. Auf jeden Fall ist es ein großer weißer Hund gewesen.“

„Carlo kann es nicht gewesen sein. Ich habe nie Etwas davon gehört, daß ein weißer Hund Schafe todtgebissen hätte, es liegt nicht in der Natur der Sache.“ Und Mr. Claverel that weiter keine Frage.

Vor der Thüre des Mr. Bates stand ein halbes Dutzend Männer, die eifrig die Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, ob das Unglück durch diesen oder jenen Hund herbeigeführt worden sei, erwogen, während sich daneben eine größere Anzahl Knaben versammelt hatten und dringender und zuversichtlicher sprachen. „Ich will gleich wetten,“ sagte Einer, „daß es Pete Hill's Brummer gewesen ist.“

„Ja,“ antwortete ein Zweiter, „er ist derjenige, der sie aufgehetzt hat, aber ich erwarte, daß er ein halbes Dutzend zum Beistand gehabt hat.“

„Ich kenne einen Hund, der es nicht gewesen ist,“ sagte der erste Redner, „und das ist der unserige, aber wenn er schuldig gefunden werden sollte,“ fuhr er, sich aufrichtend, fort, „so bin ich bereit,

der Gerechtigkeit ungehindert ihren Lauf nehmen zu lassen."

Diese Rede rief ein allgemeines, bewunderndes Murmeln hervor. Jeder hätte dieselbe gern gehalten oder etwas eben so Uneigennütziges und Edles gesagt. Es half jedoch Nichts. Zwei solche Glückswürfe konnten nicht an einem Tage fallen und die Gruppe lös'te sich nach und nach auf und mischte sich unter die Männer, bei denen die wichtigste Person, wie es sich von Rechtswegen gebührte, Mr. Bates war. Ja, er hatte sich bereits fast über den Verlust der zehn Schafe, welche er, wie er sagte, an keinen Menschen für zwanzig Dollar's verkauft haben würde, getröstet, wenn er die Wichtigkeit in Betracht zog, zu welcher er sich plötzlich erhoben sah.

Während die Aufregung auf ihrem Gipfelpunkte war, fühlte Mrs. Bates mehr Begeisterung, als Betrübniß. Sie konnte keine ihrer gewöhnlichen Verrichtungen mit der energischen Fähigkeit vollbringen, auf welche sie stolz war, sondern ging fortwährend an die Thüre und unter verschiedenen Vorwänden an die Cisterne und den Brunnen, um zu hören, was gesagt wurde, und als sie hörte, wie Jemand sagte: „Haben Sie irgend eine Vermuthung, wessen Hund es gewesen ist?" und ihr Mann antwortete, daß es sich für ihn armen Mann nicht schicken würde, wenn er auch eine Vermuthung habe, den Hund eines Reichen zu beschuldigen, so konnte sie ihre Entrüstung

und ihre mannhafte Unabhängigkeit nicht länger in Schranken halten, sondern sagte laut, jedoch ohne sich an Jemand besonders zu wenden: „Was mich anbetrifft, so denke ich, daß wir in einem freien Lande leben!“ — ein abgedroschenes Geschrei gemeiner Menschen, woran sich kein genau bestimmter Begriff knüpft, außer, daß sie in Niemand einen höher Stehenden anerkennen wollen.

„Gewiß, Mrs. Bates,“ sagte Mr. Claverel, der die Worte hörte und sie aus Höflichkeit beachtete.

„Aber wenn es so ist, was nützt dies uns, wenn wir nicht wagen, unsere Meinung zu sagen?“

„Das gehört allerdings zu unseren Rechten; dürfen Sie nicht sagen, was Sie denken?“ Und Mr. Claverel kratzte sich verlegen im Kopfe, ohne gerade zu wissen, warum er sich unbehaglich fühlte.

„O ja,“ antwortete die stämmige kleine Frau, „aber manche Leute können es nicht.“

„Wer kann es nicht?“ fragte Mr. Claverel lakonisch.

„Bates z. B.,“ antwortete sie.

„Was denkt Bates?“

„Er denkt, daß der Hund eines reichen Mannes, der keine tausend Meilen von hier wohnt, den größten Theil unserer Schafe erwürgt hat.“

„Wollen Sie damit sagen, daß es mein Hund gewesen wäre?“ fragte Mr. Claverel, dicht zu ihr tretend, indem seine Augen vor Zorn blitzten.

„Wenn Ihnen der Schuh paßt, so müssen Sie ihn tragen; ich habe nicht gesagt, daß es Ihr Hund gewesen wäre.“

„Nein, Sie scheinen sich, trotz Ihrer Prahlerei von einem freien Lande, davor zu fürchten, zu sagen, was Sie denken. Ich möchte wohl wissen, worauf sich Ihr Verdacht gründet.“

„Auf das Zeugniß meiner Augen und Ohren. Ich wußte nicht, daß wir in diesem freien Lande eines anderen Zeugnisses bedurften.“

„Sie wollen also behaupten, daß Sie meinen Hund Ihre Schafe haben todtbeißen sehen! So viel ich mich erinnere, sagte Ihr Junge, daß sie in der Nacht getödtet worden sind. Verhält es sich so? Und wenn dies der Fall ist, wie ging es denn zu, daß Sie es gesehen haben?“

Ihre Unterhaltung hatte jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Mrs. Bates, die sich über die Gelegenheit, sich hören zu lassen, freute, gab eine Erklärung der Gründe für ihren Glauben, was sie auf folgende Weise that: „Ich denke, es war um Mitternacht, wo ich aufwachte; ich weiß nicht, was mich aufweckte, denn ich schlafe sonst im Allgemeinen ziemlich fest, wenn nicht eines von den Kindern krank ist oder Bates zu Markte geht, und dann habe ich sehr wenig Ruhe. Nun, vor einiger Zeit nahm ich meine Kleine, die Marianne heißt, und ging auf Besuch, wie eine Närrin (Mrs. Bates machte gerne Be-

suche), und die kleine Kröte bekam den Keuchhusten. Ich glaube, daß es mir schon ganz recht war, aber wie sie dazu kam, ist das größte Wunder von der Welt. Es ist nicht anders möglich, als daß sie ihn von Jemand auf der Straße bekommen hat. Ich erinnere mich, daß ich stehen blieb und mit einer gewissen Polly Kitterly sprach. Ich wollte etwas Petersiliensamen kaufen — die Kitterly's erbauen immer das beste Gemüse — und sie hatte ihre Kleine, Lisabeth, auf dem Arme, sie ist nach dem alten van Holt getauft und man sagt, daß er ihr wahrscheinlich ein Paar silberne Löffel hinterlassen wird, wenn er stirbt. Nun, ich erinnere mich nicht genau, ob ihre Kleine den Kopf gegen den Kopf meiner Kleinen richtete, oder ob der Kopf ihrer Kleinen von dem Kopfe meiner Kleinen abgewendet war, aber wenn ihre Kleine den Kopf gegen den Kopf meiner Kleinen wendete und wenn ihre Kleine den Keuchhusten hatte, so wäre es sehr leicht möglich gewesen, daß ihn meine Kleine von ihrer Kleinen bekommen hätte."

„Gewiß, Mrs. Bates," sagte Mr. Claverel, jetzt in ganz guter Laune, „aber Sie vergessen die Schafe."

„Nein, das thue ich nicht, ich denke, ich kann in diesem freien Lande ein Wort sprechen, ohne daß ich rede, als ob ich ein Staatszeuge wär', und der Kopf müßte mir abgeschnitten werden, wenn ich ein Wort mehr oder weniger sagte."

Mr. Claverel sagte wieder „gewiß“, wobei sein Lächeln fast zum Lachen wurde, und die etwas besänftigte, geschwätzige kleine Frau fuhr fort: „Nun, Marianne bekam, wie gesagt, den Keuchhusten, und obgleich sie ihn ziemlich schwach hatte, denn sie keuchte nicht stark, so wollte doch Bates eine ziemliche Weile nicht glauben, daß sie ihn habe. Die anderen Kinder wurden von ihr mit dem Keuchhusten angesteckt und keuchten alle zusammen so heftig, wie ich nur jemals Kinder beim Keuchhusten habe keuchen hören, und ich habe Kinder beim Keuchhusten keuchen hören, bis ihr Gesicht ganz schwarz und blau war. Aber seitdem sie den Keuchhusten los sind, bin ich, so zu sagen, kaum einmal in der Ruhe gestört worden, wenn ich nicht einen Anfall von Zahnschmerzen oder Neuralgie hatte, oder kurz vor einem Regen, wo mir die Hühneraugen weh' thun, und ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich vergangene Nacht aufwachte. Ich hatte vielleicht einen unangenehmen Traum gehabt, aber ich konnte mich nicht darauf besinnen, wenn ich einen gehabt hatte, und doch ist es mir, als ob ich mich etwas daran erinnerte, wie ich in der Ecke unseres kleinen Pfirsichgartens Tuch zum Bleichen ausbreitete und Hunde bellen hörte, und ich glaube, daß ich wahrscheinlich unseren Hund die Nachbarhunde anbellen hörte (hier sah sie Mr. Claverel an), die gekommen waren, um unsere Schafe zu erwürgen, denn unser Hund ist in der Nacht gegen andere Hunde böse, wenn andere

Hunde dahinkommen, wo unser Hund ist, obgleich er am Tage und sogar noch am Anfange des Abend's gegen andere Hunde so gut ist, wie es nur ein Hund gegen andere Hunde zu sein braucht, aber um Mitternacht und bis zu Tagesanbruch ist er gegen andere Hunde so böse, wie es nur ein Hund sein kann."

Während dessen hatte sich Mr. Bates, der, wie man gestehen muß, etwas schafsmäßig aussah, in das Haus geschlichen, wo er einen solchen Lärm und ein Geschrei hervorrief, indem er eines der Kinder prügelte, daß die Geschichte seiner lieben Frau zu einem unzeitigen Schlusse gebracht wurde. Dieselbe lief im Ganzen nur darauf hinaus, daß sie höchst wahrscheinlich gerade zu der Zeit, wo sich das Unheil zugetragen hatte, munter gewesen war, obgleich sie für diese Vermuthung weiter keinen Grund hatte, als den unbestimmten Eindruck eines Traumes, an welchen sie sich halb erinnerte, und warum ihr Verdacht auf den Hund des Mr. Claverel gefallen war, sagte sie nicht. Man vermuthete jedoch, daß es deshalb gewesen sei, weil Mr. Claverel mehr Land besaß, als Mr. Bates, und daß Mrs. Claverel zuweilen ein schwarzes Seidenkleid trug, welches sie von einer gemietheten Person hatte machen lassen.

Nachdem Mrs. Bates ihre Brust ihres gefährlichen Inhalt's entledigt und sich in das Haus zurückgezogen hatte, erhob sich Mr. Jameson, ein Mann, dessen Meinungen von seinen Nachbarn für sehr ge-

wichtig angesehen wurden, zum Theil weil er bestimmt und förmlich sprach, zum Theil weil er einer der größten Grundbesitzer der Grafschaft war, auf einen neben der Gruppe befindlichen Holzklotz und hielt die folgende Rede:

„Freunde und Nachbarn! Da wir durch das plötzliche und unerwartete Unglück zusammengeführt worden sind, welches vergangene Nacht, oder vielleicht auch am Morgen des heutigen Tages, wie ein Mühlstein auf William A. Bates gefallen ist (hier machte Mr. Bates, dem sein Verlust überreich vergolten war, ein feierliches und würdevolles Gesicht), so geziemt es sich für uns, als eifrige Freunde der Gerechtigkeit, wo möglich die böswilligen Vollbringer dieser Blutthat ausfindig zu machen, und möge es nun Ihr Hund (hierbei paßte er seine Geberden seinen Worten an), oder mein Hund gewesen sein, so muß schnelle, strenge Bestrafung erfolgen, denn es giebt Fälle, und meiner bescheidenen Meinung nach gehört der vorliegende dazu, Freunde und Nachbarn, wo Strenge Bärmherzigkeit ist. Ich würde daher achtungsvoll und bescheiden, wie es sich für mich geziemt, denn ich sehe um mich graue Haare, welche Weisheit bezeichnen, vorschlagen, daß Dr. Hilton sofort officiell herbeigerufen werde und daß er entscheide, oder daß seine Medicin entscheide, welcher von unseren Hunden Hammelfleisch gefrühstückt hat!“ Und Mr. Jameson stieg, mit einem fragenden

Blick auf seine von Bewunderung erfüllten Zuhörer, von dem Klotze herab.

Die Knaben erboten sich Einer nach dem Anderen, den Doctor zu holen, bis endlich, da der Jameson'sche Vorschlag einstimmig angenommen wurde, die ganze Versammlung in heiterer Stimmung aufbrach.

Der Ort Clovernook enthielt damals nur ein einziges dreistöckiges, aus Ziegeln errichtetes Haus, welches in der ganzen Umgegend als das Clovernook-Hotel bekannt war. Hier hielt die Post an, hier wurden alle Anzeigen von Auctionen, Schulhausverhandlungen und reisenden Schaustellungen, von den Kindern vom Walde an bis zu dem angeschirrten Löwen des Herrn Dreisbach, angeschlagen. Der Ort besaß außerdem eine Freischule und eine höhere Schule, einen Putzmacherladen, zwei Schmieden, zwei Kirchen und ungefähr fünfzig Wohnhäuser, unter denen das des Dr. Hilton, ein hölzernes, hellgelb angemaltes und an zwei Stellen mit einem Blechschild versehenes Gebäude, mit grünen Thüren und Fensterläden, eines der besten war. Vor dem Haupteingange waren mehrere starke Pfosten in die Erde getrieben und eiserne Ringe, zum bequemen Anbinden der Pferde, daran befestigt, und an einem derselben lehnte zur Benutzung für die Frauen vom Lande, welche sich Zähne herausnehmen lassen oder den Doctor über das Zahnen ihrer Kinder zu Rathe ziehen wollten, eine Art Leiter.

Das Hotel lag fast gerade gegenüber und die nähere Umgebung galt für die beste Geschäftslage des Ortes, obgleich es eine Viertelstunde weiter nach Westen, bei dem Hause des Squire Middleton, oder nach Norden, wo der Dr. Haywood wohnte, feiner war. Mr. Bates wohnte in einem düsteren Häuschen am Rande des Ortes, obgleich seine Farm viele abgelegenere und hübschere Lagen für ein Wohnhaus besaß; er hatte dieses von Ställen und Handwerkerläden umringte gewählt, um seiner Frau und Tochter die Vortheile der guten Gesellschaft genießen zu lassen — ein Vortheil, dessen sich die Tochter in ziemlich reichem Maße bediente, und obgleich Mrs. Bates stolz darauf war, mehr zu Hause zu bleiben und fleißiger zu arbeiten, als sonst Jemand, so fand sie doch ein Vergnügen daran, aus ihrer Tochter, ihren Begriffen nach, eine feine Dame zu machen, indem sie dieselbe im Müssiggang erzog, sie auf das Feinste kleidete und nach Belieben von einem Hause zum anderen laufen und klatschen ließ.

Sally Bates war allerdings ein recht hübsches Mädchen; sie hatte dunkle, lebhafte Augen, volle, rothe Wangen und dichtes, weiches Haar, ihre Gestalt war, nach dem Maßstabe der Mrs. Bates, untadelhaft, und ihre Taille sogar noch schlanker, als es die Mode erforderte. Sie hatte einen munteren Charakter und sprach außerordentlich lebhaft. Sie besaß ein besonderes Talent, sich allen Mühseligkeiten

zu entziehen und alle Stutzer, jung und alt, groß und klein, die in ihren Bereich kamen, einzunehmen.

Sobald Dr. Hilton mit den Satteltaschen am Arme und dem jungen Studenten zur Seite sichtbar wurde, erschien Sally, geschmackvoll in weißen Mousselin gekleidet und mit einem Kranze künstlicher Blumen auf dem Kopfe, am Fenster und schob den Vorhang ganz zur Seite, um sich zu überzeugen, wie Dr. Claverel, wie sie ihn nannte, eigentlich aussähe, obgleich sie augenscheinlich nicht abgeneigt war, ihm zu gleicher Zeit erfahren zu lassen, wie sie aussähe.

„Mr. Claverel," sagte Mr. Jameson, während sich die Herankommenden näherten, „hat Ihr ältester Sohn Richard das väterliche Dach verlassen, um sich in die Geheimnisse der Materia medica einweihen zu lassen?"

Mr. Claverel sah verwirrt und beschämt aus, da dies die erste Andeutung war, welche er von dem Aufenthalte seines Sohnes erhielt, und vergaß in seiner Verwirrung eine Antwort zu geben. Aber Mr. Bates benutzte die Gelegenheit etwas Boshaftes zu sagen und meinte, er glaube nicht, daß Mr. Claverel dem jungen Doctor seit seiner Rückkehr von der Universität viel zu befehlen habe.

Es folgten natürlicherweise, zu Mr. Claverel's großem Verdruß, allgemeine Ausrufe des Erstaunens, und er entfernte sich schnell, ohne die Lösung des Räthsels abzuwarten, oder nur eine einzige Frage an

Richard zu thun, jedoch nicht, ehe Mr. Bates Zeit gehabt hatte zu sagen, er hoffe, die Praxis des Dr. Claverel werde sich nicht auf den Wirkungskreis beschränken, in welchem sie wahrscheinlicherweise anfangen würde. Richard, der ein halb nachlässiges, halb anständiges Aussehen hatte, war nicht weniger verdrießlich, wie sein Vater, darüber, daß er so unerwartet mit ihm in Berührung kam; es dauerte jedoch nicht lange, so wurde seine Aufmerksamkeit durch die funkelnden Augen und die wehenden Locken Sally's angezogen, und er wurde bald durch die scharfgezielten Blicke und das kecke, einnehmende Hin- und Herwerfen des Kopfes des Mädchens so vollständig hingerissen, daß er seine Verlegenheit völlig vergaß.

Das Fräulein beugte sich immer weiter aus dem Fenster, die Rosen schimmerten hell zwischen ihren Locken, als plötzlich ein etwas heftigerer Windstoß, als gewöhnlich, den Kranz von ihrem Kopfe entführte und ihn in einiger Entfernung von der ernsten Versammlung niederlegte; im folgenden Augenblicke überreichte ihn Richard, der ihn schnell ergriffen hatte, am offenen Fenster, und Miß Bates verbeugte sich erröthend und dankend.

Richard wunderte sich, daß er ihre Schönheit nicht eher bemerkt hatte.

Einen Monat später kehrte Mr. Claverel eines Morgens mit eiligen, schwankenden Schritten von Clovernook zurück, wohin ihn ein Geschäft geführt

hatte. Das Gerücht, welches glaubte, daß er es erfahren müsse, hatte ihn freundlich benachrichtigt, daß Richard und Sally Bates in Kurzem getraut werden würden.

„Dolly," sagte er, indem er sich, wie völlig erschöpft, unter die Thüre setzte, „Dolly, ich möchte, daß Du mir den Kampherspiritus brächtest."

Ich hätte bereits früher erwähnen sollen, daß die beargwöhnten Mitglieder des Hundegeschlecht's nachdem sie sämmtlich der vorgeschriebenen Prüfung unterzogen worden waren, bis auf jenen treuen Wächter, der „gegen andere Hunde so böse war, wie nur ein Hund sein kann, wenn ihn andere Hunde bei seiner nächtlichen Wache stören", ehrenvoll freigesprochen wurden.

Die thörichte Heirath.

Der erste November kam heran; die langen, trüben Herbstregen hatten aufgehört, an den Bächen und auf den grasbedeckten Flächen der Berghänge waren die Blumen, die blassen Stiefmütterchen, der blaue Phlox und die Glockenblume niedergeschlagen und verschwunden; die eintönige Zeit des Welkens und des Abfallens war vorüber, der kalte Nordwind hatte den düsteren Nebel fortgeweht, in welchem der blaue Horizont den ganzen October hindurch gehüllt gewesen war, und die Luft war, klar und kalt.

Die Scheunen Mr. Claverels waren mit neuem Heu und goldenen Weizenbündeln und weißen Gerstengarben gefüllt und vor den Thüren liefen fette, bunte Ochsen und schlanke, braune Färsen und muntere Kälber mit sprossenden Hörnern knietief in dem

frischen, duftenden Stroh umher. Es war ein freundlicher Anblick — ein Zeichen der Zufriedenheit und des Ueberflusses. Der Mais und das Obst waren gleichfalls eingebracht und freundliche Fülle erfreute den Arbeiter.

Aber im Inneren war es still, sehr still, fast traurig, obgleich das Feuer auf dem Heerde lustig flackerte. Mr. Claverel war meistentheils zu Hause und las in der Bibel oder in den Zeitungen und obgleich er aus letzteren Dolly zuweilen eine Neuigkeit oder ein Recept zu Anfertigung einer Pastete oder eines Puddings vorlas — denn die ungelehrte und einfache Frau kümmerte sich wenig um die theologischen Streitigkeiten und den politischen Lärm, für welche sich ihr Mann lebhaft interessirte — so blieb sie doch meistentheils schweigend bei ihrer Arbeit des Ausbesserns und Neuanfertigens, des Aufräumens im Hause oder der Zubereitung des Mittagsessens oder des Abendbrodes, nach ihrer einfachen Weise, und ihr Schritt war nicht mehr so leicht, wie früher, und sie sprach seltener und weniger hoffnungsvoll von der Zukunft. Sie lernte die große Lehre von der Trüglichkeit irdischer Hoffnungen, und daß „der höchste Grad des Schmerzes die Erinnerung an Besseres ist.“ Ihr unglücklicher Sohn hatte die Prophezeiungen nicht wahr gemacht, an denen sich einst ihr Herz erfreute, und man brauchte sich über die Traurigkeit der armen Frau nicht zu verwundern.

David und Oliver hatten bestaubte Schiefertafeln und stockige Schulbücher aus den Schränken hervorgeholt, wo sie neun Monate lang aufbewahrt gewesen waren und das Vierteljahr ihrer Studien in der Districtsschule angefangen, wohin Martha und Jane das ganze Jahr hindurch gingen, außer wenn sie durch einen starken Regen oder ein Schneegestöber daran verhindert wurden, denn die Schule war eine halbe Stunde vom Hause entfernt und sie hatten weder Mäntel noch Ueberschuhe.

An einem trüben, windigen Tage, wo die Heimchen zum Klirren der Fenster zirpten, rückte Mr. Claverel, vor Frost klappernd, an das Feuer, indem er dabei sagte: „Dolly, ich fürchte, ich werde einen Fieberanfall bekommen, denn es fröstelt mich über und über und ich kann nicht warm werden, obgleich ich heute zwei von meinen rothen Flanellhemden anhabe,“ und Mrs. Claverel erwiederte, während sie ihm den Kampher gab und ihm eine Decke um die Schultern legte, „daß es ihr den ganzen Tag gewesen sei, als ob sich Etwas zutragen werde“ — als ein schweres Stampfen und ein etwas leichteres Scharren ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Aber gehen wir ein Wenig weiter zurück. Das Gerücht war diesmal recht berichtet gewesen und Richard Claverel und Sally Bates waren nach kurzer Liebelei und ein Wenig jugendlicher Empfindsamkeit, wobei Jedes in dem Anderen die Person zu sehen

glaubte, bei welcher es vor allen anderen Sympathie und Liebe finden würde, für „Mann und Frau," erklärt worden. Ein Paar Wochen des Entzückens, ein Paar Wochen kühler Alltäglichkeit, und dann folgte mürrischer Mißmuth, mit unfreundlichen Anspielungen gemischt und dann heftige Worte und offener Zank.

Richard hatte sich in Sally und Sally sich in Richard getäuscht. Das Wunder von Sanftmuth, Holdseligkeit und Schönheit erwies sich als eine Müssiggängerin und Schwätzerin, die Nichts mehr liebte, als das Geld, und der hübsche und voraussichtlich stark beschäftigte Arzt zeigte sich als der verschwenderischste und übellaunigste Unglückliche von der Welt. Die Wahrheit ist die, daß Beide, wie gewöhnlich in solchen Fällen, eben sowohl Recht, wie Unrecht hatten; sie waren einer blinden, feurigen Eingebung gefolgt und dann kam die bittere Ueberlegung nach, mit einer langen Reihe von Uebeln, die ihnen vorausgesagt hätten werden können, wenn sie ihnen hätten Gehör schenken wollen. Die junge Frau hatte geglaubt, daß Mr. Claverel, den Jedermann reich nannte, für die Mittel zum Lebensunterhalt sorgen werde, bis der Doctor sich in seinem Berufe vervollkommnet haben würde, aber hierin irrte sie sich. Mr. Claverels Besitzthum war allerdings eine hübsche Summe Geldes werth, aber die Interessen, welche es abwarf, gewährten eben nur ein Auskommen, und dies nur auf Kosten schwerer Arbeit. Er hatte niemals mehr als fünf

Dollars in der Tasche, denn er war, wie Mrs. Claverel sagte, ein guter Haushalter, und Zucker und Kaffee und die tausend anderen, alle Tage erforderlichen Kleinigkeiten verschlangen fast das ganze Geld, welches der gelegentliche Verkauf eines Stieres oder eines Füllens, eines Fuders Heu oder einiger Scheffel Hafer einbrachte. Außerdem mußten David und Oliver, die fleißig und beharrlich waren, wie sich Mr. Claverel ausdrückte, alle Paar Tage neue Röcke und Stiefeln, sowie zuweilen ein kleines Taschengeld haben und auch Martha und Jane brauchten neue Hüte und Kleider, denn Mrs. Claverel wünschte, daß sie ein wenig wie andere Leute aussähen, und sie war überzeugt, daß die Töchter des Kirchenältesten White auf jedes ihrer Kleider zwei hätten. Es war daher, wenn man das Einkommen gegen die Bedürfnisse hielt, kein Wunder, daß Mr. Claverel stets etwas genirt war.

Er war jedoch nicht sehr geneigt, Richard noch fernerhin zu unterstützen, selbst wenn er die Mittel dazu besessen hätte. Er sagte, er habe ihm fünf Jahre lang Zeit gelassen und ihm außerdem noch Nahrung und Kleidung gegeben, dann habe er ihm ein Pferd geschenkt, und Geld noch ein Mal so viel und zwei Mal so oft, wie den anderen Kindern, und es war daher besonders in Rücksicht auf das weitere Vergehen, dessen sich Richard schuldig gemacht hatte, indem er ohne seinen Rath oder seine Einwilligung heirathete — ein Vergehen, gegen welches er die größ-

ten Vorurtheile hegte — kein Wunder, daß er sein Herz vor ihm verschloß. Vergebens stellte ihm Mrs. Claverel vor, daß er die junge Frau weder jemals gesehen, noch gesprochen habe, daß sie vielleicht ein Muster der Vollkommenheit sein und Richard in der Welt weiter helfen könne, anstatt eine Last für ihn zu sein, wenn sie nur ein wenig guten Rath und Aufmunterung erhielt. Mr. Claverel sagte nur, daß er sie gar nicht zu sehen wünsche, er wisse, daß die Familie ungebildet und gemein sei, er glaube nicht, daß Joe Bates den Unterschied zwischen Calvin und dem Präsidenten der vereinigten Staaten kenne, und es sei wahrscheinlich, daß die Tochter noch weniger wisse — sie sei eine thörichte, schlecht erzogene Herumläuferin, die er unterstützen würde, wenn er ihr lehrte, sich selbst zu helfen.

Als Richard eine Frau nahm, hatte er wenig daran gedacht, wie er sie ernähren würde; daß er heirathen wolle, stand fest, aber die unerfreulichen Bedürfnisse, welche folgen mußten, ließ er in dunkler Ferne liegen und dann konnte er ja am Ende seinen Bucephalus verkaufen und davon auf jeden Fall eine Weile leben. Dies war geschehen, und an dem erwähnten windigen Tage seit gestern der letzte Pfennig ausgegeben worden.

Richard hatte sich seit seiner Heirath das Ansehen gegeben, als ob er noch seine Studien fortsetze, indem er meistentheils in der kleinen, verstaubten Of-

ficin des Dr. Hilton mit auf das Fensterbret oder den Tisch gestemmten Füßen dasaß, zuweilen aber die Einförmigkeit dadurch unterbrach, daß er eine Schachtel Pillen oder eine Flasche Wundwasser verkaufte, oder manchmal bei Fällen von Kinderbräune oder geringfügigen Brandwunden oder Fiebern mit seinem Lehrer einen Krankenbesuch machte.

Seine Mahlzeiten nahm er bald bei seinem Schwiegervater, bald in der Speisekammer seiner Mutter und zuweilen in dem Hotel ein, wo sie niemals bezahlt wurden. Sally war noch immer zu Hause, weil Richard durchaus nicht für sie sorgen konnte oder „weil sich die Mutter nicht von ihr trennen konnte," wie sie sagte. Ihre weißen Schuhe waren völlig abgetragen und ihr weißer Schleier bedeutend schmutzig geworden. Ihr Vater hatte ihr ein Paar Mal neue Kleider angeschafft und fing an zu glauben, es sei endlich Zeit, daß sie sich an ihren Gatten wende. Er hatte sie seit mehreren Tagen nicht besucht — warum, darüber dachte sie weder nach, noch kümmerte es sie viel, aber sie brauchte Schuhe und wußte, daß sie ihre Forderung bekannt machen müsse. Sie konnte kaum mehr aus dem Hause gehen und — ein Zustand der Dinge, an den sie durchaus nicht gewöhnt war. Und doch kam der Doctor nicht. Was sollte sie anfangen? „Ei, so geh' doch und sage es Deinem Manne," rieth ihr die Mutter, „es ist endlich Zeit, daß er anfängt, für Dich zu sorgen." Sally

dachte auch so, wie sie wohl durfte, und machte sich daher in ihren hinten niedergetretenen und vorn zerrissenen weißen Schuhen und keineswegs zierlich vom Winde umher gewehten Kleide auf den Weg.

Als sie in der Officin ankam, fand sie den Doctor Claverel in Pantoffeln und in einem abgeschabten, fettigen Rock, mit tief in die Augen gedrücktem Hute, neben einem rothglühenden Ofen, wo er seine Sorgen in den Busen des Stallknechtes des Hotels — eines vierzehnjährigen Negerburschen — ausschüttete. Die Bekanntschaft hatte in den glücklicheren Tagen des Doctors angefangen, wo der Bursche als Wärter des Bucephalus verwendet worden war, und obgleich diese Tage vorüber waren, so trafen sie sich doch zuweilen noch auf einem Fuße gesellschaftlicher Gleichheit im Schenkzimmer oder im Stalle, da Richard ein Freund von Pferden war. Wegen der außerordentlichen Gluth des Ofens war die Thüre geöffnet worden, so daß Sally eintrat, ohne das Gespräch zu stören.

„Warum laufen Sie nicht fort von ihr? Ich würde es thun, wenn ich eine solche Frau hätte," hörte sie den Burschen sagen.

„Wohin, im Namen des Himmels soll ich laufen?" erwiederte der Doctor, während er eine Flasche Ricinusöl auf zwei Fingern balancirte. „Ich war ein Thor, — ich bin mein ganzes Leben lang ein Thor gewesen!"

Sally, die eine unbestimmte Ahnung hatte, daß

sich die Unterhaltung auf sie beziehen könne, obgleich sie keineswegs davon überzeugt war, rief in nicht gerade mildem Tone: „Es freut mich, daß Du zu dieser Ueberzeugung gekommen bist — jeder Andere weiß es schon seit langer Zeit.“

„Zu welcher Ueberzeugung?“ sagte Richard, ohne Ueberraschung blicken zu lassen.

„Nun, daß Du ein Thor bist. Du bist gar nicht der Mann dazu, eine Frau zu haben — dazu taugst Du ganz und gar nicht.“

„Ich wollte nur, Du hättest das ein wenig früher eingesehen,“ sagte Richard.

„Das wünsche ich eben so sehr, wie Du es nur wünschen kannst,“ erwiederte Sally, „ich wüßte mich der Zeit nicht zu erinnern, wo ich nicht ein Paar Schuhe anzuziehen gehabt hätte — da, sieh',“ und sie zeigte ihre Schuhe vor. Richard sagte Nichts und sie fuhr fort, „meinst Du, daß ich barfuß gehen soll, oder willst Du, daß ich für die Leute wasche?“

„Wie es Dir beliebt; Deine Mutter ist eine gute Waschfrau, und ich denke, daß sie Dich leicht in die Geheimnisse ihres Berufes einweihen könnte.“

„Das ist eine hübsche Manier, in der Du da mit Deiner Frau sprichst. Ich habe gewiß alles Mögliche zu thun versucht — ich wollte ich wäre todt, daß ich Dir nicht weiter zur Last zu fallen brauchte,“ und die junge Frau fing an zu weinen. Es that Richard leid, daß er auf diese Art gesprochen hatte,

er besaß einiges Gefühl und die junge Frau hatte noch nicht ihre ganze Macht verloren. Nachdem er daher eine Weile in unbehaglichem Schweigen dagesessen hatte, sagte er: „Ich weiß eben so wenig wie Du, Sally, was wir anfangen sollen, ich habe kein Geld und weiß kein Mittel, welches zu bekommen."

Sally gab keine Antwort und er fuhr fort, „kannst Du mir einen Rath geben?"

Hierauf sagte sie schluchzend und bei jedem Worte innehaltend: „Ich bin überzeugt, daß man uns zu Hause nicht mehr mag, und ich wäre recht froh, wenn wir nur irgendwo ein Häuschen bekommen und für uns leben könnten."

„Was nützt es, gegen einen Mann, der keine Schuhe kaufen kann, von einem Hause zu reden."

„Wie wäre es denn, wenn wir eine Zeit lang zu Deinem Vater gingen?"

„Wozu — um uns die Thüre weisen zu lassen?"

„Nein! Man wird uns nicht die Thüre weisen, ich kann Deiner Mutter helfen und Du kannst auch Dein Brod verdienen und außerdem eben so viel dabei studiren, wie jetzt, und wenn sie unserer überdrüssig sind, so kann uns Dein Vater unterstützen, wie es sich gehört und wir können anfangen für uns zu leben. Es kann sich Etwas für uns Vortheilhaftes ereignen — wer weiß?"

Richard fand dies Alles sehr verständig, fühlte aber einen heftigen Widerwillen, es auszuführen. Wenn

sein Vater nur nicht zu Hause gewesen wäre! Aber vor ihm zu erscheinen und, was noch schlimmer war, mit seiner Frau, dazu konnte er den Muth nicht auftreiben. Er sah jedoch keinen anderen Ausweg und wurde mit Widerstreben zur Annahme des Vorschlages gezwungen. Sie gewährten einen trübseligen, ärmlichen Anblick: Richard in schäbig schwarzer Kleidung und Sally in dem verblichenen Brautkleide von Rosaseide und den Ueberresten weißer Atlasschuhe.

Mrs. Bates freute sich außerordentlich, sie fortgehen zu sehen, denn sie war es müde, „sich für eine so große Familie zu plagen," und rieth den jungen Leuten zu wiederholten Malen, sich so nützlich wie möglich zu machen — es könne vielleicht zu ihrem Vortheile sein und dergleichen mehr.

Der arme Richard — er kam sich gerade wie ein verachteter Missethäter vor, der zu dem Hause zurückkehrt, aus welchem er mit Recht verwiesen worden ist, um Almosen zu erbitten. Vergebens versuchte er, sich zu überreden, daß es das Schicksal so wolle, daß alles Widerstreben nutzlos sei und daß er sich eben so gut mit der Geduld eines Märtyrers darein ergeben könne. Es half Nichts, Demuth und Stolz, Unzufriedenheit und Scham kämpften in seiner Brust mit einander und sein Herz war von schlimmen Gedanken erfüllt.

Unterwegs trafen sie einen armen Knaben, dessen Mutter krank darnieder lag; er war armselig gekleidet,

sah niedergeschlagen aus und trug den Arm in der Binde. Er zauderte, blickte schüchtern und fragend nach Richard, der ihn erst nicht zu beachten schien und dann im Vorübergehen kurz sagte: „Was willst Du von mir? Ich kann Nichts für Dich thun!“

„Ist Doctor Hilton zu Hause?“ fragte der Knabe.

„Nein, und wenn er auch da wäre, so könnte er Deiner Mutter Nichts nützen! Du thätest am Besten, so schnell als möglich umzukehren, denn sie wird höchst wahrscheinlich gestorben sein, ehe Du wieder nach Hause kommst.“

Das Kind weinte fast, während es sagte: „Die Mutter wünschte mehr meinetwegen, daß ich gehen sollte, als um ihrer selbst willen, — sehen Sie, wie schlimm ich mich verletzt habe!“ und er zeigte seine Hand vor.

Richard entfernte den Verband und sagte, nachdem er sie einen Augenblick untersucht hatte: „Sie wird amputirt werden müssen ehe zwei Tage vorüber sind, und dann wirst Du zu Nichts mehr zu gebrauchen sein. Es würde besser für Dich sein, wenn Du todt wärest, als eine arme Waise mit einer einzigen Hand; ei Du wirst ja verhungern.“

Hierüber weinte der Knabe laut, denn obgleich er nicht wußte, was amputiren bedeute, so hatte er doch einen unbestimmten Begriff, daß es etwas Schreckliches sei, und er wußte, was verhungern war.

Richard fuhr fort: „Wozu mußtest Du die Hand

auf diese Art verletzen? Ich vermuthe, daß Du irgend ein Unheil angegeben hast, Etwas, wofür Du lebenslänglich in das Gefängniß gesteckt zu werden verdienst."

„Nein, ich habe nichts Unrechtes gethan," antwortete der Knabe, „ich versuchte nur Feuer anzumachen, aber der Klotz war mir zu groß und als ich das eine Ende bis auf die Thürschwelle gebracht hatte, fiel mir das andere auf die Hand, und zerquetschte sie so, wie Sie sehen."

„Nun," sagte Richard, „ich wußte, daß es Etwas war, wozu Du kein Recht hattest. Arme Leute brauchen kein Feuer zu haben, sie sollten erfrieren, weißt Du das nicht, Junge?"

„Der Doctor spaßt nur, Kind," sagte Sally freundlich, denn sie war ein Frauenzimmer, „es wird mit Deiner Mutter wieder gut werden und mit Deiner Hand auch, und Du brauchst ebenso wenig zu erfrieren wie andere Leute, aber Du thust am Besten, wenn Du gehst und bei Doctor Hilton bestellst, daß er Deine Mutter besucht, sobald er nach Hause kommt," welchen guten Rath, denn auch der kleine Bursche halb lächelnd, halb schluchzend befolgte.

„Warum hast Du so zu dem armen kleinen Jungen gesprochen?" fragte Mrs. Claverel, während sie weiter gingen.

„Weil mein Herz voll Bitterkeit ist," sagte Richard, „und irgendwo überfließen muß, übrigens ist

es nicht schlimmer zu sprechen, als zu denken und ich kann meine Gedanken nicht unterdrücken — vielleicht kannst Du es besser."

Er wurde durch Schritte unterbrochen. Ein alter Mann, der so schnell ging, als es ihm sein Alter und seine Schwäche gestattete, schritt auf einen Dornenstock gestützt an ihnen vorüber. Er redete die jungen Leute mit der in einigen Theilen des Landes üblichen Ungenirtheit an. Es lag in seinem Aeußeren etwas Freundliches, als ob der Weg, den er zurückgelegt hatte, mit Schlingen bedeckt wäre und die Jugend ebenso wohl der Warnung, wie der Ermuthigung bedürfe. Das Gesicht Richard's bedeckte sich mit einem unbeschreiblichen Hohnlächeln, während er sagte: „Wenn ich wie Sie wäre, alter Graukopf, so würde ich aufhören, solche Streiche zu machen; aber vielleicht ist es Ihr Beruf und warum sollte ich mich mit Ihnen einlassen, der Sie dem Grabe so nahe stehen! Hinken Sie nur weiter, hinken Sie weiter Sir, — wie können Ihre schwachen Glieder das Schicksal bewältigen? Ich bin jung, man sagt mir, ich stehe in der Blüthe männlicher Kraft und bin dem Dämon doch nicht gewachsen." Der Greis, der den Jüngling für wahnsinnig halten mochte, schaute ihn einen Augenblick bedauernd an und ging dann schweigend weiter.

Der Rest des Weges wurde zurückgelegt, ohne daß sie weiter ein Wort gewechselt hätten. Als sie an der Thüre angekommen waren, versuchte Richard

sich das Ansehen eines Gastes zu geben, der weiß, daß er willkommen ist, aber seine Unruhe verrieth sich deutlich, und was Sally anbetrifft, so sank ihr der Muth, als sie die kalte, gleichgültige Begrüßung ihres Schwiegervaters bemerkte und auch die freundlichen Bemühungen der Mrs. Claverel, Alles in's Gleis zu bringen, konnten das schmerzliche Gefühl des Heimweh's nicht verscheuchen, welches sie erfaßte. Jedes versuchte, so zu handeln, wie es wünschenswerth erschien, aber der Zwang war nicht zu beseitigen und der erste Nachmittag verfloß ziemlich unbehaglich. Mr. Claverel las oder that, als ob er lese, die Frauen unterhielten zwar ein Gespräch, aber es blieb nur oberflächlich, ihre widerstrebenden Naturen waren nicht in Einstimmung zu bringen und Richard, der in der Arbeit eine Erleichterung fand, und seinem Vater aus dem Gesicht zu kommen wünschte, fing an Holz zu hacken — eine Beschäftigung, die ihm früher nie Vergnügen gemacht hatte und er erschien erst zur Theezeit fröstelnd und durch die ungewohnte Arbeit ermüdet.

„Der Wind bläßt, als ob es schneien wolle," sagte Mr. Claverel an's Fenster tretend, „Du würdest am Besten thun, wenn Du den Thee ein wenig zeitiger, als gewöhnlich anrichtest, sonst wird der Doctor mit seiner Gemahlin im Finsteren nach Hause gehen müssen."

Er sagte dies absichtlich um sie zu kränken, denn er dachte gar nicht daran, daß sie nach Hause gehen

würden, und sie thaten es auch nicht, weder an diesem Tage, noch am folgenden, noch am dritten, und man kann sich leicht denken, daß eine Sache, die so schlecht anfing, nicht gut endete.

Anstatt eine Hilfe zu sein, waren die jungen Leute fortwährend Veranlassung zu Unbehagen und Unruhe. Mrs. Claverel ermüdete bald in ihren Versuchen, Allen das Leben angenehm zu machen, da alle ihre Bemühungen Nichts nützten und so wurde es immer schlimmer. Endlich wurden sie, sowohl die Jungen, als auch die Alten, eines des anderen überdrüssig, und eines Morgens setzte Sally nach einem besonders heftigen Zusammenstoß ihren weißen Hut auf und ging zu ihrer Mutter.

Der Haushalt des jungen Doctor's

Sally fuhr eine Zeit lang fort, bei ihrer Mutter zu wohnen, und Richard bei der seinigen, ohne daß sie einander, außer bei einem gelegentlichen Besuche, gesehen hätten. Dies gab natürlicherweise vielfältigen Anstoß in der Umgegend, und Mrs. Claverel fürchtete den Scandal mehr, als alles Andere. Mittlerweile gab die Geburt einer Tochter dem schwachen Bande zwischen den jungen Eheleuten einige Stärke.

„Glaubst Du nicht, Sammy," sagte Mrs. Claverel eines Morgens, indem sie eines seiner rothen Flanellhemden ergriff, um es auszubessern, „glaubst Du nicht, daß die alte gefleckte Kuh anfängt, ein wenig alt zu werden?"

Es ist viel leichter, der Bemerkung eines Anderen beizustimmen, wenn man kein besonderes In=

teresse dabei hat, als eine andere Meinung auszusprechen, und Mr. Claverel sagte einfach, ohne aufzublicken: „Freilich ist sie es schon."

Nach einigen Minuten des Schweigens fuhr Mrs. Claverel, einen Gedankengang verfolgend, fort: „Hast Du gesehen, wie die schwarze Stute heute früh gearbeitet hat?"

Mr. Claverel war eifrig mit einer Botschaft Van Buren's beschäftigt und gab keine Antwort; die gute Frau fuhr daher fort: „Ich glaube, ich habe sie nie so schlecht arbeiten sehen. David konnte sie kaum zum Gehen bringen, und als sie sich endlich bewegte, hatte Tom die ganze Last zu ziehen. Ich glaube, ich würde sie sehr bald verkaufen, wenn sich eine gute Gelegenheit darböte. Meinst Du nicht auch?"

„Was giebt es?" fragte Mr. Claverel, der eben anfing zu begreifen, daß seine Frau mit ihm sprach. Dann setzte er hinzu, als er sah, womit sie beschäftigt war: „Da Du einmal dabei bist, Dolly, so möchte ich gern, daß Du mir die Aermel da vom Ellbogen bis an die Schultern fütterteſt. Ich fühle diesen Morgen etwas Rheumatismus."

Mrs. Claverel war natürlicherweise der Meinung, daß dies ein guter Einfall sei, aber ehe er in Ausführung gebracht war, gelang es ihr, ihre Meinung vollkommen verständlich zu machen.

„Es nützt Nichts," sagte Mr. Claverel Anfangs, „die bunte Kuh ist noch einmal so viel werth, als

was sie einbringen wird, und was die Stute anbetrifft, so könnte ich nicht die Hälfte ihres Werthes dafür bekommen. Uebrigens könnte ich die Farm ohne sie auch nicht bearbeiten."

„Ei, Sammy, ich sehe nicht ein, inwiefern sie für Dich mehr werth wäre, als für einen Anderen, und Oliver will jetzt sein Füllen einspannen und ich glaube, daß Du dann gar keine Verwendung für die Stute mehr haben wirst."

„Nun, wenn ich sie auch verkaufen könnte, so brauche ich das Geld doch gerade nicht. Ich kann Hafer und Heu genug verkaufen, um meine Abgaben zu bezahlen, und ich trenne mich nicht gern von meinen Thieren."

„Ich glaube, daß, wenn Richard einen kleinen Anfang hätte, genug, um damit eine Wirthschaft einzurichten, so würde er und Sally wohl versuchen, auszukommen. Wenn sie in ihrem eigenen Hause wohnten und einige Ermunterung erhielten, so könnten sie es vielleicht — wer weiß? Sally hat ein Bett, ein Bureau und ein halbes Dutzend Stühle, und wenn wir ihnen eine Kleinigkeit geben können, so werden sie recht hübsch eingerichtet sein. Es kommt mir traurig vor, daß wir ihnen keine Unterstützung gewähren sollten, wenn sie geneigt sind, ihr Möglichstes zu thun."

Mr. Claverel sagte Nichts. Er schien in unruhiges Nachdenken versunken zu sein.

„Das Kleine wächst recht hübsch, fuhr Mrs. Claverel, mehr für Mr. Claverel sprechend, als zu ihm, fort, „ich war gestern zum ersten Male dort. Ich wollte gerade nicht hineingehen, aber ich kam vorbei und Mrs. Bates war im Hofe und bat mich so sehr, nur eine Minute hineinzugehen, daß ich es nicht gut abschlagen konnte. Du weißt, daß ich dazu nicht mehr als eine Minute brauchen würde, Sammy, und ich dachte, wenn es ihnen Etwas nütze, nun, so werde es mir ja auch Nichts schaden, und so blieb ich eben ein Weilchen da."

Nach dieser entschuldigenden Rede gab es eine lange Pause, und da der Mann nicht gesonnen zu sein schien, dieselbe zu unterbrechen, so weckte dies in der Frau ein unbehagliches Gefühl. Sie sammelte sich jedoch bald wieder und sagte, nachdem sie mit der Hand unter den Flicken gefahren war: „Ist das nicht dick und warm?" und fuhr dann fort: „Sie möchten gern, daß Du hinkämest, und ich sagte ihnen, daß ich Dich davon benachrichtigen würde, aber Du hättest so viel zu thun, daß ich kaum glaubte, Du würdest hinkommen, und Du wärest nicht gewöhnt, irgend wohin zu gehen. Sie redeten davon, die Kleine Dolly zu nennen — ein altmodischer Name, ich hätte nicht geglaubt, daß er ihnen gefallen würde."

„Sie thäten besser, sie Thorheit zu nennen," sagte Mr. Claverel, worüber die Frau lachte und sagte, sie sei auch dieser Ansicht, obgleich sie durchaus

keine Neigung zum Lachen fühlte und nur ihren Mann in etwas gute Laune versetzen wollte, was ihr auch einigermaßen gelang, obgleich er jetzt viel größeres Interesse an der Botschaft zu nehmen schien, als an Allem, was die Frau sagte. Acht bis vierzehn Tage nach diesem Gespräch nahm Mr. Claverel eines Morgens ein Paar alte Hufeisen in die Hand, schlang Oliver's Füllen einen Strick um den Hals und machte sich nach Clovernook auf den Weg. Er ging langsam, denn das widerspenstige Füllen — ein rauchhaariges, hochbeiniges, langschwänziges, rothbraunes Thier, das noch nicht zur vollen Entwickelung gelangt war — zerrte rückwärts, so viel es die Halfter und sein Hals erlaubten.

Um zu dem Schmied zu gelangen, ging er an dem Hause des Mr. Bates vorüber, und obgleich er den Kopf nicht nach dieser Seite wandte, sah er doch seine Schwiegertochter, mit ihrem Kinde auf dem Arme, am Fenster stehen. Sie erblickte ihn gleichfalls und rief ihm, mit durch ein seltsames, neues Gefühl gegen Jedermann weicher gewordenem Herzen, zu, auf einen Augenblick heranzukommen und die kleine Dolly anzusehen. Er zauderte einen Augenblick, band dann das Füllen an den Thorpfosten und ging geradeweg's in das Haus. Im folgenden Augenblick lag seine Enkelin in seinen Armen.

Acht bis vierzehn Tage später arbeitete das Fuchs=

füllen, welches Oliver Demokrat genannt hatte (er war ein eifriger Politiker von der Partei seines Vaters), ruhig an der Seite Tom's, und die schwarze Stute, sowie die bunte Kuh gehörten nicht mehr zu dem Fahrniß des Mr. Claverel, und zwischen dem alten Hause und dem Dorfe hatte Richard seine Wohnung aufgeschlagen. Das Haus, welches er bewohnte, war ein anspruchsloses hölzernes Gebäude von geringem Umfange, besaß aber trotzdem ein anständiges, behagliches Aussehen. Der Teppich war, der Meinung der Mrs. Bates nach, sehr hübsch, die Vorhänge geschmackvoll und der übrige Hausrath gut und brauchbar. Die Vorderseite des Hauses war neben der Thüre mit der Firma „Dr. Claverel“ versehen, und der auf der Rückseite des Grundstückes stehende Stall mit Heu und Mais für Richard's neuem Pony gefüllt. Er war der Meinung, daß das Weiterstudiren Nichts nütze, er wisse ziemlich eben so viel, wie Dr. Hilton, obgleich er keine Vorlesungen besucht habe und kein regelmäßiges Diplom besitze, und es war nicht gerade leicht, den Leuten denselben Glauben beizubringen. Mrs. Claverel und Mrs. Bates lieferten jedoch Körbe mit Lebensmitteln, die für den Bedarf eines Monat's genügten, und die jungen Leute fingen an, selbstständig zu wirthschaften.

Richard wiegte das Kind, während Sally das Mittagsessen zubereitete, und Sally wiegte, während Richard seinen Pony sattelte und, wie in Berufsge=

schäften in der Nachbarschaft umherritt. So nahm die Sache eine Zeit lang ihren Fortgang, aber nach Verlauf eines Monat's war Richard's Reiten immer noch bloßer Schein. Das Heu war aus dem Stalle verschwunden, das Mehl und Fleisch aus der Vorrathskammer, das Holz mußte erneuert werden und Furcht und Besorgniß fingen an, die Stelle der Hoffnung und Zufriedenheit einzunehmen.

Richard ging täglich mit einem Korbe Aepfel oder Kartoffeln zwischen dem Hause seines Vaters und seiner Wohnung hin und her, und Martha und Jane redeten ihn alle Tage als Dr. Claverel an und erkundigten sich mit spöttischer Aufrichtigkeit nach dem Befinden seiner Patienten. „Wie viel willst Du haben?“ pflegten sie zu fragen — „für einen Dollar, oder weniger? Wir machen keine Geschäfte auf Credit.“ Dann sagte Mrs. Claverel verweisend: „Still, still!“ während Richard beschämt schwieg.

Aus dem Frühling wurde Sommer und der halb bearbeitete Garten war mit Unkraut bedeckt, während im Hause ein ruheloser Säugling in der Wiege schrie, und die matte, des Wartens auf bessere Zeiten müde Mutter immer unzufriedener wurde und die ihr zu Gebote stehenden Hilfsmittel zur Behaglichkeit vernachlässigte, weil sie deren nicht mehr besaß.

Eines Morgens stand sie nach einer, durch das unruhige Kind verursachten, schlaflosen Nacht, müder und unzufriedener, als gewöhnlich, auf. Es brannte kein Feuer zur Bereitung des Frühstück's und es gab kein Frühstück zu bereiten; der Himmel hing voll trüber, bleifarbiger Wolken, kein Lufthauch bewegte die Blätter, zwischen denen die Spinnen träge ihre Netze woben, die Vögel zwitscherten leise und schwach, aber

es gab keinen freudigen, lauten Gesang. Jetzt grollte der Donner in der Entfernung und rollte schwer am Himmel einher; der Tag bereitete sich auf Sturm vor.

Sally rief ihrem Manne ein Paar Mal zu aufzustehen und womöglich etwas Holz zu besorgen, ehe es anfing zu regnen, aber er fuhr fort zu schlafen, ohne ihre Worte und ihre Aufforderung zu beachten. Sie ging zu der Stelle, wo das Feuer hätte sein sollen, und wiegte ihren Säugling, auf den Sturm hinausblickend, in unfreundlicher, mürrischer Stimmung hin und her. Es war weder Nahrung, noch Feuer, noch Geld im Hause. Eben so wenig gab es einen Austausch freundlicher Worte, oder Hoffnungen, oder Wünsche, um in ihrem Herzen die Liebe zu erhalten, die im schnellen Verlöschen begriffen war. Endlich kam der Mittag heran, es wurde heller und der Regen hörte ziemlich auf.

Die arme Frau konnte ihren Kummer und ihre Vorwürfe nicht länger unterdrücken und redete Richard nochmals an, um ihn zu fragen, ob er beabsichtige, sie verhungern zu lassen.

„Was soll ich thun," sagte er, „in diesem Sturme hinausgehen und um Almosen bitten? Ich habe weder Muth noch Hoffnung — Nichts, als eine unzufriedene und mürrische Frau

„Ich wollt', ich wär' vor Dir gestorben!"

Es folgten Thränen von ihrer Seite, dann bittere Vorwürfe, dann rauhe Worte des Einen gegen das Andere und dann ein mürrisches Schweigen und hartnäckige Entschlüsse. Gegen Sonnenuntergang machte sich Sally, mit dem Säugling auf dem Arme und

Thränen in den Augen, auf den Weg nach Hause, während Richard unglücklich, sehr unglücklich in der öden, verlassenen Wohnung zurückblieb.

Die Sonne ging unter, es fuhr fort zu regnen, in und außer dem Hause war Alles finster und am finstersten war es in dem Herzen Richard's. Er war hungrig, obgleich er es kaum fühlte und seiner selbst und der Welt überdrüssig, und so schleppten sich die Stunden langsam dahin. Er saß den ganzen Tag lang, mit auf der Brust verschränkten Armen und niedergeschlagenen Augen, im tiefsten Schweigen da. Endlich stand er auf, schritt ruhelos in dem kleinen Zimmer auf und ab und gab sich seinen Gedanken hin, die zuweilen anfingen: „Ich könnte es besser machen, wenn ich wollte," aber stets schlossen: „Ich würde es besser machen, wenn ich könnte." Heftige Gefühle der Freude oder des Schmerzes müssen sich endlich erschöpfen, und der Sturm in der Brust des jungen Mannes wich endlich der stillen Ruhe der Verzweiflung. Nachdem er ein Paar Minuten gesucht hatte, gelang es ihm, den Rest eines Talglichtes zu finden, bei dessen Scheine er den jammervollen Schluß der traurigen Geschichte Chatterton's las; aber er fand keine Ermuthigung in der Thatsache, daß am Tage nach seinem Selbstmord „ein Mann in die Stadt gekommen war und nach ihm gefragt hatte." Er sagte nur, es sei besser, daß er sterbe, als daß er am Leben bleibe. Es stehe ein Unglücksstern in seinem Hause des Lebens, den nur der Schatten des Grabes verlöschen könne, und wenn er stürbe, so würde sein Name in der Welt wiederhallen. So brütete er die lange Nacht hindurch in Finsterniß und Schweigen.

Am folgenden Morgen kehrte er, bleich, er-

schöpft und hungrig zu dem Hause seines Vaters zurück, und seine Mutter hörte geduldig und liebevoll die alte Geschichte an: seine Frau habe ihn lieblos verlassen und ihn des Trostes seines Kindes beraubt, kurz, sie sei von Anfang an unfreundlich und nachlässig gewesen, und wenn sie dageblieben wäre, so hätte ihm ihr Betragen am Ende wohl noch das Herz gebrochen. Er sah so elend und hilf- und hoffnungslos aus, daß es selbst seinen Vater erweichte und dieser sich der Vorwürfe enthielt, wenn er ihn auch nicht tröstete und ermuthigte. Er war entschlossen, seinen Beruf aufzugeben, denn er besitze weder den Tact, noch das Talent, die zu dessen Ausübung gehörten, er wollte nach Hause zurückkehren und seinen Brüdern bei der Bearbeitung der Farm helfen. In Folge dieses Entschlusses wurden Demokrat und Tom an den Marktwagen gespannt und die dem Manne gehörigen Gegenstände von denen der Frau getrennt und fortgeschafft. Die Firma wurde herabgenommen, und obgleich sie Richard sorgfältig an einen Ort legte, wo, wie er glaubte, weder er noch ein Anderer sie sehen würde, so brachten doch Martha und Jane dieselbe zuweilen bei jenen geheimnißvollen Nachsuchungen, welche die Kinder so sehr lieben, an das Tageslicht, nagelten sie an seine Zimmerthüre und erwarteten, in einem nahen Winkel versteckt, sein Kommen, um über seine Verwunderung und Beschämung zu lachen.

Nach ein Paar Tagen ziemlich energischer Bemühungen, sich nützlich zu machen, fing Richard wieder an, in seine frühere Abspannung und Gleichgültigkeit zu versinken. Er saß zuweilen in seinem Zimmer und las seine alten medicinischen Bücher, zuwei-

len bestieg er seinen Pony und ritt in der Nachbarschaft umher, ohne daß Jemand gewußt hätte weshalb, und ich glaube auch nicht, daß er selbst es wußte.

Inzwischen verbreitete sich das Gerücht, daß Mr. Bates sein Besitzthum verkaufen und nach der Stadt ziehen wolle — ein Gerücht, welches seine Bestätigung durch die Zettel erhielt, welche an dem Clovernook-Hotel und den angesehensten Materialwaarenladen, sowie am Kirchhofzaun und dem Thorpfosten Mr. Claverel's, an einem Ende des Dorfes und an denen des Kirchenältesten Whitfield, ungefähr eine halbe Stunde weiter, angeschlagen wurden, und mit großen Buchstaben verkündeten, daß „am ersten August im Hause des Mr. Bates eine öffentliche Auction der nachfolgenden Gegenstände stattfinden werde" — nämlich drei Milchkühe, ein Patentbutterfaß nebst einer Partie Milchwirthschaftsgeräthe und irdenem Kochgeschirr, zwei Betten mit Federn von Mr. Bates eigenen Gänsen gefüllt und als ausgezeichnet garantirt, ein Bureau, ein Frühstückstisch und ein halbes Dutzend Stühle. Ferner zwei Wagenpferde, eine Worfelmaschine, ein Pflug, und eine große Anzahl Ackerbauwerkzeuge und Hausgeräthe, deren Aufzählung zuviel Raum erfordern würde.

Mrs. Bates hatte, wie man sich erzählte, gesagt, daß sie nicht in der nämlichen Gegend, wie die Claverel's, leben könne. Die Worfelmaschine und die Federbetten, die Milchkühe und der Frühstückstisch wurden daher zu gehöriger Zeit verkauft; Mr. Bates zog mit seiner Familie nach der Stadt und eröffnete ein Gasthaus für Schneider, Putzmacherinnen und Laufjungen, in welchem Sally die Dame vom Hause

spielte und ihre Mutter die Arbeit besorgte. Die Kinder wurden so der gewohnten freien Luft und der ungehinderten, gesunden Bewegung beraubt, ihre einfache, bequeme Kleidung mit einer derjenigen anderer Kinder ähnlichen vertauscht, die mehr kostete, als ihre Mittel erlaubten und mehr modern als dauerhaft oder angenehm war. Sie wurden in Folge dessen, wie ihre Mutter meinte, viel feiner, das heißt sie hatten anstatt voller, grübchenbedeckter Wangen, rosiger Arme und fliegender Haare, eine bleichere und zartere Hautfarbe, weite, weiße Höschen und lange, am Ende freigebig mit sehr bunten Bändern verzierte, auf ihrem Rücken herabhängende Zöpfe. Was die Knaben anbetrifft, so kann ich die Knöpfe und Quasten und glänzenden Gürtel, womit sie geschmückt wurden, nicht beschreiben, aber es war Alles übertrieben und gar nicht das Rechte und sie konnten sich auch darin nicht so behaglich fühlen lernen, wie in ihren weiten Hosen auf der Wiese. Die Stadtluft und die Nachlässigkeit der Mutter dienten dem Kinde nicht zum Gedeihen und es lag stundenlang weinend auf dem Kissen des Schaukelstuhles oder es hing über die Schulter einer Wärterin, die weder alt, noch stark genug war, um es tragen zu können, oder es wurde von einem Orte zum anderen geführt, wobei sein zwei Ellen langes Kleid am Boden nachschleppte. Der Name Dolly wurde aufgegeben oder in Dora verwandelt. Das arme, kleine Kind. Sein Name wurde niemals, selbst nicht auf einen Grabstein geschrieben und was nützte die Umänderung, denn der Sommer war noch nicht vorüber, als seine matten Aermchen über einandergelegt und seine Füße für das Grab ausgestreckt wurden. Ein Paar natürliche Thränen, einige Tage

lang eine leere Stelle und dann diente die weiße Spitze, welche seine langen Kleider eingefaßt hatte, zum Ausputz des Traueranzuges der jungen Mutter. Friede sei mit dem unbekannten kleinen Kinde, das in Unschuld eingeschlafen ist, um an der Brust des guten Hirten wieder aufzuwachen. Es bedurfte keiner Pein zu seiner Reinigung, die Feuerkrone und der Wurm, der niemals stirbt, sind nicht für die, um welche stets die holde Harmonie erklingt: „Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Dort unter den Abendwolken liegt das vernachlässigte und eingesunkene Grab, das der unglückliche Vater niemals gesehen und auf welches die Hände der Mutter keine Blumen gepflanzt haben.

Ich wundere mich zuweilen, wenn ich trostlose Mütter über den Tod ihrer Kinder trauern sehe. Sie vergessen, daß ihnen die Schönheit unsterblicher Jugend ist, sie vergessen die Fülle des Kummers in der Welt, das Stöhnen, welches durch das Universum hallt, seitdem die abwärts ziehenden, sternenbesäten Schwingen Lucifers das Echo der Tiefe weckten.

Wir ermüden früher oder später und sehnen uns für unsere blutenden Füße und gebrochenen Herzen nach der Ruhe des Grabes, denn das Leben besitzt nichts Schönes, das nicht mit Schlimmem verknüpft wäre. Der Lorbeer schlingt sich nur um eine bleiche, schmerzhafte Stirn; unter den Flammen, die über die Jahrhunderte dahinziehen, liegt die graue Asche aller unserer liebsten Hoffnungen; die hohen Wogen der Verzweiflung schlagen fortwährend an die Mauern der Freude, bis wir uns gern in Dunkelheit hüllen und hinabsteigen in das enge Haus, um dort endlich Ruhe zu finden. Kein unruhiger Traum stört den Schlum=

mer, kein Zwang zur Arbeit oder zum Wachen ruft uns aus der Ruhe auf, damit wir mit schwachen, sinkenden Kräften den Schrecken eines widrigen Geschickes entgegentreten. Der Morgen verschwindet und kehrt immer wieder zurück, ohne unsere Lider mit unwillkommenem Lichte heimzusuchen. Der plätschernde Frühlingsregen schmückt die Decke über uns mit Blumen, die dürren Herbstblätter fallen herab und der weiße Schnee des Winters legt sich über den Grabhügel, wie das Sterbetuch über den eben Geschiedenen, aber den bleichen Schläfern ist das Alles ganz gleichgültig, denn im Grabe giebt es weder Arbeit noch Nachdenken, weder Weisheit, noch Kenntniß. Was mich anbetrifft, so sind Viele, die ich geliebt habe, von mir geschieden, um nie mehr zurückzukehren. Das Leichentuch hat mir die goldenen Locken der Kindheit, die dichten, dunklen Flechten des reiferen Lebens und die dünnen, silberweißen Locken des Alters verborgen, aber unter ihnen Allen giebt es keine einzige, die ich wieder wachrufen möchte, damit sie nochmals die Last des Lebens trügen. Wenn sie hier wären, so könnte sich vielleicht meine Schwäche an ihre Stärke klammern und mein zaudernder Schritt sie von den Bestrebungen des Ehrgeizes, dem Lohne der Anstrengungen zurückhalten.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Carey, Alice

Clovernook oder Erinnerungen an unsere Nachbarn im Westen Von Alice Carey.
Aus dem Englischen von W. E. Drugulin

Bd.: 2

Leipzig 1856